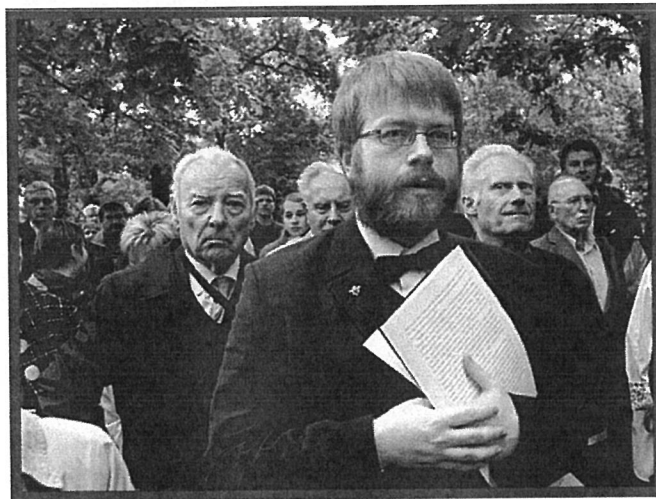


DRITTER TEIL

„Diese Erniedrigung des Menschen“: Scham, Gedenken und Versöhnung



*DEUTSCH-TSCHECHISCHE ERKLÄRUNG
ÜBER DIE GEGENSEITIGEN BEZIEHUNGEN UND DEREN KÜNFTIGE ENTWICKLUNG VOM 21. JANUAR 1997*

Absatz III

Die tschechische Seite bedauert, daß durch die nach dem Kriegsende erfolgte Vertreibung sowie zwangsweise Aussiedlung der Sudetendeutschen aus der damaligen Tschechoslowakei, die Enteignung und Ausbürgerung unschuldigen Menschen viel Leid und Unrecht zugefügt wurde, und dies auch angesichts des kollektiven Charakters der Schuldzuweisung. Sie bedauert insbesondere die Exzesse, die im Widerspruch zu elementaren humanitären Grundsätzen und auch den damals geltenden rechtlichen Normen gestanden haben, und bedauert darüber hinaus, daß es aufgrund des Gesetzes Nr. 115 vom 8. Mai 1946 ermöglicht wurde, diese Exzesse als nicht widerrechtlich anzusehen, und daß infolge dessen diese Taten nicht bestraft wurden.

Prag, den 21. Januar 1997

Für die Regierung der Bundesrepublik Deutschland

Der Bundeskanzler

Dr. Helmut Kohl

Der Bundesminister des Auswärtigen

Dr. Klaus Kinkel

Für die Regierung der Tschechischen Republik

Der Vorsitzende der Regierung

Václav Klaus

Der Minister für Auswärtige Angelegenheiten

Josef Zieleniec

Vorbemerkung

Der dritte Teil dokumentiert den Prozess der deutsch-tschechischen Verständigung über „Postelberg“ zwischen 1995 und 2010. Die Quellen sind Presse- und Rundfunknachrichten, Veranstaltungsreden, Ausstellungskataloge und ein Veranstaltungsplakat. Die Dokumente werden nur in besonderen Fällen durch Anmerkungen kommentiert. Ungenauigkeiten und Widersprüche in den Berichten und Kommentaren können die Leser in der Regel selbst beurteilen, da ihnen die wichtigsten historischen Quellen dazu vorliegen. Um den Weg dorthin oder zu anderen Informationen zu finden, gibt es Querverweise.

Professor Voith hat sein Vorwort „Warum es in diesen Dokumenten geht“ überwiegend der lokalen tschechischen Berichterstattung zu „Postelberg“ und den Begegnungen vertriebener Deutsch-Böhmen mit den Tschechen im Saazerland gewidmet. Seit 1992 berichtete er im „Heimatbrief Saazerland“ seinen Landsleuten von der Entwicklung der Presseberichterstattung und der wissenschaftlichen Debatte über den „Fall Postelberg“. Als Deutscher, der unter Tschechen zweisprachig aufgewachsen war, fühlte er sich zu dieser Übersetzer- und Vermittlerrolle berufen. Der Brüner Historiker Adrian von Arburg schlug vor, alle von Voith genannten Artikel als „relevante Zeitdokumente“ zu dokumentieren. Das ist leider aus Platzgründen nicht möglich und aus Redundanzgründen nicht sinnvoll: Vieles in den Medienberichten wiederholt sich.¹

Das gilt selbst für die Beispiele, die wir ausgewählt haben, zumal die Fakten unseren Lesern durch die Quellen mittlerweile bekannt sind. Aber das müssen wir beim Kompromiss zwischen Lesbarkeit und weitest gehender Information hinnehmen. Unsere Auswahl haben wir nach dem Gesichtspunkt getroffen, inwieweit der Autor einen neuen Blick auf das Thema wirft oder einen neuen Aspekt eröffnet. Auch die Prominenz und Streubreite der Veröffentlichungsorte spielten für uns eine Rolle. Dabei nehmen wir eine gewisse Einseitigkeit in Kauf, was die Auswahl der Meinungen betrifft. Dieses Buch will dokumentieren, wie Deutsche und Tschechen nach 74 Jahren leidvoller Geschichte wieder zusammenfinden. Negative und unproduktive Einstellungen zu dieser Frage mögen anderswo veröffentlicht werden.

Versöhnung durch Wahrheit

Im Oktober 1995 veröffentlichte der Journalist David Hertl mit seiner Chefin Kveta Tošnerová einen aufsehen-erregenden zweiteiligen Artikel in der regionalen Zei-

tung *Svobodný HLAS* („Freie STIMME“)², der sich ausführlich mit dem „Massaker in Postelberg im Sommer 1945“ beschäftigte und die eindringliche Frage stellte: „Wo sind die Tausende Deutscher aus Postelberg und dem Saazerland“? Sie stützten sich dabei auf Aussagen deutschböhmischer Flüchtlinge³, stellten aber auch eigene Recherchen unter der tschechischen Bevölkerung des Saazerlandes an. Der Bericht war so brisant, dass die Autoren Morddrohungen bekamen⁴. Es gehörte damals schon Mut dazu, sich gegen die anhaltende Verstocktheit einer Öffentlichkeit, die fünfzig Jahre lang von der kommunistischen Diktatur manipuliert worden war und das Unglaubliche nicht glauben wollte, für die historische Wahrheit einzusetzen.

Hertl, der dem Namen seiner Zeitung Ehre machte, war nicht der erste und einzige, der dazu beitrug, dass sich das Klima zumindest in und um Saaz allmählich änderte. Hervorzuheben ist hier Jaroslav Venclík, der dem alten Regime lange Jahre als Kulturfunktionär gedient hat – er leitete das historische Regionalmuseum in Saaz –, aber gleichwohl hier der erste war, der öffentlich von „Postelberg“ sprach⁵. Das ist umso bemerkenswerter, als er das KZ Flossenbürg kennengelernt und einen Todesmarsch überlebt hatte – also keinen Grund hatte, ein Freund der Deutschen zu sein. Gleichwohl engagierte er sich im heimischen „Verein der Landsleute und Freunde der Stadt Žatec“ für Kontakte „mit unseren Landsleuten in Deutschland“⁶. Diesem Verein ist es auch zu verdanken, dass es im September 2002 zu einem öffentlichen Treffen von deutschen Saazern zum Gedenken an die Toten von Postelberg mit anschließender Pressekonferenz kam. Venclík hielt dabei eine anrührende Rede⁷. Nicht nur die lokale Presse, sondern auch die überregionale *Mladá Fronta DNES* berichtete darüber⁸, und der Altsaazer Professor Wollrab schrieb für die Daheimgebliebenen einen ausführlichen Bericht⁹.

Das Treffen stand unter dem Motto „Versöhnung durch Wahrheit“, das zum Leitmotiv aller weiteren Aktivitäten wurde. Nach dem Aufsehen, das diese Veranstaltung in den tschechischen und deutschen Medien erregt hatte, meldete sich die Prager FOCUS-Korrespondentin Alexandra Klausmann bei Otokar Löbl, der sie mit Informationen und Kontakten versorgte. Das Ergebnis war eine FOCUS-Reportage im Juni 2003 zum Fall Postelberg mit Stellungnahmen von Peter Klepsch und David Hertl¹⁰. Damit wurde „Postelberg“ auch in Deutschland erstmals einem größeren Publikum bekannt. Im Jahr darauf feierte Saaz sein tausendjähriges Jubiläum¹¹. Zur Feier,

die der tschechische Verein der „Freunde und Landsleute der Stadt Saaz“ veranstaltete, wurden auch deutsche Landsleute eingeladen. Beim Empfang im Kulturhaus am 11. September 2004 hielt Professor Voitl eine Rede in tschechischer Sprache, die er anschließend deutsch paraphrasierte. Er schloss mit den Worten von Jaroslav Venclík, dass es bei der Bewältigung der Vergangenheit einen „würdigen Ausgleich“ zwischen Deutschen und Tschechen geben müsse. Wir drucken hier die Version der Rede, die im „Heimatbrief Saazerland“ veröffentlicht ist¹², da das Original nicht aufgezeichnet wurde.

Tschechen spüren ihrer Geschichte nach

Der junge tschechische Theatermacher Miroslav Bambušek aus Laun (Louny) erfuhr erstmals 2003 von den Nachkriegsereignissen in Postelberg. Es empörte ihn, dass er bis jetzt nichts davon gewusst hatte, obwohl er ganz in der Nähe aufgewachsen war. Das sollte ein Ende haben. Dabei wollte er vor allem junge Menschen ansprechen. Er gründete deshalb das Projekt „Spätlese“ (*Pozdní sběr*), mit dem er die tschechische Vergangenheit der Jahre 1939-1954 auf die Bühne bringen wollte. Eine erste Veranstaltungsreihe unter dem Titel „Verfolgung.CZ“ (*Persekuce.CZ*) beschäftigte sich mit der Verfolgung und Aussiedlung der tschechischen Bevölkerung zur Zeit des Protektorats sowie anschließend der deutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit. Radio Prag berichtete in seiner deutschsprachigen Sendung ausführlich von diesem Theatervorhaben¹³. Wie Bambušek der deutschen „Tageszeitung“ (TAZ) erklärte, „wird die Gesellschaft der Bürger ihr Selbstbewusstsein nicht erlangen, wenn sie sich der Vergangenheit nicht stellt“. Sie werde quasi nicht erwachsen¹⁴. Am 28. Mai 2005 brachte er in Laun eine szenische Lesung zur Aufführung, in der mit verteilten Rollen aus den Verhören der parlamentarischen Untersuchungskommission vom 30./31. Juli 1947 gelesen wurde. Einige vertriebene Saazer waren dazu angereist, es gab danach eine Diskussion und eine Besichtigung der Tatorte. Wir dokumentieren das mit dem Veranstaltungsplakat, dem Vorbericht von Ondřej Černý in der überregionalen Mladá Fronta DNES und einer Fotostrecke¹⁵.

Im Jahr darauf stellten der tschechische Journalist und Schriftsteller Eduard Vacek und Otokar Löbl eine Ausstellung über die Vertreibung der Deutschen und die damit verbundenen Gewaltexzesse¹⁶ zusammen. Vacek war unter dem kommunistischen Regime „wegen Missachtung der Gesellschaft“ inhaftiert. Als Spezialist für historisches Strafrecht und Strafvollzug nach der Wende im Justizministerium beschäftigt, hatte er Zugang auch zu den Quellen für die unmittelbare Nachkriegszeit. Ihr Studium brachte ihn zu der Erkenntnis, dass die Verantwortung für den Terror gegen die Deutschen bei den Kommunisten lag, die nicht nur das Innen- und Verteidigungsministerium

beherrschten, sondern auch den unabhängig operierenden militärischen Geheimdienst OBZ. Er ging noch einen Schritt weiter und sah dies als Teil des Plans zur Eroberung der Macht. Die Ausstellung „Die Opfer der kommunistischen Macht in Nordböhmen in den Jahren 1945-1946“ wurde am 19. Mai 2006 in Laun (Louny) eröffnet. Sie fand ein erhebliches Presseecho, von dem wir die Sendung von Radio Prag¹⁷ und den Artikel von Tomáš Kassal in der Mladá Fronta DNES wiedergeben¹⁸. Die Wanderausstellung tourte durch mehrere nordböhmische Städte und wurde schließlich 2009 auch in Prag gezeigt. Aus diesem Anlass legte Mitveranstalter Otokar Löbl den Katalog neu auf. Wir geben die Texte dieser 2. Auflage vollständig wieder¹⁹. Sie schließt mit Überlegungen der Psychotherapeutin Uta Reiff, einer Zeitzeugin vom Sommer 1945: „Der Kreislauf der Gewalt“. Sie plädiert dafür, das „schreckliche Rad Täter/ Opfer“ durch die Anerkennung von Tat und Leiden zum Stehen zu bringen. Diesen Essay haben wir an den Anfang des dritten Teils gestellt.

Im Dezember 2008 begann ein Projekt des Collegium Bohemicum in Aussig unter der Schirmherrschaft von Karel Schwarzenberg, in dem über achtzig Schüler angeleitet wurden, die Geschichte ihrer Region in den Jahren 1938-1945 zu erkunden. Geschichtsklassen aus den Gymnasien in Aussig, Komotau, Kaaden und Laun wurden in Workshops mit dem entsprechenden historischen Rüstzeug versehen, um recherchieren und Zeitzeugenaussagen bewerten zu können. Koordinator des Projekts war die vor Jahren von tschechischen Schülern und Studenten gegründete Bürgerinitiative „Antikomplex“, die sich schwierigen Themen der deutsch-tschechischen Geschichte widmet²⁰. Das Ergebnis fand Niederschlag in einer zweisprachigen Veröffentlichung, die im Herbst 2010 in die Buchhandlungen kam²¹. Noch während des laufenden Projekts erschienen fast gleichzeitig zwei Reportagen darüber. Tomáš Kassal berichtete in Mladá Fronta DNES über das Treffen der Kaadener Schüler und ihres Lehrers mit den Zeitzeugen Peter Klepsch und Hans Jäckl in Saaz und Postelberg²². Klaus Brill, Korrespondent der „Süddeutschen Zeitung“ (SZ), nahm seinen Besuch in der Projektklasse des Launer Gymnasiums zum Anlass, etwas weiter in der Kriegs- und Nachkriegsgeschichte von Deutschen und Tschechen auszuholen²³. Dabei brachte er auch den Wunsch der Hinterbliebenen nach einer Gedenkstätte für die Toten von Postelberg zur Sprache. Beide Zeitungsartikel sind im Folgenden dokumentiert.

Eine Gedenkstätte in Postelberg

Schon 2002 hatten sich vertriebene Saazer um die Anbringung einer Gedenktafel in Saaz²⁴ bemüht, aber der Saazer Bürgermeister konnte sich nicht für seine Stadtverordneten verbürgen. In Postelberg stellte 2005 der „Deutsch-Tschechischer Freundeskreis“, vertreten durch Bohumil

Řeřicha, einen Antrag auf eine Gedenktafel, der jedoch von der Stadtverordnetenversammlung abgelehnt wurde²⁵. Die Zeit war damals noch nicht reif. Am 10. Dezember 2007 versuchte es der „Förderverein der Stadt Saaz/Žatec“ noch einmal und wandte sich mit einem Schreiben ihres Vorsitzenden Otokar Löbl an das Postelberger Rathaus mit dem Ansuchen, über einen Ort „frommen Gedenkens“ an die Opfer des Postelberger Massakers zu verhandeln²⁶. Der Vorstoß war erfolgreich, schon im Februar 2008 kam es zu einem Treffen, bei der von Seiten des Fördervereins eine umfangreiche Dokumentation vorgelegt wurde. Im Herbst beschloss der Rat die Einrichtung einer Expertenkommission, die Vorschläge für eine würdige Gedenkstätte erarbeiten sollte. Die Regionalzeitung Svobodný HLAS berichtete darüber am 1. Oktober 2008 unter dem Titel: „Es geht um die symbolische Bestattung unschuldiger Opfer“²⁷.

Anlässlich der in Prag gastierenden Ausstellung „Die Opfer der kommunistischen Macht in Nordböhmen“ luden die Veranstalter Vacek und Löbl am 23. Februar 2009 zu einer Podiumsdiskussion, die der DNES-Redakteur Martin Komárek moderierte²⁸. Nicht nur führende tschechische Publizisten und Historiker nahmen daran teil²⁹, sondern auch eine Delegation aus Postelberg mit Ratsherren, Stadtverordneten und Mitgliedern der Denkmalkommission. Professor Wollrab schrieb einen anschaulichen, historisch ausgreifenden Bericht darüber, den wir im Folgenden ebenfalls wiedergeben: „Wird in Postelberg ein Gedenkstein für die Opfer des Postelberger Massakers stehen?“ Er ist dabei sicher Partei, die Stimmung im Saal gibt er jedoch treffend wider³⁰. Die Aufregung war so groß, dass es zu einer Beschwerde beim Präsidenten Václav Klaus kam. Dieser sah sich zu einem Antwortschreiben genötigt, in dem er die Beschwerdeführer auf die Möglichkeit hinwies, durch eigene Initiativen, Ausstellungen und Diskussionsrunden ihre persönliche Sicht von objektiver Geschichte darzulegen.

Wollrabs Bericht wird nicht allzu viele erreicht haben, aber mittlerweile waren auch die großen Medien auf den Denkmalstreit aufmerksam geworden. Am 22. Juni 2009 sendete der Deutschlandfunk eine Reportage: „Postelberg will endlich Ruhe vor dem Zweiten Weltkrieg“³¹, in der zwei Postelberger zu Wort kommen: ein deutschstämmiger Bürger, dessen Vater zu den Opfern gehörte, und ein kommunistischer Stadtverordneter, der lieber Bürgersteige bauen wollte als Gedenkplatten für Deutsche aufhängen. Im September erschien der SPIEGEL-Bericht „Mord im Fasanengarten“³², der die Forderung nach einer Gedenkstätte zum Anlass nahm, die Geschichte von Lidice bis Postelberg zu erzählen. Der ehemalige Ressortlei-

ter „Deutsche Politik“, Hans-Ulrich Stoldt ließ dabei unter anderen Michal Pehr³³, David Hertl³⁴, Otokar Löbl³⁵ und den Zeitzeugen Peter Klepsch³⁶ zu Wort kommen.

Die Denkmalkommission brauchte drei Sitzungen, dann empfahl sie am 3. September 2009 in Anwesenheit eines ARD-Fernsehteam³⁷ eine Gedenktafel auf dem Postelberger Friedhof mit der Aufschrift „Den Opfern des Massakers im Mai und Juni 1945“. Die Tafel sollte feierlich enthüllt werden. In einer öffentlichen Stadtverordnetenversammlung Ende Oktober begründete Dr. Pehr den Antrag der Kommission, worauf es von Seiten der Kommunisten zu lauten Protesten kam. Mit ihrem Antrag, diesen Punkt von der Tagesordnung zu nehmen, kamen sie aber nicht durch. Die Entscheidung fiel dann am 4. November 2009. In Anwesenheit zahlreicher Medien nahmen die Stadtvertreter nach langem Ringen den Vorschlag der Kommission an, jedoch mit der modifizierten Inschrift: „Allen unschuldigen Opfern der Postelberger Ereignisse im Mai und Juni 1945“. Das regionale „Tagblatt“ (*Žatecký a lounský deník*) berichtete darüber detailliert³⁸. In einem groß aufgemachten Feature referierte und kommentierte Martin Komárek fünf Tage später in Mladá Fronta DNES diese wegweisende Entscheidung. Sie bewegte auch den Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL), Bernd Posselt, der eine zustimmende Presseerklärung verbreiten ließ: „Sudetendeutsche dankbar für tschechisches Zeichen“³⁹.

Die Gedenkplatte wurde am 3. Juni 2010 auf dem Friedhof vor zahlreichen Gästen aus Deutschland und Tschechien und unter starker Pressebeteiligung enthüllt. Nicht nur die Bürgermeister von Saaz und Postelberg waren anwesend, sondern auch der deutsche Botschafter. Minister Karel Schwarzenberg, der sich als Schirmherr des Projekts „Tragische Erinnerungsorte“ für die Wahrheit in den deutsch-tschechischen Beziehungen eingesetzt hatte, schickte einen Kranz⁴⁰. Mehrere Ansprachen und zwei beeindruckende Reden von Michal Pehr⁴¹ und Uta Reiff⁴² machten die Veranstaltung zu einem großen Ereignis, umrahmt von einem musikalischen Programm und gekrönt durch die priesterliche Weihe des Denkmals. Viele Gäste, vor allem die, welche Angehörige in Postelberg verloren hatten, legten danach Kränze und Blumen nieder. ARD und ZDF berichteten ausführlich in den Abendnachrichten. „Dies ist ein Tag der Trauer und inneren Bewegung“, erklärte Uta Reiff gegenüber der ARD. „Nach 65 Jahren gibt es jetzt endlich einen Ort, wo ich um meinen Vater trauern kann.“

Mit der Wiedergabe der beiden Reden schließt diese Dokumentation. Alle Ansprachen und Reden wurde von einer Dolmetscherin übersetzt. Uta Reiff hielt ihren Vortrag selbst auch in Tschechisch.

Andreas Kalckhoff

ANMERKUNGEN

1. Mehrere Beiträge zu Postelberg in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ), namentlich von Johann Georg Reißmüller und Karl-Peter Schwarz, wurden aus diesem Grunde nicht berücksichtigt, aber auch andere Medienberichte, die hier nicht im Einzelnen aufzuzählen sind.
2. David Hertl, *Wehe den Besiegten!* S. 377.
3. Dabei kamen ihm die Deutschkenntnisse seiner Frau zugute.
4. Siehe „Mord im Fasanengarten“, S. 425.
5. Siehe Voittl, S. 35.
6. Siehe Jaroslav Venclík, „Für einen dauerhaften gegenseitigen Dialog“, S. 389.
7. Siehe oben Anm. 6.
8. „Der Gestapo entkommen, von Tschechen verhaftet“, S. 390.
9. „Versöhnung durch Wahrheit“, S. 385.
10. „Tödliche Mission“, S. 216.
11. 1004 erste Erwähnung der tschechischen „Burgsiedlung Saaz“ (*urbs Satzi*) in der Chronik des Thietmar von Merseburg.
12. Heimatbrief Saazerland, November 2004.
13. Markéta Kachlíková: „Spätlese“ – Reflexion der Kriegs- und Nachkriegsverfolgung, im Folgenden S. 216.
14. Zora Hesová, „Endlich erwachsen werden“, in: TAZ 30. Juli 2005, S. 22.
15. S. 398 ff. – Bambušek entwickelte aus diesem Stoff gleichzeitig ein Theaterstück „Porta Apostolorum“, das am 25. September 2005 in Prag Premiere hatte. Das Kloster Porta Apostolorum („Aposteltor“) gab Postoloprty (Postelberg) den Namen. Kurzbeschreibung und Informationen zum Autor in: Martina Musilová (ed.): *Let's Play Czechs II. Contemporary Czech Drama*. Praha 2008, S. 9; *Czech THEATRE* 23. Praha 2007, S. 31-46.
16. Tomáš Staněk bezweifelt in seiner Studie, dass es sich um Exzesse gehandelt habe und hebt den Aspekt der staatlichen Planung hervor (*Poválečné „excesy“ v českých zemích v roce 1945 a jejich vyšetřování*, „Die Untersuchungen der „Nachkriegsexzesse“ in den tschechischen Ländern und ihre Ermittlung“. Praha 2005).
17. Martina Schneibergová: *Auf der Suche nach Wahrheit, Ausstellung über Exzesse von 1945-46*, Radio Prag 23. Mai 2006.
18. Tomáš Kassal: *Erinnerung an die Abschiebung*, Mladá Fronta DNES 29. Mai 2006.
19. Siehe S. 400. – Der Ausstellungskatalog enthält auch Zeitzeugenaussagen von Opfern und anderen deutschen Mitbürgern aus damaliger Zeit, die bereits in Teil 2 dieser Dokumentation abgedruckt sind. Diese 2. Auflage weicht von den früheren Katalogen (ein tschechischer und ein deutscher) in Zahl und Inhalt der Beiträge ab. Unter anderem wurden auch die Vorworte neu redigiert.
20. Der Deutschlandfunk (Radio DLF) berichtete am 17. Februar 2004 in seiner Sendung „Der sudetendeutsche Komplex. Petr Přihoda und Anton Otte – zwei Aktivisten der Versöhnung“ von Doris Lieberman: „Die Gruppe Antikomplex wurde Mitte der neunziger Jahre von Prager Jura- und Politikstudenten gegründet. Die jungen Leute wissen, dass die Vertreibung eine Folge des blutigen deutschen Herrenmenschenwahns der Nazi-Zeit war. Doch sie sind der Meinung, dass das Prinzip der Kollektivschuld bei der Vertreibung der Deutschen ungerecht war und dass es an der Zeit sei, zu differenzieren: Nicht alle Sudetendeutschen waren Revanchisten, wie es die sozialistische Ideologie vierzig Jahre lang nach dem Krieg behauptete. Es gab auch sudetendeutsche Nazi-Gegner und Sudetendeutsche, die erst aus deutschen Konzentrationslagern heimgekehrt waren und anschließend aus der Tschechoslowakei vertrieben wurden. Weil dieses Nachkriegskapitel infolge der langen Tabuisierung und Ideologisierung auch heute noch von einer größeren tschechischen Öffentlichkeit einseitig interpretiert wird, steht der Name der Gruppe als Programm. Zuerst trafen sich die Studenten mit Dozenten, um sich selbst zu informieren. Dann entstand die Idee, Zeitzeugen mit tschechischen Schülern in Kontakt zu bringen – oft sind es Petr Přihoda und Pater Anton Otte.“
21. Antikomplex für Collegium Bohemicum (Hg.): „Tragische Erinnerungsorte. Ein Führer durch die Geschichte der Region 1938-1945. Gymnasiasten aus Nordböhmen führen Sie an Orte mit einer bewegten Geschichte in Aussig, Komotau, Kaaden, Saaz, Postelberg und an andere Orte“. Prag 2010 / Antikomplex/ Collegium Bohemicum (eds.): *Tragická místa paměti. Průvodce po historii jednoho regionu. Studenti gymnázii ze severních Čech vás provedou po místech s pohnutou historií v Ústí nad Labem, Chomutově, Kadani, Žatci, Postoloprtech a dalších místech*. Praha 2010 – „Antikomplex“ wurde 2005 für ihre Ausstellung „Zmizelé sudety/ Das verschwundene Sudetenland“ mit dem deutschen Georg Dehio-Kulturpreis ausgezeichnet.
22. Tomáš Kassal, „Grausame Rache im Juni 1945“, in *Mladá Fronta DNES* 13. Juni 2009, im Folgenden S. 420.
23. Klaus Brill, „Der Blick zurück zeigt nach vorn“, in *SZ* 25. Juni 2009, im Folgenden S. 422.
24. Siehe Voittl, „Worum es in diesen Dokumenten geht“, S. 40.
25. Žatecký a Lounský Deník, „Die Stadt errichtet den erschlagenen Deutschen ein Denkmal“, im Folgenden S. 429.
26. Mit Schreiben vom 10. Dezember 2007 wandte sich Otokar Löbl diesbezüglich an den Rat der Stadt Postelberg und Bürgermeister Miroslav Hylák: *Zweiundsechzig Jahre nach dem Krieg und dem Eintritt Tschechiens in die EU sei ein Denkmal für die Opfer des Nachkriegsmassakers möglich und notwendig. Es ginge dabei in erster Linie um eine humane Geste, denn die Nachkommen und die Überlebenden dieser Unrechtstat litten darunter, dass sie keinen Ort hätten, wo sie der Angehörigen gedenken und ihre Erlebnisse verarbeiten könnten*.
27. Im Folgenden dokumentiert auf S. 414.
28. Die Zeitung *Mladá Fronta DNES* war Mitveranstalter; die Podiumsdiskussion fand im Prager Kulturzentrum Novodvorská statt.
29. Vít Smetana (Institut für Gegenwartsgeschichte der Universität Prag, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik), Lukáš Jelínek (Historiker und Politologe), Michal Pehr (Historiker, Mitglied der Postelberger Denkmalkommission), Adrian von Arburg (Historiker), Bohumil Doležal (Politologe und Publizist), Vladimír Kučera (Publizist und Redakteur der *Mladá Fronta DNES*).
30. S. 415. Der Bericht wurde im Frühjahr 2009 auf der Homepage des Heimatkreises Saaz (www.heimatkreis-Saaz.de) veröffentlicht.
31. S. 418.
32. *SPIEGEL* 36, 7. September 2009, im Folgenden S. 425.
33. Michal Pehr, Historiker und Mitglied der Postelberger Denkmalkommission; siehe auch seine Rede „Erniedrigung des Menschen“, S. 436.
34. David Hertl, Chefredakteur von Regionalzeitung *Svobodný HLAS* („Freie Stimme“); siehe auch seinen Artikel „Wehe den Besiegten!“, S. 377.
35. Otokar Löbl, Vorsitzender des Fördervereins der Stadt Saaz/Žatec e. V.; siehe auch „Gerechte Vergeltung, Rache oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit?“, S. 405.
36. Peter Klepsch, Überlebender aus dem Lager Postelberg (S. 273); siehe auch seinen Beitrag „Wieso Saaz?“, S. 21.
37. Der MDR drehte für die Sendung „Auf dem Fluss der Versöhnung“ (gemeint ist die Eger), die am 31. Oktober 2009 mit einer Sequenz über Postelberg und die Denkmalfrage ausgestrahlt wurde.
38. Žatecký a Lounský Deník, „Die Stadt errichtet den erschlagenen Deutschen ein Denkmal“, im Folgenden S. 429.
39. *MF DNES*, *Nevinným obětem*, S. 432.
40. Karel Schwarzenberg stand damals in Verhandlungen zur Regierungsbildung und konnte deshalb dem Vernehmen nach nicht persönlich erscheinen.
41. Michal Pehr, „Die Erniedrigung des Menschen“, S. 436.
42. Uta Reiff, „Trauerrede“, S. 438.

Der Kreislauf der Gewalt

VON UTA REIFF

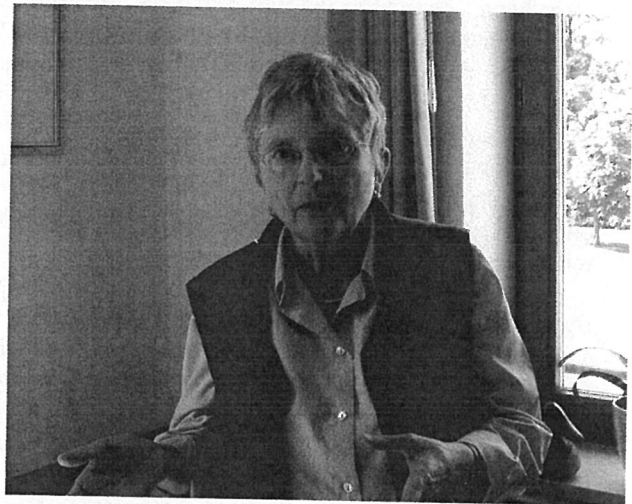
Viele Menschen haben in den letzten siebzig Jahren Schreckliches erlebt, während und auch nach dem Ende des furchtbaren letzten Krieges. Über diese Erlebnisse wurde damals kaum gesprochen, sondern sie wurden verdrängt. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren galt es als klüger, zu schweigen – speziell für Deutsche und Sudetendeutsche und, wie im vorliegenden Fall des Massenmordes in Postelberg (Postoloprty) und der Nachkriegsereignisse in Saaz (Žatec), das Erlebte tief in sich zu vergraben. Oft erst im Alter zeigt sich bei vielen Betroffenen eine Reaktivierung des Erlebten in Form eines Traumas. Dabei brechen die erlebten Angsterfahrungen wieder auf und stürzen die Menschen in eine Krise. Die Erlebnisberichte in diesem Heft legen davon ein lebhaftes Zeugnis ab. Ich selbst war als siebenjähriges Kind mit meiner Mutter und meinem neunjährigen Bruder in Saaz im Frauenlager, von Juni 1945 bis Februar 1946. Ich habe daran schreckliche Erinnerungen. Auch meine Aussage ist in diesem Katalog, ebenso die Zeugenaussage meines Bruders Hans Jäckl, damals 17 Jahre alt. Mein Vater wurde in Postelberg ermordet.

Ich bin Systemische Familientherapeutin und Körperpsychotherapeutin. Das Wort „systemisch“ ist wichtig, denn eine „Systemische Therapie“ bedeutet, dass ich mich mit dem System von Beziehungen befasse, sei es in der Familie, einem Team in einem Betrieb, in Institutionen und Gemeinschaften, auch in Völkergemeinschaften. Die Körperpsychotherapie befasst sich mit der Tatsache, dass alle schlimmen und traumatischen Erlebnisse eines Menschen in dessen Körper und Psyche gespeichert werden. Die Menschen haben versucht, diese Ereignisse zu verdrängen, ins Unbewusste zu versenken, aber es gelingt meist nicht. Sie zeigen sich in Krankheit und Traumata. Durch Arbeit am Körper, die Garantie der Sicherheit durch den Therapeuten und vorsichtiges Herantasten an die Situation/ das Ereignis, das das Trauma bewirkte, können diese Traumata erlöst und verarbeitet werden, was oft eine große Verbesserung des seelisch-körperlichen Zustandes bewirkt.

Ein Trauma zu verarbeiten gelingt oft, wenn das Ereignis, das dem Trauma zugrunde liegt, anerkannt und gewürdigt wird. Oft mit dem Satz: „Ja, das war so und es war ganz schrecklich.“ Es ist dabei nicht nötig, die Einzelheiten und die Gründe für diese Taten darzulegen, oder die Schuldfrage zu klären. Es ist zur Heilung das Anerkennen nötig, dass das Ereignis stattgefunden hat und keine Wahnvorstellung ist. Es ist keine Anerkennung von

Schuld nötig, zumal wenn die Täter nicht mehr leben und eine Schuldanerkennung gar nicht mehr gegeben werden kann, wie im vorliegenden Fall der Morde von Postelberg und der Ereignisse in Saaz. Es erscheint mir wichtig, gerade das hier zu betonen.

Die Ereignisse in Saaz und Postelberg liegen Jahrzehnte zurück, und es wäre absurd, von Schuld der nachkommenden Generationen zu sprechen. Psychologisch gesehen sind oft Täter und Opfer in einer unlösbar erscheinenden Verstrickung aneinander gebunden oder



Uta Reiff (Foto: Förderverein Saaz)

miteinander verbunden, d. h. Opfer und Täter sind oft ein und derselbe Personenkreis oder Angehörige eines Kreises, einer Gemeinschaft, eines Volkes, die sich schicksalhaft abwechseln in den Rollen von Täter und Opfer. Die Geschichte und die Psychologie lehren uns, dass die jeweiligen Opfer bzw. deren Kreis oder Gemeinschaft oder deren Volk – egal welcher Nationalität – wieder zu Tätern werden würden, und die Täter – oder deren Kreis – wieder zu Opfern, wenn sich irgendwie die Gelegenheit bieten würde. So wechseln sich diese schicksalhaften Verstrickungen, quer durch alle Familien, Gemeinschaften und Völker ab, oft rasch im einzelnen, privaten Leben oder Familienkreis, oft erst nach Jahren oder Jahrzehnten im großen Kreis von Gemeinschaften oder Völkern. Es ist wie ein schreckliches Karussell, wie ein Totentanz.

Das hier ausgeführte Modell von Opfern und Tätern, das sich ständig wiederholt, ist in der Psychologie wohlbekannt. Da kommt dann oft noch der „Retter“ hinzu, der aber auch zum Täter oder zum Opfer werden kann. Die

Rollen wechseln immer wieder, und es ist unser aller Aufgabe diesen schrecklichen Automatismus zum Stillstand zu bringen.

Auch in der Psychotherapie ist es letztlich unmöglich herauszufinden, wann wer womit angefangen hat. Der Täter wird immer einen Grund finden, das Opfer zu strafen, und das Opfer wird sich rächen und leider nicht nach einer Erklärung suchen, warum es zum Opfer wurde. Diese Erfahrung haben wir alle schon gemacht, z. B. im Familienkreis. Die griechischen Tragödien, die von Blut triefen und sich nur von Rachedanken nähren, sind ein deutlicher Beweis dafür, dass dies offensichtlich schon seit Urzeiten gilt: Es wird Rache geübt, und neue Untaten folgen, unter denen meist Unschuldige leiden.

Es gilt also folgendes: Das schreckliche Rad Opfer-Täter kann angehalten werden durch die Anerkennung der Leiden des Opfers und die Öffentlichmachung der Tat durch den Täter bzw. den Täterkreis, die Gemeinschaft oder das Tätervolk. Geschieht die Anerkennung der Tat nicht, bleibt in einer Familie, einer Gemeinschaft oder einem Volk der bittere Nachgeschmack und ... meist leider Rachedanken. Und die Untaten beginnen von neuem oder besser, sie setzen sich fort, das Opfer wird bei nächster Gelegenheit wieder zum Täter usw. usf.

Im Fall Postelberg und Saaz ist im Licht der obigen psychologisch-historischen Erkenntnisse folgendes zu sagen: Eine Öffentlichmachung in Form z. B. eines Mahnmals für diese Verbrechen gegen die Menschlichkeit wäre nicht nur eine psychische Hilfe für die Opfer und deren Nachkommen, sondern vor allem für die Täter bzw. deren Nachkommen, denn damit könnten sie ihre seelische Reinheit wiedergewinnen und die Scham für diese Taten ablegen. Wenn Deutschland sich nicht zu den furchtbaren Verbrechen der Nazizeit bekannt hätte, so wären die Fol-

gen für die seelische Gesundheit des deutschen Volkes der Nachkriegszeit katastrophal gewesen – und auch für die Wiederaufnahme in die Völkergemeinschaft. Die Nachkommen der Täter, egal auf welcher Seite, tragen keine Schuld, aber es ist für sie von großer Bedeutung, sich dazu zu bekennen, damit die Scham nicht fortbestehen muss.

Ziel einer humanistischen menschlichen Gemeinschaft, die diesen Namen verdient, kann es nur sein, diesen Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt zu stoppen. So, dass nicht mehr auf jede Tat die Rache folgt und auf die Rache wieder die Tat oder Untat der Gegenseite. Wir müssen aufhören, uns über Generationen und Jahrhunderte hinweg gegenseitig die Schuld zuzuschieben und damit eine Rechtfertigung zu finden für unsere Taten oder Untaten, für unsere angeblich gerechtfertigte Vergeltung.

Seit dem blinden Racheakt von Postelberg sind nun fast 64 Jahre – drei Generationen – vergangen, und es wäre gut, ein Denkmal in Postelberg zu errichten. Ob die Ermordeten Untaten oder Verbrechen begangen haben, das wusste und weiß niemand, es gab kein Gericht und keine Rechtsprechung für sie. Nun müssen sie sich vor ihrem Schöpfer verantworten, nicht mehr vor einem irdischen Gericht. Für uns Nachkommen der Toten und für die Überlebenden wäre ein solches Denkmal in Postelberg auch und vor allem ein Platz der Trauer, wo wir unserer Toten gedenken und für sie beten könnten, für sie, die nie ein Grab bekommen haben, sondern verscharrt wurden wie tote Hunde. Wir, die Überlebenden, die Angehörigen und Nachkommen der Opfer, wollen keine Rache, keine Schuldzuschreibung an die Nachkommen der Täter, sondern wir wollen unseren Toten die ewige Ruhe wünschen und in Liebe an sie denken.

Mein Vater hat mir sehr gefehlt.

Wehe den Besiegten!

VON KVETA TOŠNEROVA UND DAVID HERTL / SVOBODNÝ HLAS

Svobodný HLAS 5. Oktober 1995

Das Massaker in Postelberg im Sommer 1945

Die meisten Zeugnisse, die in diesem Artikel aufgeführt werden, waren bis jetzt noch nicht an der Öffentlichkeit. Es handelt sich um originales Material, das im Laufe einiger Jahre an unserem Ort gesammelt wurde. Die Namen der damaligen Augenzeugen, die sich noch heute fürchten, auszusagen (Massenmörder aus Lewanitz sind noch unter uns), sind nur als Initialen aufgeführt, die Initialen entsprechen ihren Vor- und Nachnamen nicht. Wir möchten uns bei allen bedanken, die sich getraut haben, Zeugnis über eine der schändlichsten tschechischen Nachkriegstaten abzulegen.

Die russische Armee ist bereits am Dienstag, den 8. Mai durch Postelberg gefahren, aber sie besetzte Postelberg erst am Mittwoch, dem 9. Mai 1945 um fünf Uhr morgens. Sie bewegte sich in Richtung Osten, während sich deutsche Gruppen nach Westen bewegten, um in die amerikanische Besatzungszone zu gelangen. Die meisten der deutschen Bewohner von Postelberg blieben jedoch in ihrer Stadt. „Sollten wir irgendwo auf dem Weg verhungern? Wir konnten genauso gut zu Hause sterben“, erinnert sich eine Einwohnerin von Postelberg, die sich auch entschieden hat, in der Stadt zu bleiben. Am Mittwoch erschienen in der Stadt die ersten tschechischen Flaggen. Nach der Aussage eines Augenzeugen „mussten alle deutschen Wohnungen geöffnet bleiben, die Soldaten haben unsere Kleidung geklaut“.

Am Donnerstag, den 10. Mai wurde der deutsche Bürgermeister von Postelberg, Johan Spatzel, verhaftet und mit ihm einige weitere, die uns unter den Namen Zeus, Steinbach, Gauba, Lukesch bekannt sind. Sie wurden im Gebäude des ehemaligen Gerichts eingesperrt. Die Ehefrau durfte dem Bürgermeister täglich etwas zum Essen bringen. Bei dieser Gelegenheit vertraute er ihr an, dass sie jeden Tag geschlagen werden. Nach anderen Zeugnissen waren die Tschechen weiterhin ruhig. Es wurde nur ausgerufen, dass an deutschen Häusern weiße Flaggen aufgehängt werden mussten.

Im Laufe der folgenden Woche begann sich die Situation allerdings zu verschlimmern. Am Montag, den 14. Mai wurden Selbstmorde in Lippenz (Lipenec), Horka (Dolejší Hůrky), Twerschitz (Tvršice) und vor allem in Lewanitz (Levonic) gemeldet. Viele Familien haben sich angeblich lieber in der Eger ertränkt, vergiftet oder erschossen, um nicht leiden zu müssen. Am nächsten Tag

• Massaker an Unschuldigen • Massenmorde an der Tagesordnung • Zeugnisse von denen, die dem eigenen Tod entflohen sind • Wo sind die Tausende Deutscher aus Postelberg und dem Saazerland?

wurde die Ankunft der tschechischen Armee erwartet. Herr V. N. erinnert sich: „Alle Deutschen mussten ihre Wohnungsschlüssel abgeben und ins Lager gehen. Die neuen Wohnungseigentümer trennten die Matratzen auf und suchten nach Geld. Wegen dem Wüten der Garden vergiftete sich so manche deutsche Familie, ich erinnere mich an einen Polizisten und an einen Drogisten. Ein junger Metzger und seine Frau haben in dem Durcheinander ihr Kind zu Hause gelassen. Sie durften das Lager nicht verlassen. Das Kind im Kinderwagen war schon am Verwesen, als es gefunden wurde. Es gab viele derartige Tragödien.“



„Wehe den Besiegten“: Überschrift in Svobody HLAS 5. Oktober 1995 (Foto: Förderverein Saaz)

Informationen waren ständig Mangelware: der [britische] Militärsender in Hamburg und Radio Luxembourg meldeten gemeinsam, dass die amerikanische Armee auch Saaz besetzen werde. Die Menschen wussten nicht, was passieren würde. Am Freitag, den 17. Mai mussten alle in Postelberg, Frauen von 16 bis 50 und Männer von 16 bis 60 Jahren, zur Arbeit antreten. Da waren bereits Soldaten des Generals Svoboda in Postelberg, die die Stadt durchsuchten und so viel wie möglich klauten – vor allem Uhren, Gold und weitere wertvolle Gegenstände ...

Samstag, 26. Mai 1945

In Postelberg kam es zur ersten ausgedehnten Verhaftung von Männern zwischen 16 und 60 Jahren. Mit manchen Ausnahmen (Unentbehrliche für die Gemeinde) wurden alle abgeführt und sind verschollen. Wahrscheinlich fanden sie ihr Ende in einem Massengrab um Postelberg herum. Das Verzeichnis von 152 Vermissten wurde beim ersten Postelberger Heimattreffen in Deutschland in der

Pfingstzeit 1947 zusammengestellt. Von den Gefangenen haben offenbar zwei überlebt: Egon Putz (er ist vom Erschießungsplatz geflohen) und Erich Guth (er ist schwer verletzt in eine Grube gefallen und für tot gehalten worden, kam aber zu Bewusstsein und konnte sich retten).

Sonntag, 27. Mai 1945

Morgens um sieben Uhr (andere Augenzeugen geben sechs Uhr an) wurde den deutschen Bewohnern von Postelberg befohlen, sich auf dem Marktplatz einzufinden. Alle wurden in eine ehemalige Kaserne abgeführt. Es wurde einige Male in die Kolonne geschossen. In der Kaserne wurden alle Gefangenen weiteren Untersuchungen unterzogen, persönliche Gegenstände wurden ihnen weggenommen. Laut Augenzeugen wurde diese Aktion von einem Tschechen namens Marek geführt. Die Frauen und die Alten wurden im Laufe des Tages heimgeschickt. Die Männer in der Kaserne (laut einigen Zeugnissen waren es an die 180) mussten bleiben und bekamen den ganzen Tag weder zu essen noch zu trinken. Einige Frauen gingen wie üblich zum Gerichtsgebäude, um den Inhaftierten Essen zu geben. Sie wurden aber zurückgeschickt, weil „alle Häftlinge weggegangen sind“. Das weckte in den Frauen den Verdacht, dass die Männer umgebracht wurden. (Was offensichtlich auch geschah – mehr als hundert Männer werden seitdem „Sonntagsmänner“ genannt. Dieser Name wird von den meisten deutschen Landsleuten mit Tränen in den Augen ausgesprochen.)

Montag, 28. Mai 1945

Abends um 21.30 Uhr wurde bekannt gegeben, dass sich am nächsten Tag alle Deutschen mit Gepäck (höchstens 3 kg schwer) am Marktplatz einfinden müssten (Verpflegung für einige Tage gehörte selbstverständlich zum Gepäck). Bei den Deutschen brach Panik aus: es wurde gepackt und gebacken, viele brachten sich um (eine Augenzeugin führt mindestens 31 bestätigte Selbstmorde auf). Ähnliche Tragödien nahmen auch in anderen Orten ihren Lauf: z. B. der Verwalter des Schlosses in Stecknitz (Stekník) hat sich einen Stein um den Hals gebunden und ist ins Wasser gesprungen.

Dienstag, 29. Mai 1945

Morgens um sechs Uhr waren die restlichen Deutschen auf dem Marktplatz. Laut der erhaltenen Zeugnisse war es ein entsetzliches Bild: Menschen mit Rucksäcken, Kinderwägen, kleinen Wägelchen, Kinder und Alte. Alle waren müde von der durchwachten Nacht und erwarteten voller Angst das weitere Geschehen. „Es wurde keine Auswahl getroffen. Es wurde nicht unterschieden: schuldig oder nicht schuldig. Mein Mitschüler ist auch hingegangen – er war damals 15. Ein Tscheche, aus einer

gemischten Ehe. Er meinte, sie würden irgendwohin arbeiten gehen, ich bekam ihn nie wieder zu Gesicht“, erinnert sich Herr V. D.

Verlassene Wohnungen mussten auf Befehl geöffnet bleiben. Die Deutschen standen zwei Stunden auf dem Platz, um acht Uhr wurde ihnen befohlen, ins Gefangenenlager im Fasanengarten zu gehen – dort wohnten während des Krieges Juden und Häftlinge, die im Bergwerk von Brůx (Most) und im Chemiewerk in Litvinov arbeiteten. Die Deutschen bekamen die nächsten zwei Tage kein Essen und kein Trinken. In der Nacht liefen Soldaten aus der Svoboda-Armee im Lager herum und suchten sich Mädchen aus, die sie vergewaltigten.

Mittwoch, 30. Mai 1945

Den Deutschen wurde Arbeit auf dem Land zugeteilt, das sie am Tag zuvor verlassen mussten. Wegen dem bitteren Zusammentreffen der Umstände mussten einige auf dem eigenen Grundstück arbeiten. Es gelang ihnen, noch etwas zum Essen mitzunehmen, im Lager nahmen es ihnen die Soldaten aber wieder weg.

Sonntag, 3. Juni 1945

Am Samstag, den 2. Juni zog die russische Armee auch aus Saaz ab, und die Stadt wurde von Einheiten des Generals Svoboda besetzt. Nach einer Anweisung musste an jedem Haus, in dem eine deutsche Familie wohnte, eine weiße Flagge hängen. Am Sonntag begann dann für die Deutschen aus Saaz eines der schlimmsten Kapitel ihres Lebens. Tschechische Soldaten und Gendarmen drangen zwischen sechs und sieben Uhr in alle Häuser und trieben alle Männer und Jungen auf den Marktplatz. Ein Augenzeuge erinnert sich, dass gemäß eines ausgetrommelten Befehls alle Männer zwischen 14 und 65 Jahren auf den Marktplatz gehen mussten. Auf den Straßen ertönten Schreie und Schüsse, Soldaten auf Pferden trieben die Menschen in die Stadtmitte. Nach manchen Schätzungen versammelten sich 1.500, nach anderen 5.000 oder sogar 6.000 Männer auf dem Marktplatz: Alte und Kranke, Soldaten der Wehrmacht und Buben. Viele wurden mit Peitschen und Knüppeln von Soldaten geschlagen. Wer durch eine ungewöhnliche Figur, Kleidung, Ungeschicklichkeit oder Schwäche auffiel, wurde schwer misshandelt. Einer kam mit Verspätung und wurde erschossen. Drei Deutsche aus Saaz haben sich das Leben genommen, um nicht ähnliches ertragen zu müssen. Am Nachmittag wurden die Männer vier Stunden lang in drei Kolonnen ins 15 km entfernte Postelberg getrieben; mit Peitschen angetrieben. Laut einem Zeugen wurde hinter Saaz auf weitere Transporte von Deutschen gewartet, es sollten also bis zu 10.000 Männer nach Postelberg kommen. Im verlassenen Postelberg wurden die Deutschen in die alte Reiterkaser-

ne gebracht, wo sie sich auf den Boden setzen mussten und ihren Platz nicht verlassen durften.

Währenddessen spielte sich in Saaz eine weitere Tragödie ab. Im Saazer Justizgefängnis stand schon seit einigen Tagen tschechisches Personal im Dienst. Die Häftlinge wurden misshandelt, und es kam zu Todesfällen, die für die Öffentlichkeit zu „Selbstmorden“ erklärt wurden. 150 Häftlinge wurden aufgeteilt in: zum Tode Verurteilte und „leichte“ Straftäter. Die Verurteilten standen im Hof des Justizgefängnisses in Saaz in der Sonnenhitze, mit unbedeckten Köpfen und hochgestreckten Armen. Tschechische Soldaten und Polizisten liefen die Reihen entlang, die Deutschen wurden mit Knüppeln in den Magen geschlagen, bis der Betroffene zusammengebrochen ist – um dann weitere Schläge mit dem Knüppel auf den Kopf zu bekommen. Viele spießen Blut und konnten nur sehr schwer stehenbleiben. Abends trat der Polizeihauptmann Josef Marek¹ (ehemaliger Polizist aus Postelberg) mit seinen Soldaten in den Gefängnishof, wo sich die restlichen Häftlinge befanden. Die Soldaten hatten Peitschen und Granaten hinter den Gurten. Marek gab Befehl zum Abmarsch, aber ein Schwerverletzter trat nach vorne und meldete, dass er herzkrank sei. Ein harter Faustschlag brachte ihn zurück in die Reihe. Die Gefangenen marschierten in Achterreihen aus der Stadt durch das Priestertor und gelangten durchgepeitscht gegen Mitternacht auch nach Postelberg.

Montag, 4. Juni 1945

Alle Häftlinge verbrachten die Nacht sitzend oder liegend in der Kälte im Hof der Kaserne. Jedem, der auf die Toilette musste, wurde von den tschechischen Soldaten mit Erschießen gedroht. Plötzlich ertönte das Kommando: „Alle auf ihren Platz!“ Ein Teil der Verhafteten stand auf, ein anderer blieb sitzen – es ertönten Schüsse, Tote und Verletzte wurden von Mitgefangenen in eine Abfallgrube geworfen, die schließlich selbst erschossen wurden und in einer Senkgrube endeten. Alle mussten ihr Geld und ihren Schmuck abgeben – wer sich weigerte, wurde erschossen. Uhren, Geld und Ringe füllten einige große Kisten, die Geldsumme lässt sich nicht einmal erahnen – einige Deutsche mussten bis zu 30.000 Reichsmark abgeben. Es folgte eine genaue Leibesvisitation, jeder musste sogar seine Schuhe ausziehen. Die Tschechen haben auch Briefe, persönliche Dokumente und Medikamente konfisziert. Ständig gingen die tschechischen Wachen zwischen den angetretenen Häftlingen auf und ab, und die Beschimpfungen und Tritte nahmen kein Ende. Am Montagabend wurden Ärzte, Apotheker, Eisenbahner, Bierbrauer, Geistliche, diejenigen, die wichtige Berufe oder Handwerke ausübten, Halbjuden, Ehemänner von jüdischen oder halb-jüdischen Frauen und ehemalige Gefangene aus Konzentrationslagern von den anderen Verhafteten getrennt

und zurück nach Saaz in ein Sammellager geschickt. Auf dem Weg nach Saaz wurde der Kurator des Saazer Kapuzinerklosters, dem die Füße wehtaten, erschossen. Die anderen Gefangenen verbrachten die Nacht vom Montag auf Dienstag in den Ställen der Kaserne in Postelberg. Sie wurden dort im Stehen eingepfercht, die ganze Nacht über fielen auf dem Hof Schüsse.

Dienstag, 5. Juni 1945

Der Morgen begann mit weiteren Morden. Das Stalltor wurde geöffnet, es ertönte ein Befehl „Schnell, schnell!“, und es fielen die ersten Schüsse. Wer zu langsam ging, wurde er- oder zumindest angeschossen. Die Tschechen verweigerten jegliche Art von Hilfe, so dass im Laufe des Tages viele Deutsche verbluteten, die bei rechtzeitiger Hilfe vielleicht überlebt hätten. Tote und Verletzte wurden in die Latrine geworfen, und diejenigen, die sie hineingeworfen haben, wurden wie üblich erschossen und landeten selbst im Graben. „Wir wurden halbtot schon in das Loch geschmissen und begraben. Wir mussten drei Tage ohne Trinken und Essen im Dreck auf dem Hofplatz, im Mist oder im Pferdestall liegen. Wer sich rührte, wurde erschossen“, erinnert sich ein Beteiligter, der überlebte. Ein Augenzeuge, Herr V. D. ergänzt: „Ein Tantchen ging mit Kindern an der Kaserne vorbei. Ihr Ehemann war an ein Fenster gequetscht. Die Männer stehen angeblich bereits drei Tage nebeneinander, sie bekommen weder zu trinken noch zu essen, sie dürfen sich nicht einmal bewegen. Wer umfällt, wird geschlagen. Onkelchen hoffte so sehr, dass sich der Irrtum aufklären würde, dass seine Unschuld bewiesen würde und dass er bald zu seinen Kindern zurückkehrt.“

Hauptmann Marek begann dann mit der Kontrolle der Häftlinge. Sie mussten sich als Mitglieder der SS, SA, NSKK [NS-Kraftfahrerkorps], Wehrmacht, SdP [Sudetendeutsche Partei], NSDAP, der Hitlerjugend oder als führender Parteimann melden. Es gab dabei viele Missverständnisse: „Hier wurden Menschen geschlagen, dort wurde geschossen, woanders wurde eine Leiche beseitigt, dort wurden Arbeiter ausausgesucht und fortgetrieben, manche mussten hinter einen Stacheldrahtzaun, andere wurden in Ställe gesperrt, der ganze Hof dröhnte von Befehlen, Beschimpfungen, Schlägen und Schüssen“, erinnert sich der ehemalige Oberrichter aus Saaz, Dr. jur. Franz Freyer, ein direkt Betroffener. Viele Menschen wurden unfreiwillig in Gruppen eingeordnet, in die sie nicht gehörten. In einer Sonderabteilung wurden sogar vier Frauen festgehalten. „Eine Mitschülerin, Josefina, hatte dort ihren Ehemann, sie beobachtete diese Grausamkeiten vom Dachboden aus. In der Kaserne waren Ukrainer, es durfte niemand aus Postelberg dorthin. Die Deutschen mussten sich auf dem Platz aufstellen, und Mitglieder der Revolutionsgarde (RG) fragten, ob jemand Waffen besitze. Keiner meldete sich. Sie mussten ihre Mützen

abnehmen und ihre Taschen ausleeren. Sie wurden der Reihe nach durchsucht. Unter ihnen befanden sich Beamte aus Stadtverwaltungen, deutsche Händler, aber auch die Sozialdemokraten Ricka, Bründler und Studenten der Wirtschaftsakademie Saaz, die nicht alle der Hitlerjugend angehörten. Und auch Deutsche aus benachbarten Gemeinden“, berichtet Herr V. N.

Am Abend mussten sich die Gefangenen auf dem Hof der Kaserne hinlegen, genauso wie die vorherigen Tage ohne irgendeinen Bissen gegessen zu haben. Gegen zehn Uhr nachts wurden deutsche Männer und Buben aus Ferbka (Vrbka) und um Mitternacht aus Weberschan (Břvany) in die Kaserne von Postelberg getrieben. In der Nacht ertönte wieder das Knätern von Maschinengewehren.

Augenzeugen erinnern sich an die Besetzung von Ferbka (Vrbka): An diesem Tag gegen acht Uhr abends wurde das Dorf von einer Kavallerie der RG [Revolutionsgarde] und zwei Tanks umstellt. Alle Wege ins Dorf wurden besetzt, es kamen zwei Lastwägen mit weiteren Gardisten und Mitgliedern der Svoboda Armee (vor allem Slowaken), welche die Hauseingänge besetzten. Alle Einwohner wurden dann mit Knuten aus dem Dorf getrieben: von den Kleinsten bis zu den kranken Alten, alle. Die Männer (es waren 43) traten dann ihren qualvollen Marsch nach Postelberg an. Die Soldaten raubten währenddessen die meisten Häuser aus.

Mittwoch, 6. Juni 1945

Früh morgens wurden Männer aus Potscherad (Počeradý) in die Kaserne geführt. Der Tag begann mit endlosem Zusammentreffen von Arbeitsgruppen. In der Nähe des Torres der Kaserne saßen (wie auch alle Tage zuvor) etwa 120 Jungen von 13 bis 18 Jahren. Genauso wie die Erwachsenen hatten sie drei Tage nichts zu essen bekommen. Fünf haben sich deshalb zu einer Arbeitsgruppe gesellt, um so der Gefangenschaft zu entgehen. Aber noch in Postelberg wurden sie entdeckt und dem Hauptmann Marek vorgeführt. Dieser ließ sie zur Reitschule bringen, wo sie ausgezogen und mit Stöcken und Peitschen geschlagen wurden – unendlich lange. Es kann fast nicht wahr sein, wie manche Tschechen gedrängelt haben, um ihnen wenigstens ein paar Schläge zu verpassen. Das herzerreißende Jammern der Jungen, denen das Blut über die Beine lief, war unbeschreiblich. Als das vorbei war, stellten sich bewaffnete Soldaten vor die Jungen und erschossen sie vor den Augen ihrer Väter mit vierzehn Salven. Ermordet wurden: Anton Lanka (14), Heinz Körner (13), Eduard Pachmann (14), Walter Junker (12), der fünfte ist nicht bekannt – alle aus Saaz. Zehn Männer aus Saaz mussten die Leichen der Buben in einen Graben werfen und mit Erde bedecken.

In den Ställen an der Hinterseite der Kaserne lief währenddessen noch ein grausames Spiel ab: Jede vol-

le Stunde nach dem Glockenschlag trat eine Gruppe von Tschechen in die Ställe und schlug die Gefangenen mit Stecken und Peitschen. Bis zum Abend ging es so weiter. Die Häftlinge mussten sich auch untereinander mit Stöcken schlagen und boxen – zur Freude der tschechischen Wache. Waren sie unfähig zum Weiterkämpfen, wurden sie von den Soldaten mit einigen Schlägen angetrieben, weiterzumachen.

Gegen Mittag bekamen alle Deutschen zum ersten Mal zu essen: ein Brot für 15, die nächsten Tage für zehn Personen. Abends wurden die ersten Verhafteten im Bus zum Chemiewerk in Brůx (Most) gefahren. In der Nacht waren in einem der Ställe 275 Menschen eingequetscht. Die Tschechen verboten es zuerst, zu lüften oder die Tür zu öffnen, gegen Mitternacht öffneten sie aber doch für ein paar Minuten.

Donnerstag, 7. Juni 1945

Morgens um sieben Uhr wurden die Ställe geöffnet und die Opfer (erstickte Menschen) in den Graben geworfen. Beim Hinauslaufen aus dem Stall wurden einige Menschen erschossen, Hauptmann Marek selbst erschoss mit einigen Schüssen einen deutschen Hauptmann. Und dann begannen die Massenmorde: Männer wurden jeweils zu achtzig in eine Gruppe gereiht und zu der Fasanerie in Lewanitz (Levonice) abgeführt, wo später Massengräber und in ihrer Nähe Hüte und Mützen gefunden wurden. Augenzeugen berichten, dass Gefangenentrupps täglich in die gleiche Richtung weggegangen sind, aber jedesmal ist nur die tschechische Begleitung zurückgekehrt. „Zweimal führten sie 150 Männer dorthin, in die Schlucht entlang der Straße. Es gab dort eine Einheit der Svoboda-Armee, lauter Mongolen; sie hatten eine Feldküche und schliefen in Zelten. Ein Mann mit Decknamen ‚Schwarzer Peter‘ (Černý Petr) – soweit ich mich erinnere, war es der Stabskapitän Zika [Zícha], er arbeitete später im Ausschuss² in Saaz. Die Deutschen hoben eine Grube aus, in die von den Mongolen hineingeschossen wurden. Am nächsten Tag kam es zur Hinrichtung von weiteren 150. Ein junger Mann aus Ferbenz (Rvenice) soll es überlebt haben. Er fiel in Schockstarre, angeblich ist es ihm [danach] gelungen, sich zu verstecken“, berichtet Herr V. N.

Eine Frau, der es am Tag zuvor gelungen ist, etwas Essen durch ein Fenster der Kaserne zu schieben (was immer mit der Gefahr, erschossen zu werden, verbunden war), erzählte, wie ihr Mann ihr zugeflüstert hat: „Jetzt haben sie uns noch Wasser hineinlaufen lassen, also stehen wir zusätzlich noch bis zur Gürtellinie im Wasser!“

Viele mussten die Leichen sammeln, und eine ganze Menge hat aus Übermüdung oder Überdruß Selbstmord begangen. Laut erhaltenen Zeugnissen wurden die dezimierten Reste der Männer aus Saaz am 11. Juni 1945 nach Saaz zurückgetrieben.

Waren es sechs oder sechstausend?

Eine Woche später, am Freitag, den 15. Juni 1945 zwischen 18 und 19 Uhr ereigneten sich in Priesen (Březno) bei Postelberg ähnliche Vorfälle [wie in Postelberg und Saaz]. Hier wurden die letzten neun Männer verhaftet und von zwei Soldaten nach Postelberg abgeführt, wo bereits etwa vierzig Männer aus Nachbargemeinden warteten. Alle mussten sich einem Verhör unterziehen. Ein Augenzeuge erinnert sich³: „Wie der Raum, in den sie uns geführt haben, ausgesehen hat, kann ich nicht beschreiben. Dem Blut zufolge, das wirklich überall war, ist es angebracht, ihn mit einer mittelalterlichen Folterkammer zu vergleichen. Die Tür wurde geschlossen und etwa zwanzig Männer brachen in furchtbares Gelächter aus. Wir mussten uns halb ausziehen, und während ich verhört wurde, stürzten sich betrunkene Soldaten auf meinen Schwager. Und dann kam ich an die Reihe. Schläge mit der Hand und der Faust, Schläge mit einer Peitsche, Stöße, Schläge mit einem Riemen mit Schnalle. Meine Haut auf dem Rücken und auf der Brust war in Streifen zerfetzt. Ich musste mich mit der Wange zur Wand stellen und mit der Nase ein Blatt Papier halten. Sie banden mir Hände und Füße mit einem Riemen zusammen, stopften mir Socken in den Mund. Ich bekam einen wuchtigen Schlag auf den Mund, so dass meine Lippen anschwellen, dann schlugen sie mich nur noch und hämmerten auf mich ein. Zu Bewusstsein kam ich erst mit einem Glas an den Lippen, aber als ich trinken wollte, kippten sie es mir ins Gesicht.“ Die Gefangenen wurden dann aus der Stadt in die Komotauer Straße zur Sandgrube geführt, wo sie erschossen werden sollten.

Einer der Augenzeugen erinnert sich: „Einen halben Meter hinter meinem Rücken hörte ich das Laden von Pistolen. Ein Klingeln in meinem Kopf – ich fiel um und während ich den vier Meter langen Abhang hinunterrollte, kam ich wieder zu Bewusstsein. Schon während des Rollens war ich mir bewusst, dass ich eine Stellung einnehmen muss, in der ich tot erscheine. Ich lag auf dem Bauch, den Kopf auf die Hände gelegt, ich hörte weitere Schüsse – und schon fielen weitere Körper. Ich wurde von Leichen bedeckt. Ich verspürte, wie mir das Blut ins Gesicht floss, ihre letzten Bewegungen, ich hörte ihr letztes Röcheln. Das Schießen ging zu Ende, trotzdem hörte ich noch das Aufladen der Waffen, und es fielen noch zwei Körper hinunter. Die Stimmen wurden leise, die Schützen zogen ab. Ich befreite mich von den toten Kameraden und sah mich vorsichtig um. Da sah ich, dass sich unter den kreuz und quer liegenden Körpern noch ein Mann bewegte. Ich rief ihn. Er stand auf, und schon liefen wir zur Komotauer Straße bis zur „Ziege“ (*Koza*), wie man eine Kneipe nannte. Hier verbrachten wir einen Tag im Korn.

• Zeugnis eines Menschen, der seinen Tod überlebte
• Alle kleinen Kinder sind gestorben • Im Fasanengarten kamen nicht nur Deutsche um • Heimliche Exhumierung • Die Namen der Mörder kennen wir

Seine Verletzung war die gleiche wie meine: ihm wurde das rechte Ohr durchgeschossen. Dann gingen wir getrennte Wege. Trotz der nicht verheilten Wunde erreichte ich in zwölf Tagen die bayerische Grenze.“

Ähnliche Vorfälle trafen eine Menge Deutscher aus ganz Saaz und Postelberg: „Die Svoboda-Leute haben die Deutschen ins Auto geladen, und als wir fragten, wohin sie diese fahren wollten, sagten sie: Wo ihnen nichts mehr weh tut. Sie fuhren in Richtung Postelberg“, erinnert sich ein Zeuge aus Groß-Tschernitz (Velká Černoc).

Der Grund für das Abführen in die Fasanerie war nicht immer nur die politische Vergangenheit oder die Mitgliedschaft in der NSDAP. So im Falle eines alten Junggesellen auf dem Grundstück in Skupitz (Skupice), Mitglied der deutschen Sozialdemokratie, die von Hitler verfolgt wurde. „Jemandem gefiel sein Gut. Dieser gab den Soldaten eine Flasche, und die brachten den Alten in die Kaserne in Postelberg, was sein Ende bedeutete. Ähnlich In Welletitz (Veletice): „Unser Bürgermeister war ein lieber Mensch. In seinem Leben verletzte und denunzierte er niemanden. Nur über den Scheißkrieg hat er geschimpft und mit den Witwen geweint. Und trotzdem fand er sein Ende im Fasanengarten in Postelberg“, erinnern sich traurige Landsleute.

Es gibt Hunderte von Fällen, in denen unschuldige Menschen umgebracht wurden: „Etwa exakt unser Nachbar [Franz] Urban, ein höflicher und ordentlicher Mensch. Er endete ebenfalls in der Fasanerie“, fällt Herrn Š. L. [aus Postelberg] ein. Sie hatten nicht überall eine so negative Beziehung zu den Deutschen: zum Beispiel der Staatsverwalter (*národní správc*) in Welmschloß (Velernyšleves) erlaubte die Abführung der Deutschen nach Postelberg nicht und rettete ihnen so das Leben. Frau K. B. aus Postelberg erinnert sich⁴: „Welche Angst, als die Revolutionsgarden kamen! In einem Haus bei der Kaserne in Postelberg hat sich eine ganze Familie erhängt, um ihnen nicht in die Hände zu fallen. Sofort zogen neue Eigentümer ein. Könnten Sie in so einem Haus leben? Einige Soldaten haben schon vorher ausgesucht, wo sie sich niederlassen werden. Es hat gereicht, den Eigentümer anzuklagen oder nur auf ihn zu zeigen. Schreckliche Zeit. Im Fasanengarten kamen auch deutsche Juden ums Leben, auch Antifaschisten, die im KZ überlebt haben. Aber es waren vor allem diejenigen, die ein Grundstück besaßen. Die Schüsse der Erschießungseinheit waren bis spät in die Nacht zu hören. Das Hauptmassaker fand unter der Masaryk-Schule statt, kleinere wurden im Fasanengarten ausgeführt. Hunderte waren es nicht – ich schätze eher Tausende.“

Es mangelte nicht an wirklich tragischen Ereignissen: „Die Tochter des Landwirtes Formánek aus Postelberg heiratete einen Deutschen, ein Mitglied der SdP [Sudeten-deutsche Partei]. Im Krieg wurde er von Hitler eingesperrt. Nach dem Krieg kam er aus dem KZ zurück, er wusch und rasierte sich. Auf dem Marktplatz wurde gerade getrommelt: alle deutsche Männer haben sich um so und so viel Uhr in der Kaserne zu melden. Er meldete sich, sie schnappten ihn und er fand sein Ende in einem Graben in Lewanitz (Levonice)“, berichtet V. Č. Ein weiterer Augenzeuge, Herr V. D. ergänzt: „Ein Tscheche verirrte sich dorthin. Er hieß Nimec (= Deutscher). Die Rote Armee verstand das nicht. Er starb.“ Und noch einmal Herr V. Č.: „In einem Haus in Lewanitz lebte ein Deutscher. Er hatte ein Stück Acker in der Nähe, wo man von Lewanitz nach Postelberg fährt. Dort kommen die Straße und der Fluss Eger fast zusammen. Kein Faschist, nur ein einfacher Landwirt. Er wollte seine Zuckerrüben umgraben. Als sie die Menschen zum Schafott brachten, nahmen sie ihn gleich mit. Seine Mutter fand von ihm nur eine Kanne kalten Kaffee auf einem Baumstumpf.“

Die Erinnerungen unterscheiden sich. Herr D. L. sieht die Geschichte durchaus nicht so tragisch: „Es kann nicht so schlimm gewesen sein. In der Kaserne waren Deutsche aus den umliegenden Dörfern. Sie wurden dort eine Woche, vielleicht zwei, festgehalten. Einige Personen, wahrscheinlich Angehörige der NSDAP⁵, wurden festgehalten, die anderen wurden freigelassen. Die schlimmsten Faschisten wurden bei der Schule hingerichtet, es waren an die fünfzehn, einige im Fasanengarten. Etwa sieben, mehr waren es nicht. Als sie exhumiert wurden, verhüllte man die Stelle mit einer Sackleinwand. Im Fasanengarten war ich. Ich habe dort eine leere Ausgrabung gesehen – etwa 15 Meter. Sagen Sie selbst, wie viele Körper hineinpassen könnten?“

Die Anzahl (bzw. die geschätzte Anzahl) der ermordeten Deutschen geht weit auseinander. Ein Augenzeuge gibt an, dass von 10.000 Männern, die in der Kaserne von Postelberg gefangen waren, 9.000 umgebracht wurden. Ein anderer erinnert sich an die grausamste Nacht (von Donnerstag, dem 28. auf Freitag, den 29. Juni), in der 3.000 Männer aus der Kaserne in Richtung Bahnhof oder Fasanengarten geführt wurden – sie wurden nie wieder gesehen. Die amerikanische Zeitung *Sunday Post* schätzte die Zahl der Opfer auf 2.000. Deutschen Vertriebenen gelang es bis heute lediglich, 1.532 Opfer der Massaker von Postelberg genau zu benennen. Die anderen Verschollenen sind namenlos. Wenn man beachtet, dass die Verwandten der Vermissten langsam aussterben, sieht man, dass weitere Fahndungen sehr kompliziert werden.

Man könnte in der Chronologie der tragischen Ereignisse noch weiter machen. Zum Beispiel am 4. August wurden die deutschen Frauen aus dem Arbeitslager in Postelberg ins Kino des ehemaligen Hotels „Schwarzer Adler“ getrieben, wo ihnen ein Film über die Grausamkeiten in deutschen KZs vorgeführt wurde. Den tschechischen Helden entging jedoch anscheinend, dass die Bedingungen in ihren „Arbeitslagern“ ähnlich unerträglich waren – die Frauen waren schmutzig und verlaust, eine ganze Reihe war schwer krank, im Lager starben beinahe alle Kinder (einer der Zeugen spricht sogar von einem „Massensterben“), eine Reihe von Frauen und Männern starb während mehrerer Typhusepidemien. Obwohl die Mütter bemüht waren, Milch ins Lager zu schmuggeln, wurde sie ihnen jedes Mal von tschechischen Soldaten geklaut.

Man sollte aber nicht die Tschechen vergessen, die heimlich Essen und Trinken für die darbenenden deutschen Frauen und Kinder brachten – sie taten dies, obwohl ihnen die Todesstrafe drohte. Eine deutsche Krankenschwester, die im Lager in der Rotkreuzbaracke gearbeitet hat, erinnert sich: „Dem Arzt war es zwar erlaubt, Medikamente zu bestellen, aber nur in kleinen Mengen. Viele Menschen konnten wir nicht mit Medikamenten versorgen, die sie gebraucht hätten, also starben viele. Dramatisch war das vor allem für Kleinkinder bis zu einem Jahr – die haben nicht durchgehalten, die starben alle.“

Währenddessen kamen es im Lager zu einer schrecklichen Gräueltat: ein alter Deutscher, der gerade in der Rotkreuzbaracke behandelt wurde, wurde von tschechischen Soldaten so brutal geschlagen, dass er an den schweren Kopfverletzungen starb. Eine der Augenzeuginnen erinnert sich⁶: „Ich erinnere mich an einen Sommertag, als die Männer von General Svoboda kamen. Sie hatten Peitschen in den Händen. Ohne sich jemanden auszusuchen, schnappten sie sich zwei Männer – den Kassierer Kohl und den Verkäufer (Kolonialwaren) Franz Wilhelm. Sie mussten sich entblößen, wurden auf Stühle gelegt und ohne Gnade vor unseren Augen gepeitscht. Der Verkäufer Wilhelm wurde zusätzlich mit der Peitsche in den Bauch gestochen. Der Kassierer Kohl starb einige Tage später.“ Eine andere Augenzeugin erinnert sich an den Befehlshaber im Lager, der mit einem Metallstab durchs Lager ging und jedes Mal, wenn er gerade das Bedürfnis hatte, jemanden zusammenschlug.

An dramatischen Zustände erinnert sich auch Frau S. D.: „Ich bin Deutsche, ich war mit meinem kleinen Bub im Lager im Fasanengarten. Ich habe gearbeitet und mich sonst um nichts gekümmert. Mein Ehemann war außerhalb der Republik. Das rettete ihn. Ach, die Männer, die blutigen Köpfe... Tut mir nichts. Ich bitte Euch, tut mir

bloß nichts“, bat sie uns mit Tränen in den Augen, als wir ihren Bericht notierten. Erinnerungen an Ohren und Nasen, die tschechische Soldaten den deutschen Gefangenen abschnitten. Es ist unmöglich und hoffentlich unnötig, das ausführlicher zu veröffentlichen.

Einigen Frauen gelang es, eine Entlassung zu erlangen, und im österreichischen Konsulat bemühten sie sich, eine Erlaubnis zu bekommen, um zu ihren Verwandten nach Österreich auswandern zu können; manchmal vergeblich. Noch im November 1945 gab es im Lager in Postelberg Frauen. Sie heizten mit Holz, welches sie im Fasanengarten gesammelt haben. Das Rote Kreuz bekam jeden Tag pro Raum einen Eimer Kohle. Das Essen war jeden Tag das gleiche: morgens schwarzer Kaffee, mittags eine wässrige Kartoffelsuppe, abends wieder schwarzer Kaffee, dazu jeden zweiten oder dritten Tag ein Viertel Kilo Brot. Das Salz wurde vom Befehlshaber des Lagers beschlagnahmt. Viele Gefangene wurden zum Glück von den Tschechen versorgt, bei denen sie arbeiteten. „Den Tschechen aus Postelberg tat das, was geschah, leid. Sie hatten aber Angst vor den vielen fremden Tschechen, die nun in Postelberg regierten, die von wer-weiß-woher kamen“, erinnert sich eine Augenzeugin.

Die Weihnachtsfeiertage im Lager waren dann doch fröhlicher: der erste Befehlshaber des Lagers wurde (wegen Unterschlagung) seines Amtes enthoben, genauso wie einige weitere Wächter. Der neue Befehlshaber war menschenfreundlicher, und er ließ im Regime nach. Regelmäßige Ausgänge und Besuche wurden ermöglicht. Am Wendepunkt der Jahre 1945 und 1946 waren die meisten Frauen bereits in Deutschland oder in Österreich bei ihren Verwandten. Im März wurde das Lager (aus unerklärlichen Gründen „Leningrader Lager“ genannt) aufgelöst. Der Weg aus Postelberg führte jedoch über das Aussiedlungslager in Saaz und erst dann mit dem Zug über die Grenze.

Das sind alles Ereignisse, die noch vor der definitiven Abschiebung der Deutschen aus dem tschechischen Land abliefen. Auch die eigentliche Abschiebung war nicht gerade angenehm, wovon eine Nachricht aus der *New York Times* vom 13. November 1946 zeugt, in der es heißt: „Nach Essen, das weniger als eine Million Einwohner zählt, kamen jetzt 600.000 Flüchtlinge aus dem Osten. Nur 28 % der Eingewanderten sind Männer, und davon sind nur noch 34 % arbeitsfähig. So ein Ausmaß der Umsiedlung und deren Umstände sind in der Geschichte einmalig.“

Die Auswirkungen des Krieges sind der folgenden Tabelle zu entnehmen, die die Einwohnerzahl vor und nach dem Krieg und in den Fünfzigern angibt. Insgesamt

wurden aus dem ehemaligen Bezirk Saaz über 10.000 Einwohner abgeschoben (etwa die Hälfte der heutigen Einwohner in Saaz).

Ort	Anzahl der Bewohner			
	1930	1939	1947	1950
Witoses	752	576	403	270
Ploscha	554	422	334	251
Priesen	648	518	439	393
Weberschan	695	566	490	460
Hradisch	157	108	80	75
Lewonitz	169	134	109	83
Lischan	440	344	267	146
Malnitz	211	211	193	156
Mraditz	296	168	134	118
Postelberg	3.311	2.561	2.186	2.366
Ferbenz	296	253	256	218
Semenkowitz	339	268	190	86
Skupitz	274	315	269	231
Tatina	274	232	163	118
Twerschitz	448	373	301	250
Ferbka	248	211	157	142
Wischkowa	378	312	301	273

Unsere Tabelle deutet weitere Zusammenhänge an: das Aufblühen der Dörfer in den Dreißigern, die Flucht der Tschechen nach der Okkupation der Grenzgebiete im Oktober 1938, die Abschiebung der Deutschen nach dem Krieg und das Absterben der Dörfer in den fünfziger Jahren nach der ersten Sturmwelle der Neubesiedlung. Der zweite Weltkrieg hat das Schicksal der Dörfer weit mehr durcheinandergebracht, als man zuerst angenommen hätte.

Wahrscheinlich werden die Deutschen lange Zeit die Namen der vier brutalsten tschechischen Mörder, die die Buben und Männer im Lager von Postelberg umbrachten, nicht vergessen. Man hat sogar ein Foto von ihnen gefunden. Es sind: ein Pavel (Nachname unbekannt), Josef Marek⁷ aus Postelberg und die Brüder Petroluk. Die Augenzeugen, die von der Redakteurin der „Svobodný HLAS“ interviewt wurden, erinnern sich noch an weitere: Karel Vilhelm (ging am Ende einer Eskorte deutscher Gefangener und verriet sich in einer Kneipe), Čestmír Vojta (Vorsitzender des [Turnvereins] Sokol), der Schneider Jaroslav Hudec, Tomášek, Hrbek.

Interessante Zeugenberichte sind in Erinnerung geblieben: „Dort, wo heute Halbfertigware verkauft wird, gab es früher Tabakwaren. Da hatten die Svoboda-Leute

ihren Kommandostab. Der Anführer war ein finsterer Kerl, riesig wie ein Berg. Sein Spitzname war Tarzan. Das war der Schlimmste. Die Faschisten haben wahrscheinlich seine ganze Familie ausgerottet. Wie der die Deutschen gehasst hat! Am liebsten hätte er alle totgeschlagen. Er sprach tschechisch. Er war ungefähr 45 Jahre alt, jeder hatte Angst vor ihm, sogar seine eigenen Leute. Nach dem Krieg ist er verschwunden, wie die anderen auch. Wohin sie gegangen sind, weiß nur Gott“, erinnert sich Herr Š. L.

Immer noch eine offene Frage ist die Öffnung der Massengräber in den vierziger Jahren. Gerüchten zufolge kam es zu einer Verlagerung der Gräber infolge von Hochwasser, durch das die Leichen an die Oberfläche geschwemmt wurden. Laut überlieferter Berichte dauerte es fast fünf Tage, bis alle Leichen exhumiert und weggefahren wurden – angeblich in ein stillgelegtes Bergwerk in der Region Brůx (Most), wo man sie verschüttete. Herr V. N. erinnert sich: „Nach einem Jahr begannen sich humanitäre Organisationen für den Fasanengarten zu interessieren – irgendwelche Franzosen. Es wurden Soldaten hingeschickt, die ein Fass Rum und ein Fass Chlorkalk erhielten. Die Grube war mit einer dünnen Schicht Erde bedeckt. Wir sind vorbeigefahren, wir hatten dort ein Grundstück. Es hat ziemlich gestunken. Bei Hochwasser konnten die Leichen aber nicht auftauchen, weil das Wasser nicht bis dorthin gereicht hat. Bei der Exhumierung war der ganze

Bereich mit einer dichten Wand aus Reisig abgeschirmt. Die sterblichen Überreste wurden in Holzkisten gepackt und auf Lastwagen geladen. Die Aktion war streng geheim, keiner hatte Zutritt. Die Exhumierungen fanden an mehreren Orten statt.“

An weitere interessante Einzelheiten erinnert sich Herr V. C.: „Ich weiß nicht, welche Einheit die Exhumierungen durchgeführt hat, ob es die Bestattungseinheit war, aber es waren Tschechen. Sie kamen und hatten einfache genagelte Kisten. Der Leichengestank drang bis nach Lewanitz (Levonic). Wie viele Hingerichtete waren es? Man darf es vielleicht nicht sagen, aber es waren sehr viele. Allein in Lewanitz (Levonic) haben sie für die Ausgrabungen vier, eigentlich fünf Tage gebraucht.“

An dieser Stelle beenden wir vorerst die Geschichte des Jahres 1945 in Postelberg. Wir hoffen, dass wir für Sie den imaginären Vorhang der Geschichte wenigstens ein bisschen gelüftet haben. Wir interessieren uns außerdem für denkwürdige Ereignisse, Erinnerungen, Dokumente und Dinge, die mit dem Massaker an der deutschen Bevölkerung und der Vertreibung der Deutschen aus Podersam (Podbořany) und Saaz (Žatec) zusammenhängen. Falls Sie zu diesem Thema irgendwelche Informationen liefern können, melden Sie sich bei der Redaktion.

Übersetzung: Herbert Voitl / Andreas Kalckhoff

ANMERKUNGEN

1. Richtig: Bohuslav Marek.
2. Jan Zícha war Vorsitzender des Bezirksnationalausschusses (ONV) in Saaz.
3. Bericht von Ernst Guth, Priesen, in: Heimatbrief Saazerland, Sonderausgabe anlässlich 50 Jahre Vertreibung, 1995, Nr. PB 19.
4. Bericht von Herma Postl über den Tod ihrer Verwandten in der

Alleegasse 229 in Postelberg, in: Heimatbrief Saazerland, Sonderausgabe anlässlich 50 Jahre Vertreibung, 1995, Nr. S 10.

5. Im Original steht statt „NSDAP“ irrtümlich „NKWD“.

6. Marianne Friedrich, Coburg, in: Heimatbrief Saazerland, Sonderausgabe anlässlich 50 Jahre Vertreibung, 1995, Nr. PB 16.

7. Richtig: Bohuslav Marek.

Versöhnung durch Wahrheit

GEDENKFEIER FÜR DIE ERMORDETEN POSTELBERGER UND SAAZER/VON ADALBERT WOLLRAB

Die deutsch-tschechischen Beziehungen haben zurzeit, vor allem durch hasserfüllte Äußerungen tschechischer Politiker, zweifellos einen Tiefstand erreicht. Darum ist es bemerkenswert, dass es auf unterer Ebene von tschechischer Seite doch vereinzelt positive Signale gibt. Dabei geht es auch um Stimmen, die eine wahrheitsgemäße Aufarbeitung der neueren tschechischen Geschichte anstreben. Um ein solches Signal ging es bei einer Trauerfeier für die im Sommer des Jahres 1945 ermordeten deutschen Saazer in Saaz und Postelberg. Bei diesem Massenmord handelt es sich um eines der größten Massaker der Nachkriegsgeschichte. Es waren etwa 5.000 Saazer Männer und Knaben, die seinerzeit den Todesmarsch von Saaz nach Postelberg antreten mussten. An die 800 Männer wurden in Postelberg zu Tode gequält oder erschossen und in Massengräbern in der Nähe Postelbergs verscharrt.

Das Veranstaltungsprogramm sah am 19. September 2002 für Vormittag in Saaz einen Augenzeugenbericht von Peter Klepsch vor, dann, noch vormittags, eine Kranzniederlegung im Fasanengarten bei Postelberg, wo viele unserer ermordeten Saazer Landsleute verscharrt worden waren. Für Nachmittag war eine Pressekonferenz in einem Saal des Hotels Motes in Saaz anberaumt. Die Veranstaltung erfolgte unter dem Motto „Versöhnung durch Wahrheit“. Träger der Veranstaltung waren der Verein der „Landsleute und Freunde der Stadt Saaz“ (*Sdružení rodáků a přátel města Zátce*, im weiteren Text als *Rodáci* bezeichnet) und der Kulturkreis Saaz e. V. Roth¹. Die Anreise der deutschen Teilnehmer an dieser Veranstaltung erfolgte am Mittwoch, den 18. September 2002, und abends um 18 Uhr fand eine gemeinsame Sitzung der Vorstände beider Vereine statt.

Am Donnerstag, den 19. September 2002 versammelten sich die Teilnehmer, bestehend aus einer Delegation des Saazer Kulturkreises und einiger Mitglieder der Vereinigung *Rodáci* bei der Pestsäule am Marktplatz von Saaz. Anwesend waren auch die amtierende Postelberger Bürgermeisterin, Journalisten und Fotografen. Vertreten waren Zeitungen aus Laun (Louny), Saaz (Žatec), Aussig (Ústí nad Labem), die ČTK (tschechische Presseagentur), die „Frankfurter Allgemeine“ und die „Sudetenpost“. Zu den Teilnehmern zählte auch Herr Architekt Heinzel, dessen Vater einer der ermordeten Saazer war.

Unser Landsmann Peter Klepsch gab einen Augenzeugenbericht über die Geschehnisse: „Am 3. Juni 1945 wurden die Männer von Saaz auf dem Marktplatz unter Schlägen zusammengetrieben. Hier fing das Morden

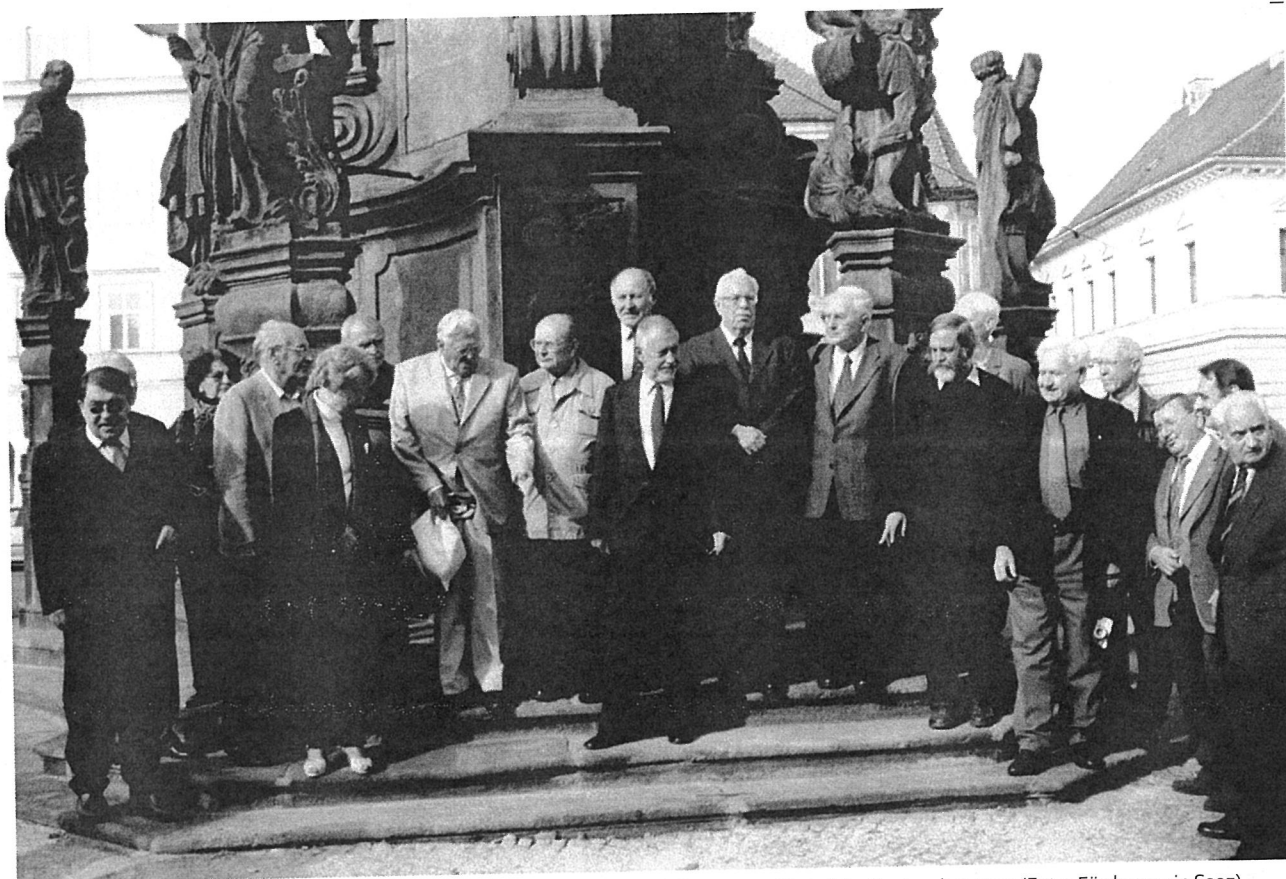
schon an. Ein zu spät Gekommener wurde erschossen. Mit einem Motorrad fuhr man mehrmals über dessen Leiche. Es folgte der Todesmarsch von Saaz nach Postelberg. Auf dem gepflasterten Hof der alten Kavalleriekaserne in Postelberg mussten die Männer und Bur-schen bei Tag stehen oder auf dem Boden sitzen. In der ersten Nacht mussten sie auf dem Pflaster des Kasernenhofes liegen. Nach einem missverstandenen Befehl wurde von einer Seite auf die Leute, die sich bereits erhoben hatten geschossen, wobei es den ersten Schwerverletzten gab, der unversorgt mehrere Tage auf dem Kasernenhof lag und dann einen Gnadenschuss erhielt.

„In den folgenden Nächten presste man die meisten, die noch lebten, in Kasernenräume, wo es so eng war, dass sie nur stehen konnten. An Hitze und Sauerstoffmangel starben einige, vor allem Herzranke und Asthmatiker, andere zeigten Zeichen des Wahnsinns. Mit einigen anderen Jungen zwängte ich mich durch eine Luke in den nebenliegenden Küchenraum. Die Wachen schossen und warfen Handgranaten in den Raum. Ich wurde von einem Splitter am Bein verletzt. Am Ende des Kasernenhofes war ein Maschinengewehr aufgestellt. Der Lagerkommandant, ein Polizist namens Marek saß zu Gericht. Als ich vorgeführt wurde und mich beklagte, dass ich bei den Nazis im Gefängnis war und jetzt wieder gefangen wäre, erhielt ich von Marek nur Stockschläge.

„Schon vor dem wurden Ärzte, Techniker, die dringend gebraucht wurden, und auch einige mit Jüdinnen verheiratete Männer [zur Arbeit] abgeholt. Den Tag danach wurden Männer selektiert, solche, die einer NS-Organisation oder der ehemaligen Sudetendeutschen Partei angehörten, und auch Offiziere der Wehrmacht, Verwaltungsbeamte, Richter und Lehrer. Etwa 600 Männer wurden in einen Kasernentrakt geführt, den man als ‚Todesblock‘ bezeichnete. In der Zeit meines Martyriums



Professor Dr. rer. nat. Adalbert Wollrab (Foto: Privatarchiv)



Versammlung von deutschböhmisches Saazern an der Pestsäule auf dem Saazer Ringplatz, September 2002 (Foto: Förderverein Saaz)

in der Kaserne war ich auch Augenzeuge, wie fünf Jungen im Alter von vierzehn Jahren ausgepeitscht und dann erschossen wurden. Den Jungen wurde zur Last gelegt, dass sie, um ihren Hunger zu stillen, über den Lagerzaun geklettert waren und unreife Äpfel pflückten. Drei Väter der Jungen mussten zusehen, wie man ihre Kinder misshandelte und dann erschoss. Einer der Jungen flehte um sein Leben, einem schoss bei jedem Pulsschlag Blut aus dem Hals. Die fünf Jungen wurden in einen Splittergraben geworfen, fünf weitere Leichen kamen dann im Laufe des Tages noch dazu.

„Schon am Dienstagabend und in den folgenden Nächten trieben die Wachen jeweils Gruppen von fünfzig bis sechzig Leuten in den Wald, die Soldaten kamen allein zurück. Über 500 Leichen von Saazer Männern lagen dann verscharrt im Lewanitzer Fasanengarten². Die Überlebenden des Massakers wurden von bewaffneten Wachen am 7. Juni auf der Straße nach Saaz zurückgeführt. Den Kapuzinerpater (Guardian) [Maximilian Josef Hilbert] erschoss man, als er auf diesem Marsch nicht weitergehen konnte. Man ließ ihn im Straßengraben liegen.“

Diesen Bericht übersetzte ich simultan in die tschechische Sprache. Bei der Schilderung von Peter Klepsch über die damaligen Vorgänge sah ich, dass auch die Gesichter

der anwesenden tschechischen Teilnehmer sehr ernst und betroffen wirkten.

Mit Autos fuhren dann alle Teilnehmer in den Fasanengarten bei Postelberg, wo eine Kranzniederlegung erfolgte. Die Teilnehmer versammelten sich zunächst dort, wo sich im Sommer 1945 das Postelberger Frauenlager befand. Gemeinsam ging man dann an den Waldrand des Fasanengartens, wo die Kranzniederlegung stattfand. An dem Trauerakt nahm auch die Postelberger Bürgermeisterin Bedřiška Zakouřilová teil. Der Kranz des Saazer Kulturkreises wurde vom Sprecher des Saazer Heimatkreises, Peter Klepsch niedergelegt und trug Schleifen mit der Aufschrift „Den Toten vom Sommer 1945“ und „Die überlebenden Saazer“. Horst Mück aus Österreich legte den Kranz der Österreichischen Sudetendeutschen Landsmannschaft nieder. Auf der Kranzschleife stand ein einziges Wort: „Unvergessen!“ Der Vorsitzende der *Rodáci* [Petr Šimáček] legte einen Blumenstrauß an die Gedenkstätte. Einige Minuten gedachten die an der Trauerstätte Weilenden in tiefer Ergriffenheit schweigend der Toten. Nach dieser sehr pietätvollen Handlung fuhren wir wieder zurück nach Saaz.

Um 14 Uhr nachmittags versammelten sich die Teilnehmer und die Presseleute in einem Saal des Hotels

Motes in Saaz zu einer Pressekonferenz. An dieser nahm auch der amtierende Bürgermeister der Stadt Saaz Ing. Jiří Farkota, der Stellvertreter des Bürgermeisters Aleš Dvořák und die amtierende Bürgermeisterin der Stadt Postelberg Bedřiška Zakouřilová teil. Vladimír Halamásek, ein Vorstandsmitglied des Vereins *Rodáci*, moderierte die Pressekonferenz. Es folgte eine Ansprache unseres Saazer Heimatbetreuers Peter Klepsch, der hervorhob, dass die Spitzen des NS-Regimes in Saaz schon vor dem 8. Mai geflohen waren und dass die Massaker in Saaz und Postelberg unschuldige Leute traf. In den Mauern der Heimatstadt Saaz war der Naziterror unsichtbar gewesen und hatte außer die verschwundenen Juden niemand getroffen. Er wies darauf hin, dass Deutsche und Tschechen zwar eine verschiedene Sprache, aber eine gemeinsame Kultur haben. Seine Rede habe ich simultan ins Tschechische übersetzt.

Ein Mitglied des Vorstandes der *Rodáci*, Jaroslav Venclík, ein ehemaliger Insasse des KZ Flossenbürg, hielt ebenfalls eine Rede, in der er feststellte, dass es unmittelbar nach Beendigung des Krieges im Mai und Juni 1945 in Böhmen und Mähren zu Exzessen kam, die man nicht mit der Hand wegwischen, unter den Teppich kehren und entschuldigen kann. Im Fall von Postelberg ging es am 4., 5. und 6. Juni 1945 nicht nur um eine wilde Vertreibung eines Teils der deutschen Bevölkerung von zirka 5.000 Menschen, sondern um Massenmorde, einschließlich von fünf fünfzehnjährigen und sechzehnjährigen Jugendlichen. Die Bilanz des Massakers bewege sich in der Größenordnung von 600 bis 800 Opfern. Er führte weiter aus: „Es bleibt ein ernsthafter Fehler, dass in den ganzen Jahren unsere Regierung und auch die einfachen Menschen



Kranzniederlegung im Postelberger Fasanengarten
(Foto: Förderverein Saaz)

nicht diesem verwerflichen Akt die Stirn geboten haben bzw. diesem entgegengetreten sind und nicht einmal in moralischer Form diese Unrechtstat verurteilten. Es ging um einen Akt nach Kriegsende, der verwirklicht wurde in einer Art, den wir gerade den nazistischen Okkupanten vorwerfen. Man kann dies in keinem Fall entschuldigen oder sogar verschweigen.“³

Prof. Dr. Herbert Voithl ergriff unmittelbar darauf das Wort und bemerkte, dass schon im Untersuchungsbericht der tschechischen Kommission von 1947 von 763 exhumierten Toten die Rede war. Es mache also wenig Sinn, die Zahl der Opfer auf 600 herunterreden zu wollen.

Der Stellvertretende Bürgermeister, Herr Dvořák, erzählte, dass seine Mutter mit der Mutter eines der ermordeten Knaben befreundet gewesen sei und dass Herrn Dvořáks Mutter den Mord an dem Jungen ihr Leben lang nicht verarbeiten konnte. Herr Hertl von der Launer Zeitung *Svobodný Hlas* meldete sich zu Wort und sagte an die Adresse des Saazer Bürgermeisters, es wäre angemessen gewesen, wenn er wie seinerzeit Willy Brandt in Warschau an der Stätte des Massakers einen Kniefall getan hätte. Ein Aussiger Journalist fragte, warum nicht schon längst ein Denkmal für die ermordeten Deutschen errichtet worden ist, man hätte sich darum allzu lange Zeit herumgedrückt, und es wäre die allerhöchste Zeit. Der Saazer Bürgermeister antwortete in dem Sinne, dass die Stimmung in Saaz dazu bisher sehr negativ war, und dass er für so ein Vorhaben die nötige Stimmenmehrheit brauche.

Ich habe mich zu Wort gemeldet und habe darauf hingewiesen, dass ein Vorschlag für eine Gedenktafel



Jaroslav Venclík im Gespräch mit Peter Klepsch, daneben Professor Herbert Voithl (Foto: Förderverein Saaz)



Pressekonferenz im Saazer Hotel Motes: Peter Klepsch hält eine Ansprache; links Professor Dr. rer. nat. Adalbert Wollrab, rechts PhDr. Vladimír Halamásek, Mitbegründer des Vereins SRPMŽ (Foto: Förderverein Saaz)

vorliege, die vom Kulturkreis vorgeschlagen worden ist, deren Inschrift in der Sitzung des Kulturkreises Saaz einstimmig angenommen und von den anwesenden Vertretern vom Vorstand der *Rodáci* ebenfalls gutgeheißen wurde. Der Vorstand habe versprochen, die Gedenktafel zur Tausendjahrfeier der Stadt Saaz im Jahr 2004 zu ent-

hüllen. Ich habe weiter vorgeschlagen, nicht nur in Saaz eine Gedenktafel aufzustellen, sondern auch ein Kreuz im Fasanengarten, das an die Massenmorde an unseren Landsleuten erinnern soll. Ich wies noch darauf hin, dass Morde an Deutschen sich nicht nur in Saaz und Postelberg zugetragen hätten, und berichtete von der Erschießung des im Garten spielenden Enkelkinds von Frau Blumauer, wohnhaft in einem Haus zwischen Bezdiek und Saaz, durch einen Soldaten in tschechischer Uniform.

Das Thema der Gedenktafel wurde auch von unserem Landsmann Eberhard Heiser mit Argumenten und Vorschlägen aufgegriffen. Peter Klepsch meldete sich zu Wort und legte dar, man solle nicht den Kommunalpolitikern den Schwarzen Peter zuschieben, weil die Schuld in Prag liege, wo man jahrzehntelang die öffentliche Meinung manipuliert habe.

Diese Gedenkfeier an die ermordeten deutschen Saazer Bürger mit der Aussage von Augenzeugen, der Kranzniederlegung und der Pressekonferenz fand in einem würdigen Rahmen statt und hat die Teilnehmer tief bewegt. Sie war auch dazu angebracht, gegen das Vergessen anzukämpfen, und hat durch die Anwesenheit der tschechischen Journalisten eine Möglichkeit erschlossen, die tschechische Öffentlichkeit zu informieren und Gefühle des begangenen Unrechts zu wecken. Viele tschechische Zeitungen haben am nächsten Tag auf den Titelseiten berichtet. Mit diesem Echo in der Presse der Tschechischen Republik wurde endlich ein Durchbruch in der Publizität dieser lange verschwiegenen Massenmorde erzielt. Es ist bedauerlich, dass dieses Ereignis in den deutschen Blättern kaum Beachtung fand.

ANMERKUNGEN

1. Siehe dazu die Einführung von Herbert Voigt, dort S. 41, Anm. 35.
2. Dies bestätigte die Exhumierung vom August 1947, die in diesem Buch dokumentiert ist (S. 121).

3. Diese Rede von Jaroslav Venclík ist im Anschluss vollständig dokumentiert.

Für einen dauerhaften gegenseitigen Dialog

REDE VON JAROSLAV VENCLÍK (†) IN SAAZ, HOTEL MOTES AM 19. SEPTEMBER 2002

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste. Die Geschichte der Menschheit ist bunt. Sie hat ihre Licht- und Schattenseiten. Vereinfacht gesagt bringen die hellen Seiten und Perioden die Menschheit weiter. Die dunklen bedeuten Verneinung und Vernichtung. Zu diesen unglückseligen Seiten müssen wir zweifellos die Kriegskonflikte zählen, die es von Anbeginn der Zivilisation auf unserem Planeten gegeben hat.

Jeder Krieg führt zu Leid, Unrecht und Tod auf beiden verfeindeten Seiten. Nach Ende des Krieges bauen die Menschen ihren Gefallenen Denkmäler und zwar auf der Sieger- und auf der Verliererseite. Damit wollen sie die Heldentaten der gefallenen Krieger genauso feiern wie die ihrer Größen aus Wissenschaft, Kultur und Politik.

Leider war das 20. Jahrhundert gezeichnet von zwei Weltkriegen und allen damit verbundenen negativen Begleiterscheinungen. Lassen wir die Gründe und Abwägungen der Ursachen dieser negativen Ereignisse beiseite. Wahrscheinlich würden wir zu vielen überraschenden Schlussfolgerungen kommen. Eindeutig wurde hier aber von der Geschichte ein Kapitel geschrieben, das von unmenschlicher Brutalität und Verachtung des Individuums gekennzeichnet war, jedenfalls in den totalitären Systemen. Ob unter der Fahne des Hakenkreuzes oder im Zeichen von Hammer und Sichel. Einen eindeutigen Beweis liefern uns dafür die Konzentrationslager der Nazis und die stalinistischen Gulags.

Das geschlagene nazistische Deutschland hat aber diesen Schrecken der KZs nicht unter den Tisch gekehrt, es ging auch nicht. So sind aus diesen Todesfabriken – Dachau, Mauthausen, Flossenbürg – Gedenkstätten geworden. Es ist eine Tatsache, dass die Barbarei des Nazi-regimes auf der ganzen Welt Widerstand gefunden hat, der aber leider nach dessen Ende von Reaktionen begleitet war, die absolut nicht akzeptabel waren. Viele Racheakte, ob in kleinem oder großem Maßstab, richteten sich gegen die deutsche Volksgruppe. Dies darf man aber meiner Meinung nach nicht den Friedensbestimmungen der Potsdamer Konferenz anlasten.

Tatsache ist, dass es unmittelbar nach Beendigung des Krieges im Mai und Juni 1945 auf dem Gebiet von Böhmen und Mähren zu Exzessen kam, die man nicht unter den Teppich kehren oder entschuldigen kann. Im Falle des Saazerlandes handelt es sich insbesondere um den Fall Postelberg. In den Tagen vom 4., 5. und 6. Juni 1945 ging es leider nicht nur um eine wilde Vertreibung oder den Abtransport eines Teils der deutschen Bevölkerung von (nach deutschen Quellen) ca. 5.000 Saazern

nach Postelberg, sondern um Massenmord, inklusive fünf fünfzehnjährigen und sechzehnjährigen Jugendlichen. Die Abschlussbilanz der Ermordeten bewegt sich in einer Größenordnung von 600-800 Opfern. Der Fall Postelberg ist ein Fall von Rachsucht und ein Schandfleck auf dem berechtigten Willen des tschechischen Volkes nach Wiedererlangung staatlicher Freiheit aus der nazistischen Knechtschaft der Jahre 1938-1945.



Saaz, Ringplatz 2001: Jaroslav Venclík im Dialog mit Professor Adalbert Wollrab, dahinter der damalige Bürgermeister Bohuslav Kuneš
(Foto: Förderverein Saaz)

Es bleibt ein schwerwiegender Fehler, dass in all diesen Jahren unsere Regierung und auch die einfachen Menschen diesen verwerflichen Taten nicht die Stirn geboten haben und sie nicht einmal moralisch verurteilt haben. Es handelt sich hier um Taten, wie wir sie den nazistischen Okkupanten vorwerfen. Man kann diesen Fall nicht entschuldigen oder gar verschweigen.

Postelberg bleibt ein schwarzer Fleck auf der demokratischen Tradition unseres Volkes. Ich bin aber der festen Überzeugung, dass gerade deswegen dieses Ereignis eine Warnung für die zukünftigen Generationen sein muss, ähnlich wie die KZs in Deutschland. Dies war und ist meine Ansicht, und ich vertrat sie schon in der Vergangenheit und zwar schon bevor einige Zeitungen anfangen, sich dafür zu interessieren und zu schreiben. Deshalb engagiere ich mich im „Verein der Landsleute und Freunde der Stadt Žatec“, der historisch als erster Kontakt mit unseren Landsleuten in Deutschland hergestellt hat. Tat-

sächlich sehe ich im dauerhaften Dialog des „Saazer Weges“¹ unsere Beziehung und Zukunft optimistisch.

Zum Schluss: Als Mitglied einer antinazistischen Widerstandsorganisation verbrachte ich vom 14. September 1940 bis 30. April 1945 in nazistischen Zuchthäusern und KZs. Ich war Teilnehmer des Todesmarsches aus dem KZ Flossenbürg² nach Dachau. Befreit wurden wir am 27. April 1945 von der US-Armee im Ort Stamsried³. Während des Marsches war ich Zeuge von Mord und Totschlag an einigen hundert Gefangenen. Aber nach der Befreiung ist keinem von uns ehemaligen Gefangenen eingefallen,

sich an den deutschen Bewachern – überwiegend Angehörige der SS – oder an der Zivilbevölkerung zu rächen. Auch wenn diese in Bayern nicht gerade freundlich zu uns war. Niemand von uns [tschechischen] Gefangenen aus dem KZ Flossenbürg hat sich an irgendwelchen Gewalttaten oder Diebstählen beteiligt. Was man leider von manchen anderen Volksangehörigen aus dem Osten nicht sagen kann.

Die Rede, die Jaroslav Venclík auf Deutsch hielt, wurde nach seinem tschechischen Manuskript redigiert.

ANMERKUNGEN

1. Siehe dazu die Einleitung von Herbert Voithl, dort S. 39.
2. Vgl. dazu den Film von G. Vanselow / P. Heigl / G. Faul: Das KZ Flossenbürg. BRD 1995, in dem Jaroslav Venclík und Miloš Volf über ihre Zeit im KZ berichten (Film-Nr. N 19, 115,- Euro, erhältlich unter http://www.dortmundermedienzentrum.de/vk_geschichte.htm). Aus dem Werbetext: „Das KZ Flossenbürg existierte von Mai 1938 bis 1945. Es wurde nahe der Tschechischen Grenze angelegt. Im Granitsteinbruch sollten sich die Gefangenen zu Tode schinden. Kaum jemand hielt die Schwerst-

arbeit länger als drei Monate durch. Die Häftlinge litten unter der Kälte, dem Hunger, Seuchen und den Schikanen von SS und Kapos. Ab 1943 wurde die Fertigung von Messerschmitt-Jagdflugzeugen nach Flossenbürg verlegt. Von 96.000 Menschen, die nach Flossenbürg und in die Außenlager verschleppt wurden, kamen über 30.000 um ...“

3. 93491 Stamsried in der Oberpfalz, westlich von Cham. Dachau liegt bei München.

Der Gestapo entkommen, von Tschechen verhaftet

VON ONDŘEJ ČERNÝ / MLADÁ FRONTA DNES

Die überregionale Zeitung *Mladá Fronta DNES* berichtete am 20. September 2002 über das Treffen der deutschen Saazer und ihr Gedenken in Postelberg:

(Saaz) „Ich habe nur überlebt, weil ich den tschechischen Soldaten dolmetschen konnte“, erinnert sich die dreiundsiebzigjährige Erna Sterzl aus dem bayerischen Lichtenfels. Zusammen mit dreißig ehemaligen deutschen Landsleuten aus Saaz ist sie nach Saaz und Postelberg sowie Laun gekommen, um des Massakers an mehr als 800 Deutschen zu gedenken, die hier ohne Grund von Soldaten der Befreiungsarmee erschossen wurden.

„Ich wurde von den Gestapo verhaftet, weil ich drei Franzosen bei der Flucht geholfen habe. Bei der Evakuierung des Gefängnisses bin ich geflohen und nach Hause zurückgekehrt. Den 3. Juni 1945 wurde ich zusammen mit anderen Saazer Männern in das Lager Postelberg getrieben. Ich wollte meine antifaschistische Gesinnung erklären, aber der Kommandant Marek hat mich mit dem Stock geschlagen“, erzählt Peter Klepsch, der das Massaker überlebt hat. Er lebt heute in Spalt bei Nürnberg. Damals war er siebzehn.

„Ich wollte das Leben genießen. Der Naziterror war für uns fern und unsichtbar. Die Chefs der Gestapo und ähnliche sind schon vor dem 8. Mai aus der Stadt abgehauen. An ihrer Stelle mussten dann hunderte einfacher Menschen sterben“, erinnert er sich.

Nach drei Tagen im Lager haben Soldaten den jungen Mann aus der Unterkunft geholt, ließen ihn sich ausziehen und zeigten ihnen die Körper von fünf Kameraden. Sie waren ins Genick erschossen worden. „Wir mussten sie an Ort und Stelle auf dem Kasernenhof begraben.“

Groll auf die Tschechen hat Klepsch trotzdem nicht. „Es freut mich, dass die Zeiten vorbei sind, wo man die Schuld für die Verbrechen aller Angehörigen seines Volkes tragen musste, und dass man jetzt nach den tatsächlichen Tätern sucht. Wir alle wissen, dass verantwortlich für das Massaker in Postelberg nicht die hiesige Bevölkerung war.“

Postelberg war das größte Nachkriegsverbrechen an den Sudetendeutschen. Bis heute wurde dafür niemand bestraft. Den Polizisten, die sich mit diesem Fall in den neunziger Jahren befassten, ist es nicht gelungen, genügend Beweise zu erbringen.

Panzereinheit seien zwei Nachrichtendienste zugegen gewesen. „Die Hinrichtungen wurden vom militärischen Nachrichtendienst angeordnet und ausgeführt“, bezeugte Marek.

Die Soldaten in Postelberg seien eine Art Vorhut gewesen, die die Gegend von SS-Männern und NSDAP-Funktionären säubern sollte, erläutert David Hertl, Chefredakteur der Postelberger Lokalzeitung „Svobodný Hlas“ (Freie Stimme)¹. „In Postelberg ist das Ganze dann eskaliert“, sagt Hertl. Ob Zufall oder zynische Berechnung, direkt von der Front seien die Soldaten nach Postelberg abkommandiert worden. „Die hatten doch die ganzen Grausamkeiten, die die Deutschen dort begingen, hautnah miterlebt und waren sich noch nicht recht bewusst, dass der Krieg schon vorüber war.“ Wie emotional das Nachkriegskapitel in Tschechien noch heute gesehen wird, beweisen die Reaktionen auf die ersten Berichte des jungen Journalisten über das Massaker im Jahr 1995. „Drohbriefe waren an der Tagesordnung“, sagt Hertl, „und telefonische Morddrohungen des Typs ‚Du wirst am nächsten Ast baumeln, du Verräter.‘“

In Postelberg seien nicht nur Nazis gewesen, zürnt Zeitzeuge Klepsch, selber noch vor Kriegsende in Gestapo-Haft, weil er drei flüchtige Kriegsgefangene versteckt hatte. „Der Direktor meines Gymnasiums wurde bei lebendigem Leib eingemauert. Sein Verbrechen war, dass er einer Schule vorstand, die gleichgeschaltet war.“

Gegenüber der Untersuchungskommission gab Stabskapitän Vojtech Černý, ein mehrfach ausgezeichnete Kriegsheld zu, den Befehl zur Tötung der fünf Jungen gegeben

zu haben, die Klepsch noch heute in seinen Träumen verfolgt. „Die Deutschen haben so viel Böses angerichtet, dass wir ihnen das niemals zurückzahlen können, selbst wenn wir jeden Tag Exekutionen ausführen würden“, sagte Černý. Die Aktivitäten der Soldaten seien einfach Ausdruck des Wunsches des tschechischen Volkes nach „verdienter Vergeltung“ gewesen, rechtfertigte die Kommission, zog es aber dennoch vor, die Untersuchung nicht zu veröffentlichen. „Die Ereignisse von Postelberg sollen nicht öffentlich werden, weil das die Interessen des tschechoslowakischen Staates im Ausland ernsthaft gefährden kann“, heißt es im Bericht. Dies könne nur „dem Feind dienen“ – gemeint waren die vertriebenen Deutschen. So ließen die Parlamentarier lediglich die Leichen exhumieren und beseitigen, um eine Pilgerstätte für Deutsche zu verhindern. Zu strafrechtlichen Konsequenzen kamen sie wegen des kommunistischen Umschwungs im Februar 1948 nicht mehr. Dass das brisante, rund 200 Seiten umfassende Protokoll jetzt an die Öffentlichkeit gelangte, ärgert den tschechischen Historiker Tomáš Staněk, obwohl er selber es auswertete und für ein „Schlüsseldokument“ hält. „Aber man muss richtig mit solchen Informationen umgehen, im Fall Postelberg heißt das, den damaligen Zustand der Armee zu berücksichtigen.“

Zur Rechenschaft gezogen wurde keiner der Mörder. Zwar rollte der Aussiger Staatsanwalt Bohumil Kotas den Fall wieder auf, nachdem der tschechische Schriftsteller Ludvík Vaculík 1995 eine Strafanzeige gegen Unbekannt gestellt hatte. Inzwischen wurde das Verfahren aber eingestellt. „Aus Mangel an Beweisen, weil keine konkrete Tat einer Person eindeutig zugeordnet werden konnte“, betont Kotas.

Fraglich ist, ob die Kommission die Täter überhaupt bestrafen wollte. „Niemand kann verdächtigt werden, aus niederen oder unehrenhaften Beweggründen gehandelt zu haben“, erklärte der Abgeordnete Dr. Kacl am Ende der Verhöre.

„...zahlen konnten, selbst wenn wir jeden Tag Exekutionen ausführen würden“, sagte Černý. Die Aktivitäten der Soldaten seien einfach Ausdruck des Wunsches des tschechischen Volkes nach „verdienter Vergeltung“ gewesen, rechtfertigte die Kommission, zog es aber dennoch die Untersuchung nicht zu veröffentlichen. „Die Ereignisse von Postelberg sollen nicht öffentlich werden, weil das die Interessen des tschechoslowakischen Staates im Ausland ernsthaft gefährden kann“, heißt es im Bericht. Dies könne nur „dem Feind dienen“ – gemeint waren die vertriebenen Deutschen. So ließen

...säfte für Deutsche zu verhindern. Zu strafrechtlichen Konsequenzen kamen sie wegen des kommunistischen Umschwungs im Februar 1948 nicht mehr. Dass das brisante, rund 200 Seiten umfassende Protokoll jetzt an die Öffentlichkeit gelangte, ärgert den tschechischen Historiker Tomáš Staněk, obwohl er selber es auswertete und für ein „Schlüsseldokument“ hält. „Aber man muss richtig mit solchen Informationen umgehen, im Fall Postelberg heißt das, den damaligen Zustand der Armee zu berücksichtigen.“

Zur Rechenschaft gezogen wurde keiner der Mörder. Zwar rollte der Aussiger

Schriftsteller Ludvík Vaculík 1995 eine Strafanzeige gegen Unbekannt gestellt hatte. Inzwischen wurde das Verfahren aber eingestellt. „Aus Mangel an Beweisen, weil keine konkrete Tat einer Person eindeutig zugeordnet werden konnte“, betont Kotas. Fraglich ist, ob die Kommission die Täter überhaupt bestrafen wollte. „Niemand kann verdächtigt werden, aus niederen oder unehrenhaften Beweggründen gehandelt zu haben“, erklärte der Abgeordnete Dr. Kacl am Ende der Verhöre.

ALEXANDRA KLAUSMANN

EXZESSE WÄHREND DER „WILDEN“ VERTREIBUNG 1945



ABSCHIEBUNG
Deutsche Familien müssen Hals über Kopf ihre Häuser in Nordböhmen verlassen. Viele nehmen nur mit, was sie auf dem Leib tragen

ANMERKUNG

1. Chefredakteurin und Eigentümerin der Launer Zeitung Svobodný Hlas ist Kveta Tošnerova.

Zur Tausendjahrfeier der Stadt Saaz 2004 Rede im Saazer Rathaus vor tschechischen und deutschen Gästen

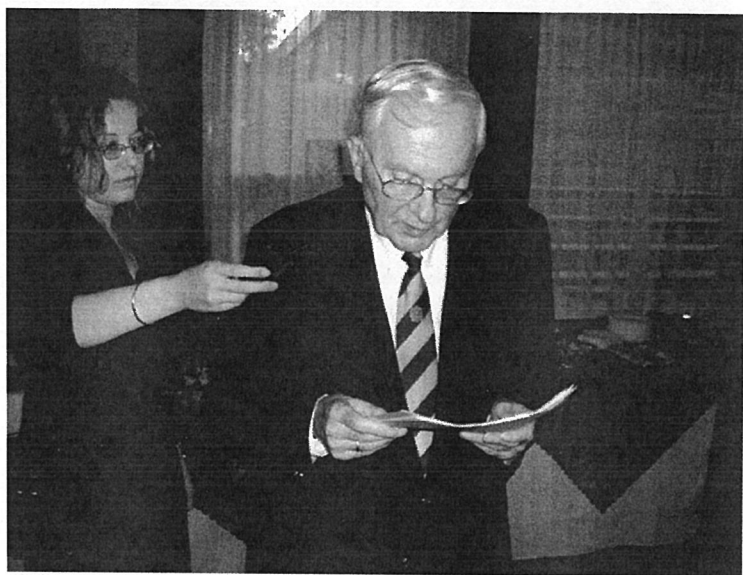
VON HERBERT VOITL (+)

Ich stehe vor Ihnen als Vertreter (Vorsitzender) des deutschen Vereins „Kulturkreis Saaz e. V.“, der in Roth bei Nürnberg ansässig ist und der seit rund vier Jahren im Gespräch ist mit der hiesigen tschechischen „Vereinigung der gebürtigen Saazer und Freunde der Stadt“¹ (SRPMŽ), mit der wir eine langfristige partnerschaftliche Zusam-

80 Prozent bildeten und dann, sofern sie die Saazer und Postelberger Anarchie von 1945 überlebten, fast ohne Ausnahme enteignet und aus der Heimat vertrieben wurden. Sie leben seitdem größtenteils in Deutschland, teils auch in Österreich und anderen Ländern. Es leben heute noch mehrere tausend von ihnen, jedoch können nur noch die jetzt mindestens 65 Jahre alten Menschen persönliche, emotionale Erinnerungen an die alte Heimat haben. So erklärt es sich schon aus Gründen des Alters, der Gesundheit, der Reisefähigkeit, dass die von uns geplante Delegation nur relativ klein ausgefallen ist; denn bei den Jüngeren, die sich zwar zum Teil auch für die Heimat sehr interessieren, sie aber als solche nicht mehr erlebt haben, war der Reiz, zu einem solchen Fest zu fahren, naturgemäß gering.

Den Entschluss, zum Millennium nach Saaz zu fahren, hat mancher von uns gewiss nur mit gemischten Gefühlen gefasst, nicht zuletzt wegen der in den letzten Monaten eingetretenen enttäuschenden Rückschläge in der hohen Politik. Aber da waren wir uns mit unseren Partnern vom SRPMŽ seit langem einig, dass diese „großen“ Themen nicht auf die lokale Ebene gehören, auf der wir unsere Zusammenarbeit gestalten. Bei den „großen“ Themen wird es wohl auf allen Seiten erst dann Ruhe geben, wenn endlich einmal die internationalen Gerichte vielleicht ihr endgültiges Wort gesprochen haben werden. Vorerst aber sollten wir, so jedenfalls die bei uns vorherrschende Meinung, am unbedingten Willen zum weiteren Ausbau friedlichen Zusammenlebens beider Nationen festhalten, und dieser Wille bildet ja auch die Grundlage unserer – mit dem SRPMŽ – gemeinsamen Arbeit an der Festigung der zwischenmenschlichen Beziehungen in der gemeinsamen Heimatstadt, einer Arbeit, an der seit einem Jahr auch der ebenfalls in Deutschland neu gegründete „Förderverein Saaz“⁴ tatkräftig teilhat.

Ein wenig Beklemmung vor dem Entschluss, die Reise zum Saazer Millennium anzutreten, mag mancher von uns auch empfunden haben bei dem für uns kaum abweisbaren Gedanken, dass wir hier sozusagen einem Schauspiel beiwohnen sollen, bei dem wir nur Zuschauer und nicht selbst die Darsteller sein können. Es kommt die Frage auf: Wer gratuliert bei diesem Geburtstag eigentlich wem und wofür? Unbeschwert von solchen weittragenden Gedanken bleibt aber, glaube ich, auch für uns ein Kern reiner Festfreude: unser aller Dank an Gott dafür, dass er diese unsere schöne Stadt hat schon so früh entstehen und so lange leben und überleben lassen!



Professor Voithl bei seiner Rede im Saazer Kulturhaus anlässlich der Millenniumsfeier am 12. September 2004 (Foto: ZATECsetkani)

menarbeit unter dem Titel „Saazer Weg“² verabredet haben und durchzuführen versuchen. Das jüngste Projekt in diesem Programm war gestern eine Vortrags- und Gesprächsserie über Themen aus der Geschichte der Stadt Saaz (drei von der deutschen, drei von der tschechischen Seite, alles in beiden Sprachen)³. Den Antrag auf Mittel dafür beim Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds hatten wir satzungsgemäß gemeinsam mit der SRPMŽ zu stellen. Herr Šimáček, Vorsitzender des SRPMŽ, hatte die nicht geringe Mühe, als örtlicher Organisator und Veranstalter in Prag tätig zu sein. Dafür, wie auch für die komplizierte und gelungene Organisation des heutigen Tages in Saaz möchte ich ihm, auch im Namen der anwesenden deutschen Saazer und Saazerinnen, herzlich danken.

Deutsche Saazer und Saazerinnen – das sind also einige von den Menschen mit deutscher Muttersprache, die in Saaz und den Gemeinden des damaligen Bezirkes Saaz geboren wurden, dort wohnten und lebten, die weit überwiegende Bevölkerungsmehrheit von zuletzt rund

Trotz aller Bedenken erschien es aber doch aus einem Grund dringend wünschenswert, dass eine nicht zu geringe Delegation vertriebener gebürtiger Saazer zustande kommt und hier Präsenz zeigt. Denn es war dieses große Ereignis für uns vielleicht die letzte Gelegenheit, der Jugend und den jüngeren Generationen der heutigen Saazer, die in der Schule von der deutschen Vergangenheit von Saaz, der Vertreibung und den Morden von Postel-



Professor Voithl vor der Kirche des ehemaligen Kapuzinerklosters im Gespräch mit dem Pfarrer von Kriegern, Josef Šimon (1923-2011), der in Saaz eine deutschsprachige Messe las (Foto: Förderverein Saaz)

berg bis vor kurzem gar nichts oder nur Falsches gehört hatten, ein wenig näher zu bringen, dass es uns überhaupt gibt. Die seit 1945, und natürlich verstärkt seit 1948, anhaltende gesteuerte Politik des Verheimlichens und Verschweigens hatte das Ziel, den deutschen Anteil an der Geschichte von Saaz in den Gedächtnissen – nicht nur des tschechischen Volkes – ganz zu löschen. Dieser noch bis weit in die 1990er Jahre anhaltenden Tendenz fried-

lich und korrigierend entgegenzuwirken, betrachten wir als unsere dringendste Aufgabe, denn wir können nicht untätig zulassen, dass man uns nach der Vertreibung aus der Heimat auch noch aus unserer Geschichte vertriebt. Dabei unterstützten uns unsere Partner vom SRPMŽ von Anfang an; so vor zwei Jahren, als sie uns die Kranzniederlegung im Postelberger Fasanengarten ermöglichten und wir für das Thema bei der folgenden Pressekonferenz einen ersten größeren Durchbruch erzielten. Seither beginnt, nach fast sechzig Jahren, die unwürdige Mauer des Schweigens in den Medien mehr und mehr zu bröckeln.

Ein in diesem Sinne erfreuliches Ereignis, genau im Jahre des Millenniums und von der Stadt Saaz unterstützt, ist das Erscheinen eines stattlichen, 500 Seiten starken Buches mit dem Titel „Žatec“, einer Darstellung der Geschichte der Stadt Saaz. Ich habe es erst vor wenigen Tagen in die Hand bekommen und noch nicht ganz und noch nicht gründlich lesen können, kann aber – mit allem Vorbehalt für Einzelheiten – schon jetzt sagen, dass hier ein unerwartet großer, ehrlicher Schritt in der erhofften Richtung getan worden ist; hier wird versucht, aus dem gewohnten Versteckspiel, aus den gewohnten Halbwahrheiten vor allem über die Zeit seit dem Ersten Weltkrieg bis heute, ganze Wahrheiten zu machen. Hier drängt sich das viel zitierte Wort von T. G. Masaryk auf: die Wahrheit beginnt (also doch allmählich) zu siegen, wenn auch vorerst nur auf dem Papier von – wohl meist jungen – Historikern. Das Buch verdient eine schnelle Übersetzung ins Deutsche, weil es – nicht nur – für die Saazer Deutschen lesenswert ist und zur weiteren Befriedung der Verhältnisse beitragen kann.

Mit dieser erfreulichen Bemerkung schließe ich und wünsche uns allen, dass wir diesen für Saaz großen Tag mit Stunden unbeschwerter Freude beschließen und dem Ziel des „Saazer Weges“ ein Stück näherkommen, das der leider verstorbene Jaroslav Venclík bei seiner deutschen Ansprache in Roth 2001 trefflich formuliert hat: „würdiger Ausgleich“ (důstojné vyrovnání).

ANMERKUNGEN

1. Dies ist die sinngemäß richtige Übersetzung des Vereinsnamens *Sdružení rodáků a přátel města Žatce*, eingebürgert hat sich jedoch „Landsleute und Freunde der Stadt Saaz“.
2. Inhalt des „Saazer Weges“ siehe S. 39.
3. Für das Symposium anlässlich der Tausendjahrfeier der Stadt Saaz gab es leider in Saaz keinen geeigneten Saal. Deshalb fand es am 10. September 2004 im Prager Waldsteinpalais (Senatsgebäude) mit

Simultanübersetzung vor großem Publikum statt. Thema war das tausendjährige tschechisch-deutsche Zusammenleben in politischer und kultureller Hinsicht. Senatspräsident Petr Pithart sprach als Gastgeber die Einführungsworte. Unterstützt wurde diese Veranstaltung vom Deutsch-tschechischen Zukunftsfonds.

4. Förderverein der Stadt Saaz/ Žatec e. V., gegründet 2003 als deutscher Partnerverein der SRPMŽ.

Spätlese: Reflexion der Kriegs- und Nachkriegsverfolgung

VON MARKÉTA KACHLÍKOVÁ/RADIO PRAG

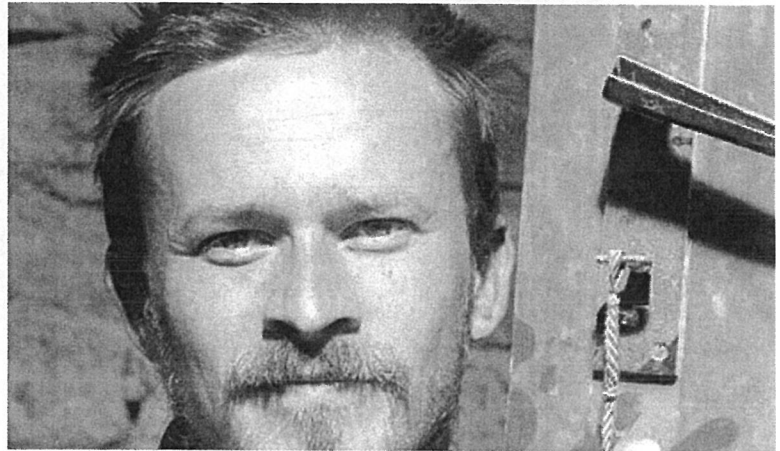
Radio Prag – Eine der zahlreichen Veranstaltungen, die im Laufe dieses Jahres zum Andenken an den 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs stattfinden, ist auch das Projekt „Spätlese.CZ“ (pozdni sběr.CZ). Im Rahmen von Theateraufführungen und Dokumentarfilmen, Ausstellungen, Vorträgen und Diskussionen wollen seine Organisatoren die Verfolgung in den Kriegs- und Nachkriegsjahren reflektieren. Mehr dazu erfahren Sie im heutigen „Kultursalon“, den Markéta Kachlíková für Sie gestaltet hat¹.

Zur Vorgeschichte des Projekts Pozdní sběr.CZ gehört das sozial und politisch engagierte Schaffen der Bürgervereinigung MEZERY („Lücken“). Sie wurde vor sechs Jahren vom Theaterregisseur, -autor und -produzenten Miroslav Bambušek in der nordböhmisches Stadt Louny (Laun) gegründet. In diesem Jahr ist die Bürgervereinigung nach Prag umgezogen. In einer ehemaligen Aluminiumfabrik im Stadtteil Holesovice, die in einen Kulturraum verwandelt wurde, will sie ihre kulturpolitische Aktivität weiter entfalten. Die erste Veranstaltung stellt uns ihr Initiator, Miroslav Bambušek, vor:

„Das Projekt heißt ‚Pozdní sběr‘ (Spätlese). Sein Inhalt ist eine Reflexion der tschechischen Vergangenheit zwischen den Jahren 1939 und 1954. Das heißt, der Zweite Weltkrieg und die damit verbundene Verfolgung, das Ende des Zweiten Weltkriegs und die damit verbundene Verfolgung von der anderen Seite, sowie die Prozesse, die von dem Einzug gehaltenen kommunistischen Regime geführt wurden. Das Hauptthema der ‚Spätlese‘ ist der Zusammenstoß zweier Ideologien: die des Nazismus und des Kommunismus. Alles wird sich auf der Grundlage der Bühnendokumentationen abspielen.“

Die erste Veranstaltungsreihe mit dem Namen „Persekution“ [Verfolgung] gilt der Verfolgung und Aussiedlung der tschechischen Bevölkerung zur Zeit des Protektorats Böhmen und Mähren, aber auch der deutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit. Im Jahr 2006 wird die zweite Phase unter dem Titel „Prozesse 1948-1954“ folgen.

Die Form, die diese Reflexion ermöglichen soll, ist – wie wir bereits gehört haben – die so genannte Bühnendokumentation. „Diese Form ist in Tschechien bisher nicht besonders üblich. Die tschechischen Künstler tun es nicht, sich mit ihrer Geschichte zu befassen, diese zu reflektieren, Quellen zu studieren. Dabei ist es von grundlegender Bedeutung, dass am Anfang Quellen, Dokumente sowie Fachleute, d. h. Historiker und Politologen, stehen. Sie befassen sich mit dem Thema seit Jahren und geben Publikationen heraus, die allerdings wenig gelesen werden. Punkt zwei ist ein kreatives Team. Gesucht wird vor allem ein Dramatiker, dessen Aufgabe es ist, das Quellenmaterial zu studieren und es mit einer künstlerischen Lizenz, in einer dramatischen Form zu bearbeiten.“



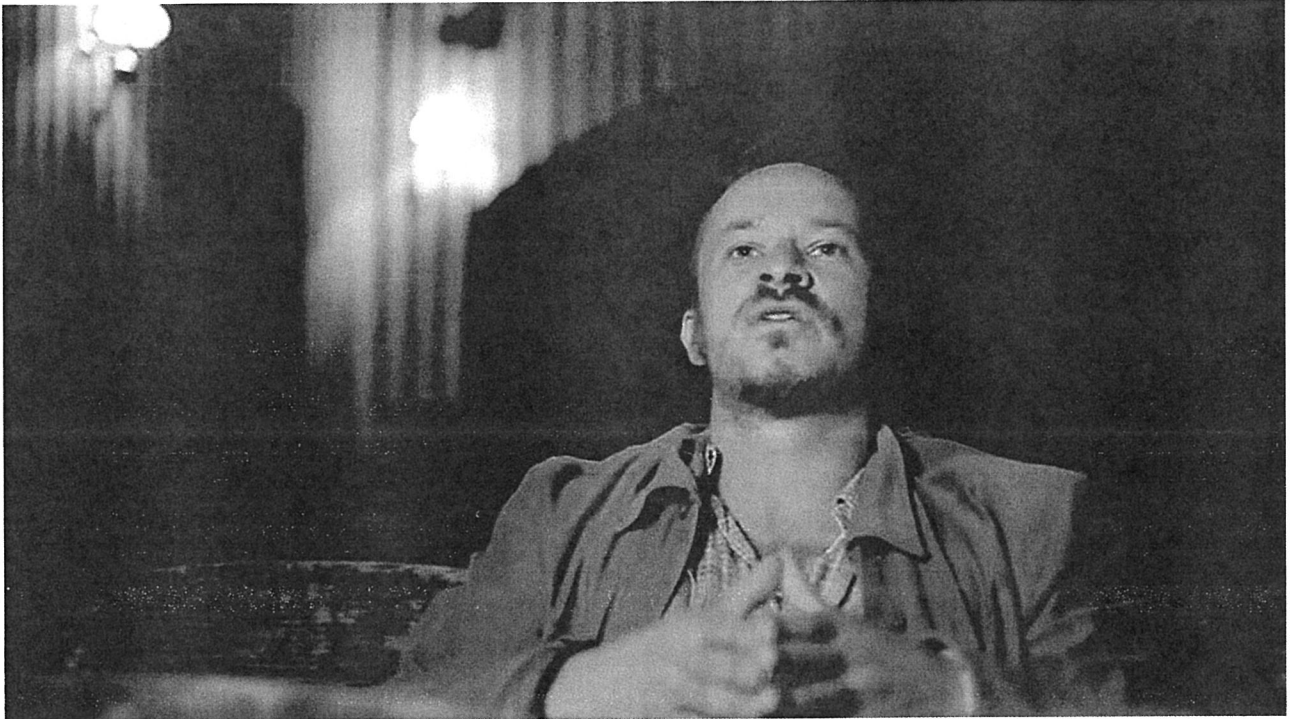
Miroslav Bambušek (Foto: Michaela Říhová)

Das ist die erste Schicht der Bühnendokumentation, sagt Miroslav Bambušek. Eine weitere Ebene ist die Veröffentlichung von konkreten Foto-, Film-, Text- und Tonmaterialien im Rahmen einer Bühnenaufführung des dramatischen Textes. Kurzum eine Verknüpfung einer Kunstform mit dem Film als Dokument, mit Fotografien, aber auch mit der Anwesenheit von Experten auf der Bühne.

„Sie können es sich als eine Form vorstellen, wo Schauspieler nicht nur als Figuren in einer Geschichte, sondern gleichzeitig auch als Kommentatoren bestimmter Ereignisse und dergleichen auftreten.“

Das erste Werk, das im Rahmen des Projekts in der „La Fabrica“ aufgeführt wird und sozusagen sein Pfeiler ist, ist das Bambušek-Stück „Porta Apostolorum“. Sein Hauptthema ist ein Massaker, zu dem es unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs an einigen hundert deutschen Bürgern in der nordböhmisches Stadt Postoloprty (Postelberg) gekommen ist:

„Porta Apostolorum ist sozusagen ein Muster für andere Autoren, die sich anschließen. Das Stück entstand auf einem weit breiteren Grundriss als nur die Causa Postoloprty. An Stelle dieser Stadt stand früher ein Benediktinerkloster namens Porta Apostolorum, also Aposteltor. Es ist ein Ort in Böhmen, am Rande des Sudetenlandes, etwa 30 Kilometer von Chomutov (Komotau) entfernt. Seit dem 17. Jahrhundert lebten dort die deutsche und



Miroslav Bambušek (Foto: Förderverein Saaz)

die tschechische Bevölkerung nahezu reibungslos zusammen. Und wovon handelt das Stück? Davon, wie es aussehen kann, wenn die politischen Bedingungen in einer Stadt anders werden, welchen Einfluss das auf die Nachbarn, die bisher zusammen geangelt haben, haben kann. Es behandelt solche Dinge wie die Rache an falschen Personen und die Suche nach einem repräsentativen Opfer. Ich bin in keinem Fall dagegen, dass konkrete Menschen für konkrete Sünden und Gewalttaten zur Verantwortung gezogen werden und dafür büßen müssen. Das auf keinen Fall. Ich bin aber prinzipiell dagegen, dass die vom Zweiten Weltkrieg betroffenen Leute, die Tschechen, sich an ihren Nachbarn, an der Zivilbevölkerung rächen. Davon handelt eigentlich das Stück.“

Es handelt sich um eine Rekonstruktion der Begebenheiten in Postoloprty vom 18. Mai bis 3. Juni 1945. Im Laufe von vier Nächten sind dort an die 800 Zivilisten umgekommen. Wie konnte so etwas passieren? Gerade diese Frage wird im Stück gestellt. Miroslav Bambušek knüpft damit an ein anderes, verwandtes Thema an, mit dem er sich in der Vergangenheit beschäftigt hat. „Ich habe noch vor einem Jahr ein anderes Projekt gemacht.

Es trägt den Titel ‚Balkanische Saison‘. Ich wollte eine Reflexion der Bürgerkriege auf dem Balkan im tschechischen Milieu ermöglichen. Ein Mittel dazu waren balkanische Theaterstücke, die sich damit befassen. Ich war immer daran interessiert, die Kultur mit der Politik und dem sozialen Sektor zu verknüpfen. Dies gehört zusammen. Die Kultur an sich ist toll, in der heutigen Zeit hat sie meiner Meinung nach jedoch allein keinen großen Sinn. Sie muss sich auf eine bestimmte Sicherheit stützen, die sie schaffen muss. Wenn wir unsere Fehler nicht reflektieren, wenn wir auf politische Missstände nicht hinweisen, werden wir keine Kultur haben. Also diese Verknüpfung des kulturellen, politischen und sozialen Bereichs entstand eigentlich mit Blickrichtung auf den Balkan. Danach habe ich überlegt, was weiter. Es wurde mir klar, dass es gut wäre, sich auf sich selbst, auf uns, auf die Tschechen zu konzentrieren.“

Das Projekt „Pozdní sběr.CZ“ steht nun in seinen letzten Vorbereitungen. Es beginnt mit der Aufführung von „Porta Apostolorum“ am 28. Mai 2005 in der Stadt Postoloprty und soll dann zwei Jahre lang in Prag realisiert werden.

ANMERKUNG

1. Der Beitrag des „Kultursalon“ wurde am 3. April 2005 in deutscher Sprache gesendet (Copyright 1996, 2005 Radio Prag).



Das Projekt VERFOLGUNG.CZ beginnt
am 28/05/05 um 16 Uhr im Multiprostor LAUN, Mirové-Platz 35

SZENISCHES DOKUMENT
**VORLÄUFIGER BERICHT
POSTELBERG 1939–1945**

Szenische Darstellung der gekürzten Version eines Dokuments aus den Jahr 1947,
das sich mit außergerichtlichen Exekutionen an der deutschen Bevölkerung
in Postelberg und Saaz Ende Mai und Anfang Juni 1945 befasst.
Es wird mit Zeitzeugen, Historikern und Besuchern über dieses szenisches Dokument
zum Thema der Kriegs- und Nachkriegsereignisse in dieser Region diskutiert.

TEIL DER VERANSTALTUNG IST EINE FAHRT ZUM ORT DER GESCHEHNISSE.

IM RAHMEN DES PROJEKTES „VERFOLGUNG.CZ“ WIRD VORBEREITET

LA FABRICA / Komunardů 30/17000 Praha 7/Eingang Přístavní Straße.
15–20/06/05 Ausstellung der Klausurarbeiten des Ateliers für Schriften und Graphiken VSUP
– zum Thema Verfolgung 1939–1945. Die Vernissage beginnt um 17 Uhr.
11/09/05 Premiere des Theaterstücks Porta Apostolorum



Hlavní organizátor:
O.s.Mezery

Pod záštitou:
Zmocněnce vlády ČR pro lidská práva
Svatopluka Karáska.

Za finanční podporu děkujeme:
Ministerstvu kultury ČR



Partneři:
VŠUP/ateliér písma a typografie/
Goethe-institut, Praha
Multiprostor-Louny
La Fabrika-otevřený prostor.

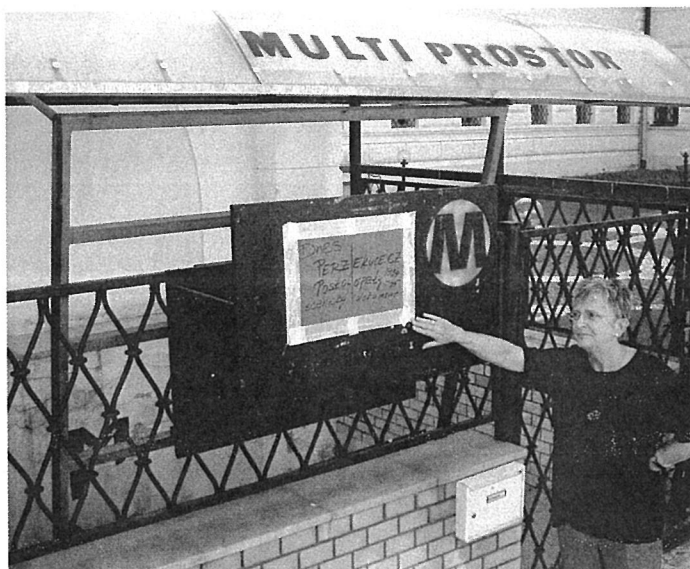
Opfer des Nachkriegsmassakers kommen nach Laun

VON ONDŘEJ ČERNÝ / MLADÁ FRONTA DNES

Ich habe damals Freunde beerdigt, die durch Genickschuss getötet wurden“, sagt Peter Klepsch aus Spalt bei Nürnberg. Er ist einer der ehemaligen Saazer Deutschen, die das Nachkriegsmassaker an den deutschen Bewohnern in Postelberg überlebt haben. Mehr als 800 wurden hier von der Befreiungsarmee erschossen¹.

Eben dieser Ereignisse, aber auch derer, welche jenen vorangingen in den Kriegs- und Vorkriegsjahren, wird heute in der Launer Mehrzweckhalle und an den Orten, wo das Massaker stattfand, von den Teilnehmern des Projekts *Perzekuce.CZ* („Verfolgung.CZ“) gedacht werden. Es wird dabei aus Akten über die Vernehmung von Leuten gelesen werden, die für die Morde verantwortlich waren. Alle Anwesenden begeben sich danach nach Postelberg und Saaz, wo die Sammellager für die Sudetendeutschen waren, die die Tschechoslowakei verlassen mussten. Zum Schluss wird es eine Diskussion von Zeitzeugen, Historikern, Journalisten und allen anderen Teilnehmern der Veranstaltung geben, die da heißt: „Vorläufiger Bericht: Postelberg 1939-1945“.

„Für mich ist dieses Thema vor allem ein Kampf um die Erinnerung. Die Ereignisse vor München, nach München², während des Krieges und danach werden ständig verbogen, es gibt eine Tendenzen, sie zu leugnen und zu bagatellisieren. Wir aber leben hier, und es sind Dinge, die hier geschahen. Dazu gehört eben das Postelberger Massaker,“ betont Miroslav Bambušek vom Verein *Meze-*



Eingang des Veranstaltungsorts „Multi Prostor“ (Mehrzweckhalle) in Laun mit der Zeitzeugin Uta Reiff (Foto: Förderverein Saaz)

ry („Lücken“), der das Projekt *Perzekuce.CZ* geplant hat. „Wir müssen dieses Thema aufmachen, im historischen Zeitkontext darüber reden und uns um eine Gesamtbeurteilung der Ereignisse im Sudetenland 1939–1945 bemühen“, fügt er hinzu.

„Wichtig ist das lebendige Gedächtnis der unmittelbaren Zeitzeugen. Erst jetzt ist mir bewusst geworden, was für ein zerbrechliches Ding das Treffen mit ihnen am Samstag ist. Es sind meist Achtzigjährige, denen die Gesundheit nicht unbedingt noch einmal erlauben wird, von diesen Ereignissen zu berichten“, sagt Bambušek weiter.

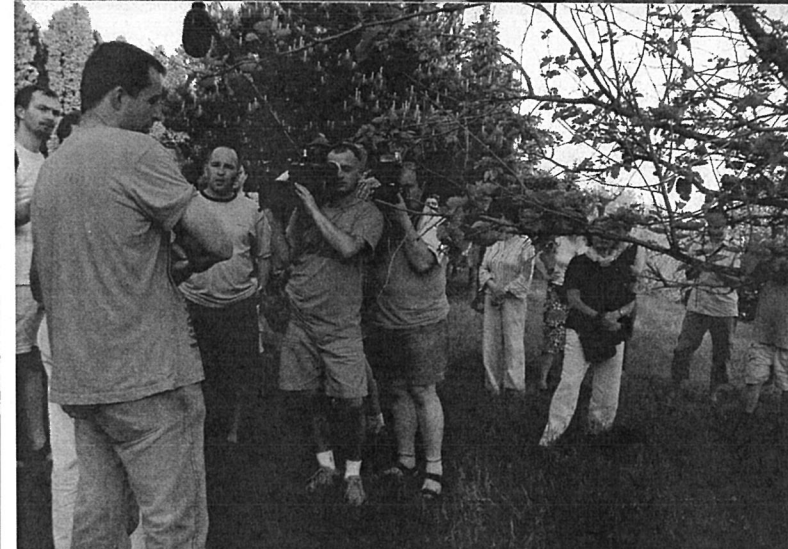
Das Treffen beginnt in der Launer Mehrzweckhalle heute um 16 Uhr. Zwei Stunden später fährt ein Bus die Teilnehmer an die Stellen des Massakers. Nach der Rückkehr wird es in der Mehrzweckhalle eine große Diskussion geben.

ANMERKUNGEN

1. Mladá Fronta DNES, Laun/ Postelberg 28. Mai 2005. © Copyright: MAFRA a.s. - MF DNES - iDNES.
2. Gemeint ist das „Münchener Abkommen“ 1938, bei dem unter Druck von England und Frankreich die Tschechoslowakei das Sudetenland an das Deutsche Reich Hitlers abtreten musste.



Szenische Lesung aus den Akten der Untersuchungskommission 1947 (Foto: Förderverein Saaz)



Oben links:
Veranstalter und Zuschauer auf dem Weg zu den Tatorten in
Postelberg

Oben rechts:
Miroslav Bambušek erklärt die Lage der Gräber

Links:
Der Schauspieler Marek Wollner im Interview

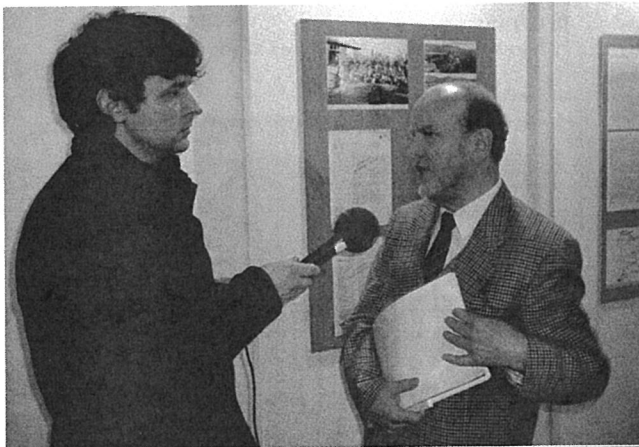
Fotos: Förderverein Saaz

Die Opfer der kommunistischen Macht in Nordböhmen 1945-1946

EINE AUSSTELLUNG DER FÖDERATION DER UNABHÄNGIGEN SCHRIFTSTELLER, PRAG,
IN ZUSAMMENARBEIT MIT DEM FÖRDERVEREIN DER STADT SAAZ/ŽATEC



Ausstellungseröffnung am 19. Mai 2006 in Launer Vrchlicky-Theater (oben). Mitte: Ausstellungseröffnung am 17. Februar 2007 im Regionalmuseum Teplitz mit dem Berliner Exiltschechen Paul Neustupny von der christlichen Initiative „Go East“, die sich der deutsch-tschechischen Versöhnung verschrieben hat. Unten: Ausstellungseröffnung am 21. Juni 2006 in Teschen-Bodenbach (Fotos: Privatarchiv Vacek)



Das war kein Zornesausbruch des Volkes

ERÖFFNUNGSREDE ZUR AUSSTELLUNG VON EDUARD VACEK

Meine sehr geehrten Damen und Herren, sehr geehrte Gäste, erlauben Sie mir, Sie im Namen der „Föderation der unabhängigen Schriftsteller“ zur Eröffnung einer Dokumentationsausstellung zu begrüßen, die wir „Die Opfer des Kommunismus im nordböhmischen Grenzgebiet 1945-1946“ betitelt haben. Als Motto dieser Ausstellung haben wir ein Zitat von Petr Příklad¹ gewählt: „Das war kein Zornesausbruch des Volkes, sondern ein Akt der gerade entstehenden Staatsmacht.“ Diese Wahl ist nicht zufällig, sondern sorgfältig überlegt.

Wie der Titel sagt, geht es uns darum nachzuweisen, dass die politische und faktische Verantwortung für den tragischen Verlauf der Internierung der deutschen Bevölkerung im nordböhmischen Grenzgebiet und ihre Abschiebung aus dem Gebiet der Tschechoslowakischen Republik 1945-1946 bei der Kommunistischen Partei liegt. In dieser Zeit haben die Kommunisten den militärischen Abwehrendienst [OBZ] und durch diesen auch den Stabsbereich der entstehenden Tschechoslowakischen Volksarmee und ebenso das Innenministerium einschließlich des neu gebildeten Korps für die nationale Sicherheit [Volkspolizei] beherrscht. Aus diesem Grund tragen die Befehlshaber der jeweils zuständigen Einheiten der Volksarmee und der Volkspolizei sowie die kommunistischen Funktionäre des Innenministeriums und des Nationalausschusses die volle persönlich und parteiliche Verantwortung für das Geschehen, das in unmenschlichen Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten gipfelte und im Resultat einen völligen Ausfall der Staatsmacht bedeutete.

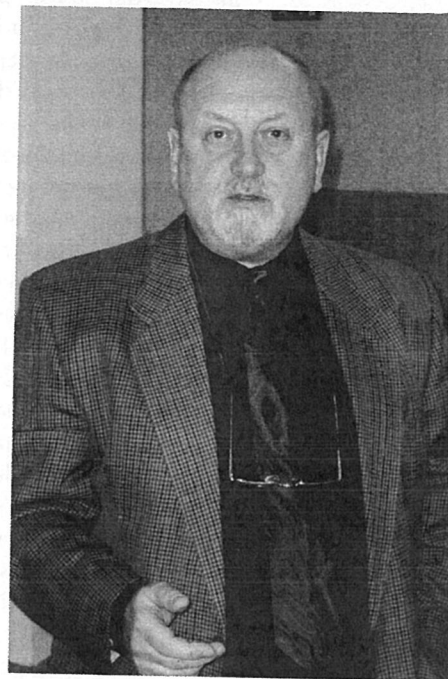
Diese Ausstellung zeigt, dass dies nur möglich war, weil sich die Svoboda-Armee² durch die Bewaffnung mit sowjetischen Panzern mit dem Bösen infizierte – sie führte zur Infiltration des Staatsgefüges mit der kommunistischen Ideologie und später explosionsartig zu unkontrollierter Gewaltherrschaft, die man den tschechischen „Gestapismus“³ genannt hat. Dieses leninistische Prinzip brutalen Jakobinertums richtete sich zuerst gegen unsere deutschen Mitbürger und danach, da es sich als geeignetes Werkzeug zur Liquidierung politischer Gegner erwiesen hatte, auch gegen den sog. inneren Feind – das waren alle, die Widerstand gegen die kommunistische Ideologie leisteten.

Es steht außer Zweifel, dass die Gewaltakte nach Kriegsende und Ende des Naziregimes gegen alles, was deutsch war, auf dem Boden der Sowjetunion von langer Hand ideologisch und praktisch vorbereitet worden war.

Angehörige des [sowjetischen] NKWD⁴, die damals in den Führungsgremien des Abwehrendienstes [OBZ] saßen, hatten viel Erfahrung sowohl mit der Bekämpfung der eigenen Bevölkerung, als auch mit Deportation und Vertreibung. Die Vernichtungs- und Arbeitslager Lenins und Stalins dienten schon den Nazi-funktionären als Vorbild, diese „verbesserten“ nur noch die Technik des Völkermords.

Nach der Auswertung der Dokumente, Archivalien und Fotografien können wir ermessen, wie ausgeklügelt die kommunistische Planung war. Ich möchte hier gerne auf einige Details eingehen, die uns durch ihre Raffiniertheit überraschen. Bewohner der [bis 1938 tschechischen] Karpatenukraine, Ruthenen, Wolhynienscheken und andere, die vor dem Naziregime in die [innere] Sowjetunion flüchteten, wurden als „Spione“ zu langjährigen Haftstrafen verurteilt und in Gulags deportiert, womit sie *de facto* zum Tode verurteilt wurden. Nur dadurch, dass sie in die tschechoslowakische Heeresgruppe [Auslandsarmee] eintraten, konnten sie überleben. Nach der Besetzung und [späteren] Annexion der Karpatenukraine durch die Sowjetunion wurde es diesen Soldaten und ihren Familien ermöglicht, für die [Übersiedlung in die] Tschechoslowakei zu optieren. Ihr neues Wohngebiet sollte das Sudetenland sein, dazu sollten sie das Eigentum der vertriebenen Deutschen erhalten.

Kein Wunder, dass diese jungen Svoboda-Soldaten mit Energie und Enthusiasmus ohne Unterschied alle Deutschen, also ohne Rücksicht auf Schuld, Alter, Geschlecht und sonstige Kriterien, nicht nur vertrieben, sondern auch hinschlachteten. Die neuen Bewohner des Sudetenlandes, die den deutschen Besitz bekommen hatten, wussten, wem sie dankbar sein mussten. Die KPČ erhielt dort bei den Wahlen 1946 im Schnitt zehn Prozent mehr Stimmen als im Landesdurchschnitt. Die Dokumente dieser Zeit belegen auch überzeugend, wie man mit



Eduard Vacek (Foto: Privatarhiv)

den [deutsch-böhmischen] Antifaschisten umging, die – 90.000 an der Zahl – angeblich freiwillig das Sudetengebiet verließen, und die man in Gebiete Deutschlands deportierte, die von der Roten Armee verwaltet wurden.

Inmitten der ganzen politischen und moralischen Verkommenheit der Zeit fanden wir aber auch bedeutende Persönlichkeiten, die sich bemühten, beim Nachkriegsaufbau die Usurpation der Gesellschaft durch kommunistische Willkür zu verhindern. Im Militärbereich war das vor allem General Heliodor Píka⁵, der in hohem Maß moralische Autorität bewies und sich heftig gegen die Sowjetisierung der Armee wehrte. Für seine antikommunistische Standhaftigkeit wurde er in einem Schauprozess zum Tode verurteilt. Bei den Politikern waren es einzelne Abgeordnete der verfassungsgebenden Versammlung, unter ihnen besonders Dr. jur. Bohumír Bunža⁶, dessen Beispiel zeigt, dass es auch im schwierigen Klima der Vorfebruarzeiten möglich war, sich gegen die moralische und politische Verwüstung der Nation zu wehren. Aus seiner Position zwang er die Sicherheitsorgane, die damals schon völlig in der Gewalt der Kommunisten waren, die als „nachrevolutionäre Ereignisse“ bezeichneten Nachkriegsexzesse zu untersuchen⁷. Dank diesen bedeutenden Männern liegen heute Dokumente vor, die gleichermaßen die Exzesse gegen die deutsche Bevölkerung wie auch gegen unbequeme Personen tschechischer Nation aufklären. Auch dieser Mann wurde von den Kommunisten in einem Schauprozess zum Tode verurteilt. Zum Glück konnte sein Urteil nicht vollstreckt werden, denn Dr. jur. Bunža flüchtete aus dem Machtbereich kommunistischer Justiz. Auch Justizminister Prokop Drtina, ein Anhänger unparteiischer Gerechtigkeit, wurde zu einer langjährigen Freiheitsstrafe verurteilt⁸. Nicht alle wurden Diener des Sowjetregimes und der kommunistischen Partei. Ihren Heldenmut aber haben sie oft mit dem Leben oder mit langjähriger Gefangenschaft unter unmenschlichen Bedingungen bezahlt.

Ich muss hier sagen, dass wir viele Dokumente und historische Materialien, die wir mühsam aus Archiven erworben haben, nur dank der groben Nachlässigkeit der StB-Organen gewonnen haben, die nicht alles vernichtet haben, was zerstört werden sollte, so wie das fast im Falle des sog. Postelberger Massakers gelungen ist. Vermutlich weil einige der direkt Beteiligten und militärischen Befehlshaber später mit hohen Verwaltungsfunktionen betraut wurden (ich meine z. B. den OBZ-Hauptmann⁹ Zícha, alias Petrov, der Sekretär des Bezirksnationalausschusses in Saaz wurde¹⁰), verschwanden aus den Archiven viele zeitgenössische Presseartikel, Fotos und Dokumente. Nicht nur aufgrund unserer Ausdauer, sondern auch dank der Mitarbeit von Archiven, Museen und Privatleuten, die wegen ihrer Vielzahl hier nicht namentlich aufgeführt werden können, haben wir genügend Stein-

chen für das Mosaik gesammelt, um ein vollständiges Bild der Verantwortlichen für die Schrecken der Nachkriegszeit zu bekommen. Hinsichtlich des schon erwähnten Massakers von Postelberg sind wir viel weiter gekommen



Prokop Drtina (1900-1980), Justizminister 1946-48 (Foto: Privatarchiv)

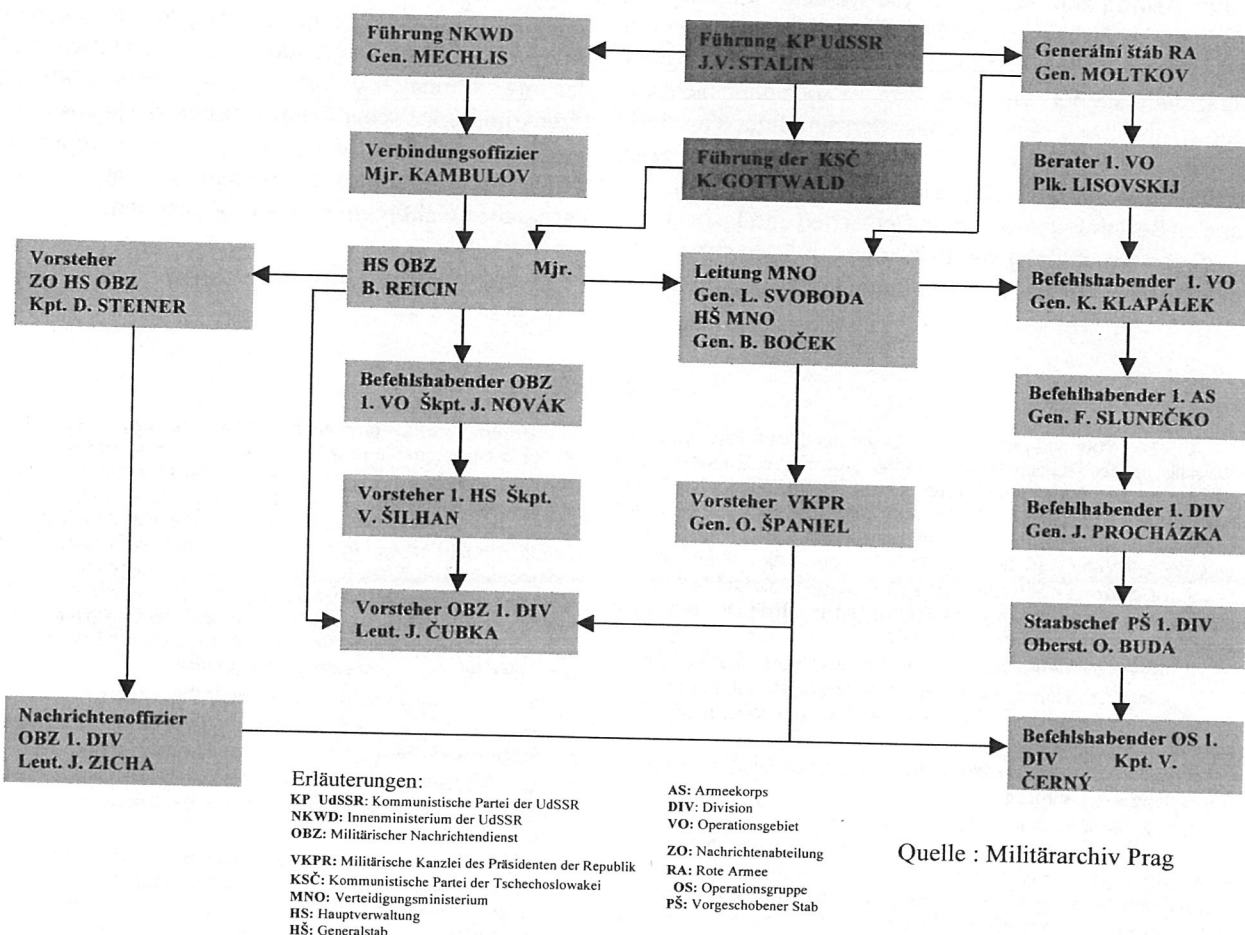
als der Ermittlungsbeamte der Polizei in den neunziger Jahren¹¹, der den Fall aufgrund der Anzeige des Schriftstellers Ludvík Vaculík¹² untersucht, aber als ungelöst abgelegt hat. Wir können heute das Maß an Verantwortung jeder einzelnen Person genau bestimmen, die an dieser Angelegenheit beteiligt war. Ich möchte außerdem den Zeitzeugen¹³ danken, ohne deren Hilfe und Mitarbeit das Bild dieser Ereignisse nicht vollständig wäre.

Bei der Vorbereitung dieser Ausstellung sind wir auf eine große Menge Beweismaterial gestoßen, das wegen



Das Gefängnis Na Borech in Pilsen; hier wurden zahlreiche Gegner und in Ungnade gefallene Anhänger der Kommunisten eingekerkert und hingerichtet, z. B. General Píka (Foto: jardevog@seznam.cz)

Politische und militärische Befehlsstruktur Postelberg im Mai/ Juni 1945



Diese Grafik aus dem Ausstellungskatalog von 2009 repräsentiert den damaligen Wissensstand des Ausstellungskurators Eduard Vacek. Sie ist einer der ersten Versuche überhaupt, diese Zusammenhänge darzustellen. Hauptmann Steiner und Leutnant Zícha gehörten indes nicht dem OBZ an, sondern dem militärischen Nachrichtendienst, der II. Abteilung des Hauptstabes bei der 1. Division. Befehlshaber der 1. Tschechischen Division war ab Juni 1945 Oberst Jan Procházka, der später rückwirkend zum General ernannt wurde. Sein Vorgänger General Španiel, jetzt Vorsteher der militärischen Kanzlei des Präsidenten Beneš, hatte noch die Weichen zu „Postelberg“ gestellt, indem der Čupka, Zícha und Černý einen entsprechenden „Wink“ gab. Die drei gehörten zu seinen Offizieren, als er noch Kommandant der 3. Brigade war, die Mai 1945 in der neu gegründeten 1. Division aufging. – Generaloberst Lew Mechlis war nicht Leiter des NKWD, sondern zeitweise Stalins Sekretär (1923-1930) und seit 1937 führender Politkommissar („Armeekommissar 1. Grades“) der Sowjetarmee; in dieser Funktion soll er für 157.000 Todesurteile verantwortlich sein.

seines Umfangs auf dieser Ausstellung nicht vollständig gezeigt werden kann. Alle diese Materialien, Dokumente und Fotografien beweisen eindeutig, dass die Gewalttaten im nordböhmisches Grenzgebiet im Zeichen der kommunistischen Ideologie von Wehr- und Sicherheitsorgane gründlich geplant und durchgeführt wurden. An diesem Terror beteiligten sich maßgeblich Spezialeinheiten des sowjetische NKWD und der tschechoslowakische Sicherheitsdienst OBZ, die unmittelbare Ausführung war der Elitetruppe 1. Tschechoslowakisches Armeekorps, der sogenannten Svoboda-Armee, anvertraut. An den

Gewaltakten beteiligten sich auch Einheiten der Revolutionsgarde, Partisanen und Einzelpersonen mit psychopathologischen Neigungen, die willkürlich die ihnen anvertraute Macht missbrauchten.

Es ist eine warnendes Beispiel und ein historisches Unrecht, dass keiner der Akteure dieser prinzipienlosen Gewalt bestraft wurde. Die verbrecherischen Untaten wurden gedeckt und pardonnirt durch das sittenwidrige Gesetz Nr. 115 vom 8. Mai 1946 „Über die Rechtmäßigkeit von Taten im Zusammenhang mit dem Kampf zur Wiedererlangung der Freiheit der Tschechen und Slowaken“.

In § 1 dieses Gesetzes heißt es wörtlich: „Eine Handlung, die in der Zeit vom 30. September 1938 bis zum 28. Oktober 1945 vorgenommen wurde und deren Zweck es war, einen Beitrag zum Kampf um die Wiedergewinnung der Freiheit der Tschechen und Slowaken zu leisten, oder die eine gerechte Vergeltung für Taten der Okkupanten oder Ihrer Helfershelfer zum Ziele hatte, ist auch dann nicht widerrechtlich, wenn sie sonst nach den geltenden Vorschriften strafbar gewesen wäre.“ Die fortdauernde Gültigkeit dieses Gesetzes ist ein Grund für die schwierigen internationalen Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen.

Diese Ausstellung will beitragen zur Diskussion über die Entstehungsursache von nationalen Streitigkeiten,

indem sie Verantwortung und Schuld einzelnen Personen zuordnet und lange verdrängte Ereignisse im Lichte der Wahrheit betrachtet. Dies ist die aufrichtige Absicht der Organisatoren dieser Ausstellung. Unsere Ausstellung befindet sich zweifellos im Einklang mit der Resolution des Europarats vom 25.1.2006 „Über die Notwendigkeit der internationalen Verurteilung von Verbrechen totalitärer kommunistischer Regime“. Ebenso wie das Europaparlament sind auch wir überzeugt, dass die Kenntnis der Geschichte eine Voraussetzung dafür ist, dass sich solche Verbrechen nicht mehr wiederholen können.

Übersetzung Otokar Löbl und von Andreas Kalckhoff

ANMERKUNGEN

1. Petr Příklad (geboren 1939) ist ein namhafter Psychiater und Journalist in der Tschechoslowakei. 1990-1992 war er Pressesprecher und Berater des damaligen Ministerpräsidenten der Teilrepublik Tschechien in der Tschechoslowakischen Republik, Petr Pithart. 1992 wurde er auf den Lehrstuhl für medizinische Ethik an der Karlsuniversität Prag berufen. Sein Vater starb als Widerstandskämpfer in deutscher Haft.

2. Die Armee des tschechischen Brigadegenerals Ludvík Svoboda kämpfte zusammen mit sowjetischen Truppen gegen die Deutschen und befreite im Mai 1945 die Tschechoslowakei.

3. Nach der nazideutschen „Gestapo“ (Geheime Staatspolizei).

4. NKWD = Narodny Komissariat Wnutrennikh Del, führende Organisation der Geheimpolizei während der Stalinzeit, verantwortlich für die politische Repression und die sogenannten Gulags.

5. Zum stellvertretenden Generalstabschef Heliodor Pika (1897-1949) siehe S. 53, Anm. 19.

6. Zu Bohumír Bunža siehe S. 110, Anm. 2.

7. Leider lässt sich aus den hier veröffentlichten Dokumenten nicht ablesen, dass sich Bunža wirklich um eine rechtsstaatliche Aufklärung und Ahndung der Ereignisse von Postelberg bemüht hätte. Er unterwarf sich, wie aus der Abschlussbesprechung der Saazer Verhöre Ende Juli 1947 hervorgeht, widerspruchs- und kommentarlos dem sogenannten „Amnestiegesetz“ und zeigte demonstrativ kein Interesse an der Bestrafung der Täter. Seine einzige Sorge war, wie die seiner Kommissionskollegen, das Ansehen der Tschechoslowakei im Ausland.

8. Prokop Drtina (1900-1980) arbeitete zuerst als Jurist im Finanzamt und wurde 1929 Sekretär von Präsident Edvard Beneš. Seit 1928 war er Vorsitzender der (demokratischen) Volkssozialistischen Partei (*národně socialistické strany*). Nach 1938 arbeitete er für die Exilregierung, un-

ter anderem als BBC-Kommentator in London. 1945 wurde er Mitglied der Nationalversammlung. Als Justizminister (1945-1948) versuchte er, die Unabhängigkeit der Justiz gegenüber der Kommunistischen Partei aufrechtzuerhalten. Obwohl er radikal gegen „Invasoren, Verräter und Kollaborateure“ auftrat, bemühte er sich um Rechtsstaatlichkeit. Nach dem kommunistischen Putsch im Februar 1948 trat er zusammen mit anderen demokratischen Ministern zurück und wurde danach in einem Schauprozess zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt. 1960 kam er aufgrund einer Amnestie frei. 1969 wurde er voll rehabilitiert, doch nach der „Normalisierung“ widerrief man die Rehabilitierung wieder. Er war später Unterstützer der Menschenrechtsgruppe „Charta 77“.

9. OBZ = Militärischer Abwehramtsdienst.

10. Jan Zicha wurde am 1. Juli 1946 Vorsitzender des Bezirksnationalausschusses in Saaz.

11. Gemeint ist Dr. Bohumil Kotas und sein Untersuchungsbericht vom 2. März 1998 (siehe S. 139). Vgl. dazu die Einführung von Herbert Voith, dort S. 37.

12. Ludvík Vaculík (geboren 1926) ist gelernter Schuster und Schriftsteller. Er studierte 1946-1951 an der Prager Hochschule für Politik und Sozialwissenschaften. Er war Erzieher und Radioredakteur und arbeitet heute als Publizist und Romancier. Im Prager Frühling trat er durch das „Manifest der 2000 Worte“ hervor und wurde Mitbegründer der tschechischen Menschenrechtsgruppe „Charta 77“. Vor 1989 veröffentlichte er in seinem Untergrundverlag Edice Petlice („Verlag hinter Schloss und Riegel“) Werke verbotener Autoren.

13. Siehe in der vorliegenden Dokumentation S. 261 ff. Die meisten der hier veröffentlichten Aussagen sind im zweisprachigen Katalog zur Ausstellung von 2006 abgedruckt.

Gerechte Vergeltung, Rache oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit?

VON OTOKAR LÖBL

Diese Ausstellung beweist mit Originaldokumenten aus tschechischen Archiven, dass die sogenannte „Wilde Vertreibung“ durch das tschechische Militär geplant und durchgeführt wurde. Die Ausstellung ist keine Dokumentation über den ganzen Komplex der Vertreibung. Deshalb kann sie auch nicht alle damaligen Vorgänge und Verbrechen beleuchten sowie auch [nicht] alle politischen Verantwortlichen, die mit der Vertreibung verbunden waren. Sie zeigt aber die Täter einzelner Aktionen und die politischen Zusammenhänge.

Denn nur das Militär und die von ihnen gelenkten und organisierten Hilfseinheiten, die sich als „Revolutionsgarden“ bezeichneten und unter dem Decknamen „ALEX“ operierten, waren in der Lage, diese „Säuberung“ durchzuführen. Es war die Svoboda-Armee¹, die sich in der Sowjetunion unter direkter Befehlsgewalt der Sowjetarmee und in politischer Abhängigkeit von KPdSU und KPČ (der kommunistischen Parteien der Sowjetunion und der Tschechoslowakei) formiert hatte. Die Spezialeinheit des OBZ (Militärischer Abwehnrachendienst) wurde in Buzuluk² gegründet und ihre Mitglieder politisch geschult. Diese Einheit war nicht in die übliche militärische Befehlsstruktur eingebunden, sondern – wie die [Grafik

der] Befehlsstruktur [in] der Ausstellung beweist³ – dem sowjetischen Generaloberst Mechlis und der politischen Führung der KPČ unterstellt. Das Verteidigungs-, Innen- und Informationsministerium waren schon in der Hand der Kommunisten. Dies und weitere Fakten werden in der Ausstellung klar gezeigt. Auch Jürgen Thorwald schreibt schon 1949 in seinem Buch „Die große Flucht“ von der Lunte, die von den Kommunisten angezündet wurde, die ihren mehr als maßgeblichen Anteil an den Verbrechen an Deutschen hatten.

Die Ausstellung zeigt eindeutig die persönlichen Verantwortlichen für die Verbrechen an den Deutschen in Nordböhmen. Leider hat diese Ausstellung eine Polemik ausgelöst⁴, die seltsamerweise in Deutschland und der ČR sehr ähnlich ist. Es wird von trojanischen Pferden und Geschichtsklitterung gesprochen. Viele glauben noch an



Otokar Löbl 2009 in Postelberg
(Foto: Förderverein Saaz)



Ausstellung im Prager Kulturzentrum „KC Novodvorská“ Februar / März 2009 (Foto: Privatarhiv Vacek)

das Märchen von einer demokratischen tschechischen Republik bis 1948. Obwohl [doch] seit dem Kaschauer Programm im April 1945 eine Diktatur der sogenannten „Nationalen Front“ unter der Feder[führung] der KPČ begann, und der „Februarumsturz“ im Jahre 1948 nur noch eine kosmetische Korrektur der tatsächlichen Machtverhältnisse war!⁵

Zum Verständnis dieser Dokumentation sind aber auch die Kenntnisse über die vorangegangenen Verbrechen der deutschen Nationalsozialisten, wie die Ermordung der tschechischen Juden, Liditz (Lidice), Lezaky (Ležáky), Malin (Malín), die Verhaftungen sowie die Folterungen und Hinrichtungen während der Protektoratszeit auf dem Gebiet der ČR nötig. Die von Heydrich⁶ angeordneten nächtlichen Verhaftungen und anschließenden Hinrichtungen und Verschleppungen in Arbeitslager wurden in aller Stille durchgeführt. Denn es durfte kein Aufsehen erregt werden, weil die tschechischen Arbeiter für die deutsche Rüstungsindustrie von großer Bedeutung waren. Das Ziel dieser Liquidierungsaktionen waren die Intelligenz, Studenten und der Mittelstand, denn diese Menschen waren [für die Produktion] entbehrlich. Nach außen hin erschien das Protektorat als eine Oase inmitten des Krieges und nicht als ein besetztes Land.

Dieses System wurde nach dem Krieg fast überganglos von der „Nationalfront“ unter Leitung der

Kommunisten weitergeführt. Die ethnische Säuberung war nur eine Generalprobe auf das, was die Republik in den [nächsten] fünfzig Jahren erwartete. Die Neubesiedelung der Grenzgebiete, der Versuch zur Schaffung einer neuen sogenannten „proletarischen Intelligenz“, die Abrechnungen mit den „Klassenfeinden“ und der alten westlich orientierten Opposition waren die ersten Schritte. Die „gesäuberten“ Grenzgebiete, insbesondere das Gebiet von Nordböhmen, dienten als ein Laboratorium und Feld [für gesellschaftliche Experimente], für eine neue „soziale Ingenieurwissenschaft“ nach sowjetischem Muster⁷.

Es ist die erste Ausstellung dieser Art in der Tschechischen Republik. Ihr Schwerpunkt liegt auf dem Postelberger Massaker. Die Ausstellung begann am 19. Mai 2006 in Laun (Louny) und wurde inzwischen in Tetschen-Bodenbach (Děčín), Kaaden (Kadaň), Saaz (Žatec), Teplitz-Schönau (Teplice-Sánov), Reichenberg (Liberec), Leitmeritz (Litoměřice) und Brüx (Most) gezeigt und ist nun in Prag. Diese Publikation [von 2009] ist nur ein Begleitheft und kein Katalog der Dokumente. Eine ausführliche Dokumentation der Ausstellung ist auf den Internetseiten des Saazer Heimatkreises veröffentlicht (www.heimatkreis-saaz.de).

Die tschechische und deutsche Fassung weichen voneinander ab (Anm. d. Autors).

ANMERKUNGEN

1. Sogenannte Svoboda-Armee = 1. Tschechoslowakische Brigade unter Befehl von General Ludvík Svoboda, die bei der Befreiung als erste Einheit die Grenze überschritt.

2. In Buzuluk (Südrussland) wurde die tschechoslowakische Exilarmee aufgestellt.

3. Siehe S. 403.

4. Die 2. Auflage des Ausstellungskatalogs, dem dieser Beitrag entnommen ist, wurde 2009, zweieinhalb Jahre nach der Ausstellungseröffnung, gedruckt.

5. Im ostslowakischen Kaschau (Košice), das nach der Eroberung durch die Rote Armee für kurze Zeit als Hauptstadt der Tschechoslowakei fungierte, verabschiedete die provisorische tschechoslowakische Regierung am 5. April 1945 ein Programm, das weitgehend auf einem Entwurf der Moskauer KPČ-Führung beruhte. Darin wird u. a. die Einrichtung von lokalen und regionalen „Nationalausschüssen“ angekündigt, die nach dem sowjetischen Räteprinzip als politische, wirtschaft-

liche und kulturelle Steuerungsorgane gedacht sind, die dem Prinzip der direkten Demokratie folgen. Tatsächlich waren diese zunächst „revolutionär“ gebildeten Ausschüsse aber von Anfang an kommunistisch dominiert – besonders in den bisher mehrheitlich deutsch besiedelten Gebieten. – Die unter sowjetischem Einfluss gebildete „Nationale Front“ setzte sich aus mehreren, auch nicht-sozialistischen Parteien zusammen und bildete bis zu den Wahlen 1946 die Regierung.

6. Reinhard Heydrich (1904-1942), stellvertretender Reichsprotektor in Böhmen und Mähren, wurde am 27. Mai 1942 bei einem Attentat in Prag schwer verletzt und starb acht Tage später. Zur Vergeltung wurden Lidice und Ležáky zerstört, die männliche Bevölkerung ermordet, Frauen und Kinder verschleppt.

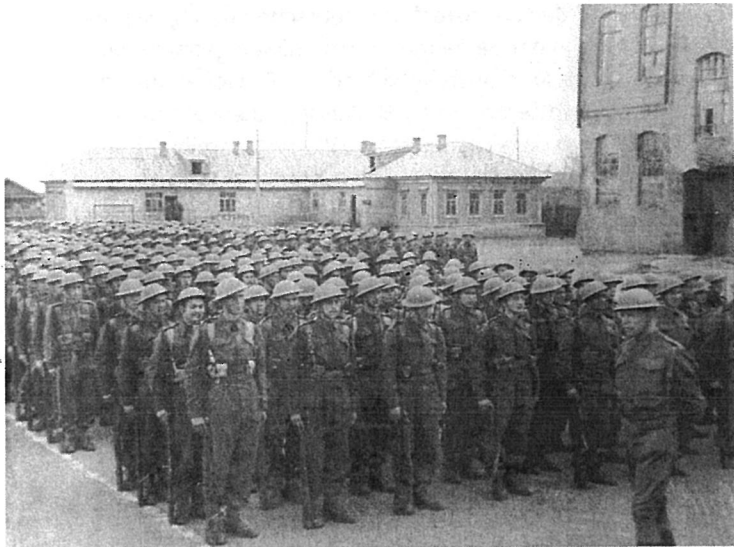
7. Siehe dazu Matěj Spurný: Nejsou jako my. Česká společnost a menšiny v pohraničí [Sie sind nicht wie wir. Tschechische Gesellschaft und Minderheiten in den Grenzgebieten, 1945-1960]. Praha (Antikomplex) 2011.

Die Opfer des Kommunismus in Nordböhmen in den Jahren 1945-1946

ZUSAMMENFASSUNG DER AUSSTELLUNGSTAFELN VON OTOKAR LÖBL

Die Wurzel des Übels

Die Wurzel des Übels war die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KPČ). Sie ist 1921 aus der Linksfraktion der Sozialdemokratischen Partei entstan-



Antritt des 1. Tschechoslowakischen Armeekorps in Buzuluk
(Foto: Privatarchiv E. Vacek)

den. Die Prinzipien, Programme und Ziele der Partei waren die Theorien von Karl Marx und Friedrich Engels über den Klassenkampf, über die Sozialrevolution und die Diktatur des Proletariats. Die KPČ richtete sich nach der Revolutionstheorie und der Revolutionspraxis, die von Wladimir Iljitsch Lenin zur Einsetzung staatlicher Machtmittel für die Durchsetzung von ideologischen Zielen und politischen Interessen entwickelt wurden. Sie übernahm in ihr Gedankengut auch die repressiven Machtmittel von Josef W. Stalin, einschließlich der gewaltsamen „Umsiedlungen“ der verschiedenen nationalen Minderheiten und ethnischen Gruppen der Bevölkerung der Sowjetunion. Dies wurde natürlich nicht öffentlich propagiert und von vielen nicht wahrgenommen oder unterdrückt. Die Orientierung der KPČ auf die Anwendung der Erfahrungen der sowjetischen Kommunisten wurde durch den Eintritt in die internationale kommunistische Gemeinschaft (Kommunistische Internationale) deutlich, denn die Kommunistische Internationale wurde von der Kommunistischen Partei der Sowjetunion geleitet. Durch die Wahl von Klement Gottwald¹ in die Funktion des Vorsitzenden auf dem 5. Parteitag der KPČ im Jahr 1921 wurde dies eindeutig bestätigt.

Die Manipulation der Patrioten

Nach der Demobilisierung der tschechoslowakischen Armee 1938 emigrierten viele Patrioten, um im Ausland gegen den deutschen Nazismus für die Wiederentstehung der Tschechoslowakischen Republik zu kämpfen. Einige sind in die Tschechoslowakische Armee eingetreten, die auf dem Gebiet der Sowjetunion in Buzuluk² entstand. In diese Truppeneinheit traten auch die Flüchtlinge aus dem sogenannten Protektorat Böhmen und Mähren, weiter eine große Anzahl der [Auslands-] Tschechen aus Wolhynien und der [Karpaten-] Ukraine ein, die vorher in sowjetischen Arbeitslagern interniert waren, auch tschechische Offiziere aus dem westlich-australischen Widerstand. Diese Truppeneinheit unterstand aber dem Kommando der Roten Armee. Sie wurde politisch durch die sogenannte Moskauer Leitung der KPČ [sowie] durch die Parteimitglieder in der Armee und ihre Sympathisanten beeinflusst. Sie wurde von sowjetischen Instruktoren ausgebildet und geleitet. Dies galt insbesondere für die Aufklärungs- und Nachrichtenoffiziere [OBZ], die eine separate Befehlsstruktur hatten und nicht der Armeeführung direkt untergeordnet waren.

Säuberung der Armee

General Píka³ war gut darüber informiert gewesen, wie es in der Sowjetunion und in der Sowjetarmee tatsächlich zugeht. Píka hat auch eine ganze Reihe von Fakten gekannt, die die Sowjets nach dem Ausbruch des Kalten Krieges vor den Amerikanern geheim halten wollten. In den frühen Morgenstunden des 21. Juli 1949 wurde General Heliodor Píka hingerichtet. In der Nacht vor seiner Hinrichtung schrieb er an seine Familie, er sei überzeugt, es handle sich nicht um einen Justizirrtum, sondern um politischen Mord. 1968 wurde Píka in vollem Umfang rehabilitiert.



Grabstein von General Heliodor Píka in Böhmisches-Leipa (Česká Lípa) (Foto: Wikipedia)

Die Machtergreifung

Die Machtergreifung der Kommunisten erfolgte nicht erst 1948, sondern vollzog sich schrittweise schon ab 1941. Die Leitung der KPČ in Moskau unter der Führung von Klement Gottwald hatte für die Nachkriegsgestal-



Präsident Edvard Beneš setzt auf Sozialismus und den „großen slawischen Bruder“ (Foto: Archiv der Stadt Brünn)

Der Tschechoslowakei eigene Vorstellungen. Diese wurden schon teilweise im Regierungsprogramm von Kaschau (Košice) im April 1945 („Kaschauer Programm“) durchgesetzt. Die Bildung einer „Nationalfront“⁴, vorbereitende Maßnahmen zur Verstaatlichung der ganzen Schlüsselindustrie, insbesondere auch die Gebietsreform und weitere Schritte waren schon Wegweiser zu einer Gesellschaft nach sowjetischem Muster. Die Visionen des bürgerlichen Exilpräsidenten Edvard Beneš von einem „Nationalen demokratischen Sozialismus“ mit Hilfe des großen slawischen Bruders waren eine Brücke, über welche die Kommunisten gut gehen konnten. In diesem Programm wurde auch die politische Struktur der entstehenden Tschechoslowakischen Volksarmee nach sowjetischem Muster durchgesetzt. Der Grundstein hierzu war schon in Buzuluk gelegt worden.

Die maßgeblichen Stellen im Generalstab, im Verteidigungsministerium, im Armeenachrichtendienst [OBZ] und in der Hauptverwaltung für die Ausbildung und Aufklärung wurden mit moskautreuen, von Instrukteuren des NKWD ausgebildeten Kommunisten besetzt. Im Jahr 1945 haben die Kommunisten auch das Ressort des Innenministeriums besetzt und das mit dem Ziel, die Nationalausschüsse, die Staatsmachtorgane und das „Korps für die Nationale Sicherheit“ (SNB = Volkspolizei) zu beherrschen. Dies alles geschah in enger Zusammenarbeit mit sowjetischen Sicherheitsorganen. Diese Positionen wurden durch den Sieg der KPČ in den Wahlen am 26. Mai 1946 bekräftigt, bei denen die KPČ in Böhmen 40,17 Prozent der Stimmen gewonnen hat. Die Wahlergebnisse wurden beträchtlich von solchen Wählern beeinflusst, die während der „Besiedelung“ des nordböhmischen Grenzgebiets das Eigentum der deutschen Bevölkerung nach deren „Transfer“ bekommen hatten.

Der Volksfeind

Die Nachkriegspolitik der KPČ konzentrierte sich auf den Kampf gegen den Volksfeind. Dieser Begriff diente zur Abrechnung mit allen Feinden der Kommunisten,

quer durch alle Bevölkerungsschichten, also auch gegen die Tschechen.

Aber als erstes waren die Deutschen an der Reihe. Es ging um die Durchsetzung [der Idee von] der kollektiven Verantwortung [gemeint ist „Kollektivschuld“] der deutschen Bevölkerung und um das Recht auf totale Rache, um [den Raub von] Leben, Freiheit und Eigentum. Diese Prinzipien wurden bei der Tätigkeit der damit beauftragten Truppeneinheiten und weiterer bewaffneter Einheiten zur Geltung gebracht. Diese Einheiten führten die Internierung und den „Transfer“ der Deutschen durch, wie die Vertreibung in der damaligen Terminologie genannt wurde. Davon zeugen auch verschiedene Provokationsaktionen zur Rechtfertigung (z. B. Aussig), die während der Durchführung der sogenannten „Wilden Vertreibung“ auf dem befreiten Gebiet der Tschechoslowakei vom Mai bis September 1945 inszeniert wurden⁵.

Den großen Umfang der Beteiligung der Tschechoslowakischen Volksarmee (ČSLA) am Transfer der deutschen Bevölkerung beweist auch die Tatsache, dass für die Bewältigung der Aufgaben ein ständiges Büro mit Hilfskräften, Kraftfahrpersonal und zirca 300 Offizieren eingerichtet wurde. Die bewaffneten Wach- und Begleitdienste für die Transporte erforderten 18.000 Soldaten und Offiziere. Der letzte Transport wurde am 29. Oktober 1946 abgefertigt. Zusammen wurden insgesamt 2.170.589 Deutsche „abgeschoben“. Sogenannte „freiwillig Ausreisende“ waren ungefähr 90.000 deutsche Antifaschisten.

Aufgrund der Schlüsselpositionen der Kommunisten in der Tschechoslowakischen Volksarmee (ČSLA) und im Innenministerium trägt die KPČ die faktische Verantwortung für die „tragischen Ereignisse“ während der Internierung und während der Vertreibung der deutschen Bevölkerung.

Die Internierungslager

Schon im Laufe des Mai 1945 entstanden auf dem befreiten Gebiet improvisierte Gefängnisse des Lagertypus, ähnlich wie die Nazigeftängnislager oder die sowjetischen Gulags. Dort wurde die deutsche Bevölkerung einschließlich der Kinder gewaltsam untergebracht. Bis Oktober 1945 sind mindestens 500 solche Lagereinrichtungen entstanden. Es wurden auch die von den Deutschen errichteten Arbeitslager, KZs und Kasernen genutzt. In den Lagern wurden Personen zusammengeführt, die verdächtigt oder beschuldigt wurden, an Naziverbrechen beteiligt gewesen zu sein, und die zum Transfer oder zu Zwangsarbeit vorgesehen waren. Stufenweise kam es später zu einer Differenzierung dieser Einrichtungen in Sammel- und Arbeitslager, je nach den Wirkungsbereichen der Bezirks-

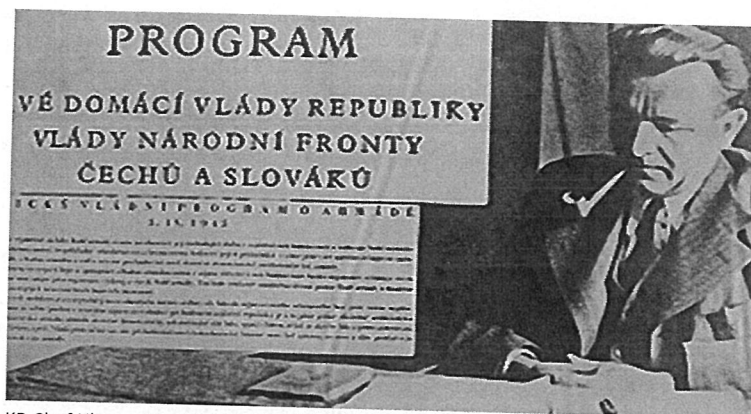
nationalausschüsse und Bezirksverwaltungscommissionen, in die das Grenzgebiet unterteilt war.

Obgleich für die Bewachung und den Betriebsablauf in den Lagern vom Innenministerium gleichförmige Vorschriften herausgegeben wurden, waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen zumeist unterschiedlich schlecht und katastrophal. Das Wachpersonal, das aus Angehörigen der tschechoslowakischen Volksarmee, des „Korps für die Nationale Sicherheit“ (SNB), also der neu gebildeten Volkspolizei, und vor allem aus freiwilligen Zivilisten aus den Reihen der Revolutionsgarden bestand, ging mit den internierten Personen rücksichtslos und grausam um. Davon zeugen nicht nur die tragischen Ereignisse in Postelberg, Saaz und der Umgebung, sondern auch im ganzen nordböhmischen Grenzgebiet. Auf Grund der zugänglichen Informationen sind in den Lagern und während des „Transfers“ im ganzen 6.000-7.000 Personen gestorben oder umgebracht worden – das alleine in Nordböhmen.

Die Erfahrungen mit dem Betrieb der Lager – der gesamten Lagerstruktur, der Einrichtung der Zwangsarbeitslager und Internierungslager, auch in Klöstern – und die Erfahrungen mit den technischen Hilfsbataillonen wurde nach 1948 genutzt für die Verfolgung der politischen Opposition in der ganzen Tschechoslowakei. In diesem Zusammenhang treten hinsichtlich der Verantwortung ganz besonders die kommunistischen Funktionäre JuDr. Alexej Čepička⁶ und Bedřich Pokorný⁷ in den Vordergrund.

Aktion Postelberg.

Die Koordinierung der Aktionen der Roten Armee (RA), der Tschechoslowakischen Volksarmee (ČSLA) und der sogenannten Revolutionsgarden (RG) mit der politischen Unterstützung durch die Kommunisten während der Säuberungsaktion in Postelberg, Saaz und Umgebung erweist sich als beispielhaft [für entsprechende Aktionen an anderen Orten]. Die Stadt Postelberg wurde von Einheiten der Roten Armee schon am 9. Mai 1945 besetzt. Zusammen mit der Roten Armee kamen auch Personen tschechischer Herkunft, die das Rathaus besetzten. Nach der Gründung eines revolutionären Nationalausschusses



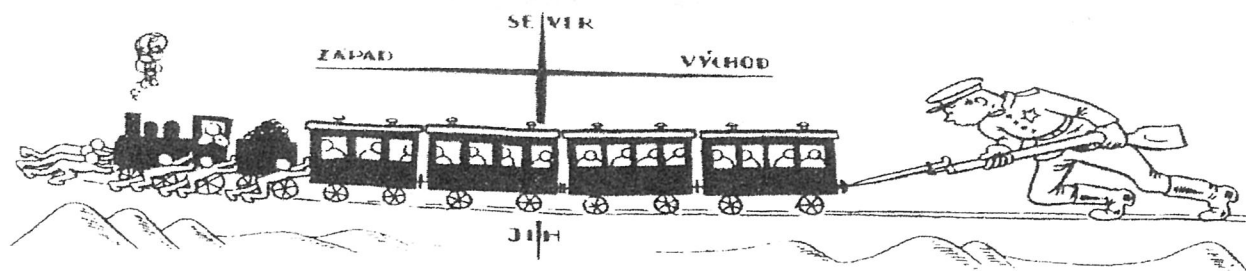
KP-Chef Klement Gottwald wirbt für das Kaschauer Programm, das die kommunistische Herrschaft vorbereitet (Foto: Privatarhiv E. Vacek)

und der Ankunft der bewaffneten Freiwilligen aus Laun (Louny) fing man sofort mit dem Zusammentreiben und der Internierung der deutschen Bevölkerung in der ehemaligen Kaserne an.

Ende Mai 1945 kam eine Sondereinheit der nationalen Volksarmee nach Postelberg. Sie hatte den Auftrag, zusammen mit den zugehörigen Wacheinheiten die Stadt und Umgebung von „feindlichen Elementen zu säubern“, denn dort sollte der Stab der 1. Tschechoslowakischen Heeresgruppe [Division] stationiert werden. Die Befehle hierfür an die kommandierenden Offiziere – das waren Hauptmann Vojtěch Černý, Oberleutnant Jan Zícha (alias Petrov) und Leutnant Jan Čubka – hat Brigadegeneral Oldřich Španiel persönlich herausgegeben. Die durchführenden Wacheinheiten hatten ein eigenes Interesse an der Liquidierung der Deutschen, denn genau wie die Wolhynientschechen konnten sie an der Besiedlung des nordböhmischen Grenzgebietes teilhaben.

Komotau, Kaaden, Teplitz-Schönau, Podersam

Auch in Komotau, Kaaden, Teplitz-Schönau und Podersam (Chomutov, Kadaň, Teplice v Čechách, Podbořany) wurden die Deutschen in Lagern interniert. Die aus Prag und dem Landesinneren eingetroffenen Revolutionsgarden übernahmen hier die Organisation. Unter



Die Sowjets schieben die Vertreibung der Deutschen an, die Westalliierten bremsen (tschechisches Satireblatt „Dikobraz“ 1945)

dem Decknamen „Alex“ wurden sie von General [František] Slunečko⁸ in die Grenzgebiete gesandt, zum Zwecke der Säuberung und gewaltsamen Vertreibung nach Deutschland. Damit sollten Tatsachen und Vorentscheidungen geschaffen werden, um die Vertreibung auch gegen den

Willen der Alliierten zu erzwingen. Bemerkenswert ist, dass die Zeugnisse der Opfer durch die Berichte der tschechischen StB-Untersuchungen⁹ bestätigt werden.

Die tschechische und deutsche Fassung weichen voneinander ab (Anm. d. Autors).

ANMERKUNGEN

1. Klement Gottwald (1896-1953) war seit 1929 Vorsitzender der KPČ und Parlamentsabgeordneter. Im Juli 1946 übernahm er die Regierung als Ministerpräsident. Nach der Machtergreifung der Kommunisten im Februar 1948 trat er die Nachfolge des zurückgetretenen Staatspräsidenten Beneš an. Unter seinem Regime 1948-1953 wurden 178 Menschen aus politischen Gründen hingerichtet.

2. Buzuluk: südrussische Stadt.

3. Heliodor Pika (1897-1949), kämpfte 1916-1918 auf Seiten der Alliierten gegen Österreich-Ungarn und Deutschland. Nach 1938 setzte er sich als Exilpolitiker für die Tschechoslowakei ein und wirkte am Abschluss des sowjetisch-tschechischen Militärbündnisses mit. Als Leiter der Militärmission in Moskau warnte er schon im August 1941 Präsident Beneš, dass die Sowjetunion nicht an einer freien und demokratischen Tschechoslowakei interessiert sei. Trotzdem unterzeichnete auch er im November 1943 den Bündnisvertrag mit der Sowjetunion. Vergeblich versuchte er danach, den Kommandeur der 1. Tschechoslowakischen Brigade, Ludvík Svoboda als Oberbefehlshaber der Befreiungstruppen durchzusetzen. Im Mai 1945 wurde Pika Stellvertretender Generalstabschefs, jedoch nach dem kommunistischen Februarumsturz 1948 verhaftet und wegen angeblichem Landesverrat gehängt. 1968 rehabilitierte ihn ein Gericht mit Hilfe des damaligen Präsidenten Ludvík Svoboda.

4. Die Regierung der „Nationalen Front“ war nach dem Willen des Exilpräsidenten Edvard Beneš gebildet worden. Sie sollte bis zu allgemeinen Wahlen provisorisch bleiben. Im „Kaschauer Programm“ wird sie definiert als die Regierung „aller sozialen Bestandteile und politischer Richtungen, die im Inland wie im Ausland den nationalen Befreiungskampf für die Niederwerfung der deutschen und ungarischen Tyrannei geführt haben“. Damit wurde eine Reihe von Parteien ausgeschlossen. Der Regierung gehörten somit sechs Parteien an: die tschechischen und slowakischen Kommunisten (KSČ und KSS), die Sozialdemokraten (ČSDSD), die Volkssozialisten (ČSNS), die slowakischen Demokraten (DS) und die Volkspartei (ČSL) sowie einige Parteilose.

5. Gemeint ist eine zwanzigminütige Explosion in einer Aussiger Munitionsfabrik am 31. Juli 1945, bei der 33 Personen – sieben Tschechen und 26 Deutsche ums Leben kamen. Bei darauf folgenden Ausschreitungen von Tschechen gegen Deutsche in der Innenstadt und auf einer der Elbbrücken starben nach Schätzungen tschechischer Historiker 40-100 Menschen, die deutschen Schätzungen liegen mehr als doppelt so hoch. Die Ursache der Explosionen konnte offiziell nicht ermittelt werden, doch Brigadegeneral Svoboda war sich sicher, dass der deutsche „Werwolf“ dahintersteckte und drohte indirekt mit der Ausrottung der Deutschen. Otfried Pustejovsky hat die These aufgestellt, dass die Explosion vom tschechischen Geheimdienst inszeniert worden sei, doch dem Historiker Adrian von Arburg zufolge gibt es auch nicht andeutungsweise

Belege dafür (Otfried Pustejovsky: Die Konferenz von Potsdam und das Massaker von Aussig am 31. Juli 1945. Untersuchung und Dokumentation. München 2001).

6. Alexej Čepička (1910-1990) trat 1929 in die KPČ ein und war später Mitglied des Politbüros der KPČ. 1942-1945 verbrachte er im KZ. 1946 wurde er zum Parlamentsabgeordneten gewählt. Er war danach bis 1956 in verschiedenen Ministerämtern (Handel, Justiz, Verteidigung) tätig. Als Justizminister (1948-1950) baute er den Justizapparat nach kommunistischem Gesellschaftsverständnis um und schuf ein neues Strafgesetzbuch, das „zum Schutz der demokratischen Volksrepublik“ Straftatbestände wie Hochverrat, Spionage und Sabotage mit höchsten Strafen bedrohte. Es wurde zur Grundlage der stalinistischen Justiz in der Tschechoslowakei. Im Zuge der Entstalinisierung verlor Čepička seine Ämter. 1963 wurde er als Mitverantwortlicher für die politischen Prozesse der 1950er Jahre aus der KPČ ausgeschlossen.

7. Stabskapitän Bedřich Pokorný (1904-1968) war seit 1924 im Militärdienst, 1934 absolvierte er eine Geheimdienstschulung und war danach Verbindungsoffizier einer Grenzeinheit. 1939-1945 arbeitete er im Finanzministerium des Protektorats und war gleichzeitig Agent des deutschen SD (Sicherheitsdienst bei der SS), möglicherweise als Doppelagent. Im April 1945, nach der Eroberung Brünns durch die Rote Armee, trat er in die KPČ ein und wurde gleichzeitig in den tschechischen Staatssicherheitsdienst (StB) aufgenommen. Noch im Mai kam er ins Innenministerium. Dort veranlasste er den „Brünner Todesmarsch“ und untersuchte im Juli den Vorfall in der Aussiger Munitionsfabrik, in den er Pustejovsky zufolge selbst verwickelt gewesen sein soll. Zu dieser Zeit arbeitete er bereits in der Abteilung Z, die den militärischen Abwehrrichtendienst (OBZ) beaufsichtigte. Nach wechselhafter Karriere wurde er 1951 in einem Geheimprozess zu 16 Jahren Haft wegen Sabotage und Beschäftigung ehemaliger Gestapo-Informanten verurteilt, kam aber vorzeitig frei und wurde wieder in den Geheimdienst aufgenommen. Während des Prager Frühlings wurde er erhängt in einem Wald bei Brünn aufgefunden. Ob es Selbstmord oder Mord war, wurde nie geklärt.

8. František Slunečko (1886-1963) leitete seit Ende 1939 im Untergrund die Geheimorganisation Alex, die ein Informantennetzwerk in den Ministerien des Protektorats unterhielt und den Widerstand in Prag und anderen Orten organisierte. „Alex“ war Teil der Widerstandsorganisation „Verteidigung der Nation“ (*Obrana národa*). Als Militärbefehlshaber leitete er den Prager Aufstand vom 5. Mai 1945. 1998 bekam er posthum den hohen tschechischen „Orden des Weißen Löwen“, der ursprünglich nur für Ausländer gedacht war.

9. Untersuchungen verschiedener Stellen des Staatssicherheitsdienstes (StB) aus dem Jahr 1947; zum Bericht der Brüxer StB-Stelle vom 13. August 1947 siehe S. 128.

Auf der Suche nach Wahrheit: Ausstellung über Exzesse von 1945-46

VON MARTINA SCHNEIBERGOVA / RADIO PRAG

Radio Prag, Tagesecho 23.05.2006 – Aussagen von Augenzeugen, Fotos, offizielle Berichte der Armeebefehlshaber und andere Archivdokumente sind in der Ausstellung zu sehen, die am vergangenen Freitag in Laun (Louny) eröffnet wurde. Ohne zu kommentieren, dokumentiert sie Ereignisse aus den Jahren 1945-46, die sich an unterschiedlichen Orten Nordböhmens abspielten. Die an der deutschen Zivilbevölkerung verübten Gewalttaten werden meistens als „Exzesse“ bezeichnet. Martina Schneibergova nahm an der Vernissage teil.

Die Ausstellung über die Opfer der kommunistischen Gewalt im nordböhmisches Grenzgebiet wurde von Eduard Vacek vorbereitet, der in der Sektion für Dokumentation und Geschichte der tschechischen Gefängnisverwaltung arbeitet. Bei seiner Tätigkeit stieß er unter anderem auf Dokumente, die den Umgang mit Deutschen kurz nach dem Zweiten Weltkrieg beschreiben: „Als ich die Dokumente durchgelesen habe, war ich erschrocken, wie tief verwurzelt der sogenannte tschechische „Gestapismus“ war. Ich versuchte zu erfahren, wie das tschechoslowakische Parlament reagierte und wer darüber damals berichtet hat. Ich wollte mich nicht mit der politischen Frage befassen, ob die Deutschen weggehen sollten oder nicht, sondern es interessierte mich, wie es durchgeführt wurde. Denn das war am erschütterndsten.“

Ein Teil der Ausstellung konzentriert sich auf die Gewalttaten, die an den Deutschen in Postelberg (Postoloprty) und in Saaz (Žatec) verübt wurden. Es handelte sich damals nicht um spontane Racheakte, wie es oft gedeutet wird, sagt Vacek: „Das war wirklich kein Ausbruch des Volkszorns. Es handelte sich um gezielte Operationen, die militärisch

gesteuert wurden. Der sogenannte Verteidigungs- und Sicherheitsnachrichtendienst [OBZ] der tschechoslowakischen Armee hatte Kontakte zum russischen NKWD. Diese in der Sowjetunion geschulten Spezialisten, die mit der Armee von Ludvík Svoboda in die Tschechoslowakei kamen, organisierten alle Aktionen, die mit den Deutschen zusammenhingen. Es gab damals Journalisten, die darüber geschrieben haben, der Begriff des ‚Gestapismus‘ wurde im Parlament diskutiert. In der Ausstellung kommentieren wir nicht die Ereignisse. Wir stellen nur die Dokumente zusammen, um dem Besucher die Vorstellung darüber zu vermitteln, wie es wirklich war.“

Einzigartig sind die in der Ausstellung veröffentlichten persönlichen Erinnerungen von neun Augenzeugen, die die Ereignisse von Postelberg und Saaz miterlebt hatten. Einer von ihnen ist Peter Klepsch, der als Junge während des Krieges wegen seiner kritischen Äußerungen von den Nazis verhaftet wurde und bis zum Kriegsende im Gefängnis in Brüx (Most) saß. Im Juni 1945 wurde er als Deutscher jedoch wiederum vom tschechoslowakischen Militär gefangen genommen. Obwohl er sich an diese Zeit ungern erinnert, schilderte er seine Erlebnisse aus Postelberg für die Dokumentarausstellung, die er für wichtig hält: „Ich bin für jeden Schritt dankbar. Denn jedem Schritt wird vermutlich ein weiterer folgen. Die Ausstellung bietet mindestens Diskussionsstoff, und das ist schon viel. Ich möchte sagen, das ist schon ein Maximum von dem, was ich erwartet habe.“

Die Wanderausstellung über die Opfer der kommunistischen Macht in Nordböhmen ist im Vrchlický-Theater in Laun bis zum 9. Juni zu sehen. Danach wird sie offensichtlich in weiteren nordböhmisches Städten gezeigt.

Quelle: <http://www.radio.cz/de/artikel/79179>.
© Copyright 1996, 2006 Radio Prague.



Zeitzeuge Peter Klepsch (links) mit Gattin (Foto: Privatarchiv E. Vacek)

Erinnerung an die Abschiebung der Deutschen

VON TOMÁŠ KASSAL / MLADÁ FRONTA DNES

Mladá Fronta DNES regionale Ausgabe, 29. Mai 2006 – In Laun begann eine Ausstellung mit Zeugnissen abgeschobener Deutscher und der Offiziere, die sie bewachten.

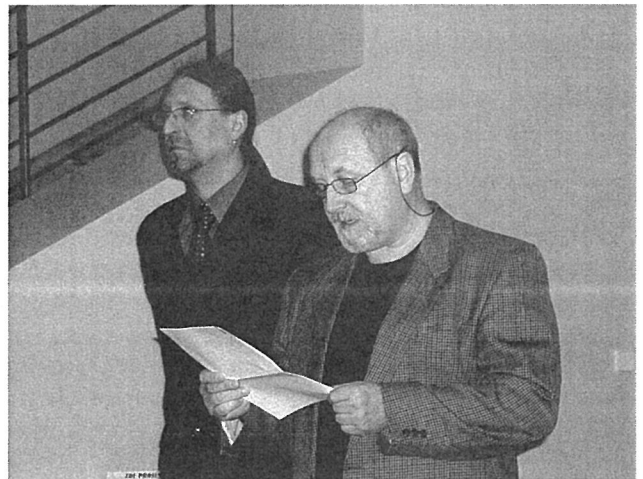
Grauenerregende Zeugnisse von Gewalt und Tod, eine Fotografie von der Hinrichtung eines Mannes direkt auf der Straße oder Dienstmeldungen der militärischen Befehlshaber: Das alles werden die Besucher der Ausstellung „Opfer der kommunistischen Macht in Nordböhmen in den Jahren 1945-1946“ zu sehen bekommen. Geöffnet ist sie bis zum 9. Juni, und in den darauf folgenden Monaten wird sie in andere Städte wandern. Die Ausstellung enthüllt kommentarlos Verbrechen, die eine Folge der vorausgegangenen Kriegsleiden sind, deren sich aber die befreite Bevölkerung schuldig gemacht hat.

Die Ausstellung zeigt persönliche Zeugenaussagen und Erinnerungen

Vierundzwanzig Tafeln berichten von der Abschiebung von mehr als zwei Millionen Deutschen aus den tschechischen Grenzgebieten kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Ein spezieller Teil widmet sich den Gewalttaten, die an den Deutschen in Postelberg und Saaz im Sommer 1945 verübt wurden. Diese Ereignisse wurden von tschechischen Behörden zweimal untersucht: das erste Mal von einer Parlamentskommission im Jahre 1947 und fünfzig Jahre später von der Polizei. Die Autoren der Ausstellung behaupten aber, dass die wirklichen Täter auf den Fotografien und Dokumenten der Launer Ausstellung gezeigt werden. „Die Ausstellung ist ungewöhnlich wegen der Gründlichkeit ihrer Informationen. Nicht einmal die polizeilichen Ermittler waren in der Lage, die wahren Schuldigen zu finden“, erklärt Eduard Vacek, ein Mitglied der veranstaltenden Föderation unabhängiger Schriftsteller.

Die Autoren glauben nicht, dass ihre Arbeit dazu angetan ist, den nationalen Streit zwischen Deutschen und Tschechen neu zu leben. „Es ging nicht um einen nationalen Konflikt, auch wenn das immer als ein Ausbruch des Volkszorns erklärt wird. Alles war politisch vorbereitet, und mit dem Historiker Tomáš Staněk stimmen wir überein, das es von militärischer Seite gründlich geplant war“, behauptet Vacek.

Als Hauptschuldige benennt die Ausstellung die Kommunisten, die damals an die Macht kamen. Der Besucher muss aber keine Angst haben, mit allgemeinen Phrasen und Behauptungen abgespeist zu werden. Auf den Tafeln sind Fotografien, Dokumente und Erinnerungen von kon-



Ausstellungskurator Eduard Vacek, links der Launer Theaterdirektor Vladimír Drápal (Foto: Privatarchiv Vacek)

kreten Personen zu sehen: von Menschen, die über Politik und Abschiebung entschieden, und Menschen, die darunter litten oder sogar daran starben. Vollkommen einzigartig ist die Ausstellung durch die persönlichen Erinnerungen von neun Zeitzeugen, die die Ereignisse in Saaz und dann in Postelberg erlebt haben. „In Tschechien war niemand bereit oder in der Lage, sich zu erinnern. Wir sind deshalb nach Deutschland gefahren, wo wir alles mit der Kamera aufgenommen und dann übersetzt und niedergeschrieben haben. Auch deshalb sind die Erinnerungen authentisch“, sagt Vacek mit Blick auf die Vorbereitungen, die eineinhalb Jahre in Anspruch genommen haben.

Die persönlichen Erinnerungen der Zeitzeugen lassen einen erschauern. Heinrich Giebitz aus Saaz zum Beispiel schildert das Schicksal der fünf Buben im Alter von 13 bis 14 Jahren, die in der Postelberger Kaserne auf ihre Abschiebung gewartet haben. Einmal aber sind sie über eine Mauer gestiegen: „Die Wächter aus den Reihen der Armee und der freiwilligen Revolutionsgarde nahmen sie fest und schleppten sie zur Kasernenmauer, wo sie den anderen Deutschen zur Schau gestellt wurden. Es wurden ihnen die Hosen heruntergezogen, und sie wurden verprügelt. Das Blut floß ihnen die Beine entlang. Nach einer Weile kam ein Offizier mit fünf Mann. Sie nahmen Feuerstellung ein, und es wurden der Befehl ‚Feuer‘ gegeben! Zwei waren gleich tot. Einer, der nur angeschossen worden war, lief auf den Schützen zu und flehte, er wolle zu seiner Mama. Mit einer zweiten Salve brachten die Soldaten auch die restlichen Jungen um“, erinnert sich der Saazer Landsmann.

An anderer Stelle sagt einer der Befehlshaber von Postelberg beim Untersuchungsverfahren der Parlamentsabgeordneten im Jahre 1947 aus. Jan Čupka war verdächtig, der Wache den Befehl gegeben zu haben, in die versammelten Deutschen zu schießen. Vor der Untersuchungskommission hat er das geleugnet, mit der Erklärung, er habe ehemalige KZ-Häftlinge und Frontsoldaten geführt, die Traumatisches erlebt hätten und nach Rache dürsteten: „Es ist nicht ausgeschlossen, dass einige ohne mein Wissen irgendwelche Deutschen abgeknallt haben“, steht im Protokoll.

Weitere Ausstellungen in Nordböhmen geplant

Die Ausstellung bietet auch ein Verzeichnis der Internierungslager, von denen es in Tschechien an die 500 gab.

In Nordböhmen waren das außer Saaz z. B. Theresienstadt (Terezín), Salusitz (Zálužice) bei Brüx (Most) und Schöbritz (Všebořice) bei Aussig.

Die Wanderausstellung startet im Launer Theater. „Ich habe die Ausstellung angenommen, da wir im Grenzgebiet liegen und die Ereignisse nicht weit von Laun geschahen. Nach den Wahlen wird die Ausstellung wahrscheinlich weiterziehen“, sagte Theaterdirektor Vladimír Drapál. Bisher interessiert sich für die Ausstellung das Museum in Tetschen (Děčín). In Laun ist die Ausstellung täglich von 14-17 Uhr geöffnet, außerdem vor den Vorstellungen im Theatervestibül. Danach soll sie vor allem in nordböhmischen Städten zu sehen sein, aber geplant ist auch eine Präsentation im Prager Senat.

Übersetzung Otokar Löbl und Andreas Kalckhoff

Es geht um die symbolische Bestattung unschuldiger Opfer

Über die Lage und den Text einer Gedenkstätte soll eine gemeinsame Kommission entscheiden

SVOBODNÝ HLAS 1. OKTOBER 2008

Postelberg (bal) – Die Bildung einer tschechisch-deutschen Kommission, die sich mit der Anbringung einer Gedenkplatte zur Erinnerung an das Nachkriegsmassaker an den deutschsprachigen Einwohnern von Postelberg (Postoloprty) befassen soll – zu diesem Ergebnis sind die Vertreter der Stadt Postelberg und des deutschen Heimatvereins bei Verhandlungen am 24. September im Rathaus gekommen.

Ich wende mich an Sie mit der Bitte um die gemeinsame Einrichtung einer Gedenkstätte in Ihrer Stadt, die an die Opfer der willkürlichen und ungesetzlichen Gewalt erinnern soll, die der deutschen Zivilbevölkerung im Sommer 1945 angetan wurde. Wir suchen keine politische oder rechtliche Lösung hinsichtlich der Ereignisse. Wir wollen nur, dass es endlich zu einer symbolischen Bestattung der Opfer kommt“, sagte in seinem Vortrag der Vorsitzende des Fördervereins der Stadt Saaz in Deutschland, Otokar Löbl, und betonte, dass über 1.200 Opfer dieses Massakers dokumentiert sind.

An den Verhandlungen mit dem Gemeinderat hat auch die Zeitzeugin der Nachkriegsereignisse und Familientherapeutin Uta Reiff teilgenommen. „Meine Hoffnung ist, dass wir auch in Postelberg eine Gedenkstätte haben werden für die unschuldig Ermordeten, wie sie auch die unschuldigen Opfer von Lidice und von Aussig eine haben“, sagte sie. Das jüngste Verhandlungsergebnis ist der gemeinsame Wille zur Einrichtung einer tschechisch-deutschen Kommission.

„Aus meiner Sicht ist dies das erste konkrete Ergebnis. Den offiziellen schriftlichen Bescheid erwarten wir nach der Sitzung des Stadtparlaments am 8. Oktober, wo dann über die Grün-

zung einer Kommission abgestimmt wird“, teilte Otokar Löbl nach dem Treffen mit.

In der Kommission sollen Vertreter der Stadt und des deutschen Vereins sein, außerdem unabhängige Historiker und Archivare. „Es sollen auch Vertreter der Wolhynienschechen und der jüdischen Gemeinde eingeladen werden“, schlägt Otokar Löbl vor. Diese gemeinsame Kommission solle den Text der Gedenkplatte, den Anbringungsort und die Form der Enthüllung festlegen. Das Ergebnis soll der Stadtvertretung zur Abstimmung unterbreitet werden.

Die Rathausverwaltung will auch die Meinung eines Unabhängigen einholen, der die Sache emotionslos und rational beurteilen kann – „eines unabhängigen Historikers“, präzisierte der stellvertretende Bürgermeister von Postelberg, Bernard Vojtách. Auf diese Weise, wie er sagt, kann man auf der Grundlage der historischen Fakten den geeignetsten Platz, aber vor allem einen Text finden, der nicht unnötig eine der beiden Seiten emotional aufwühlt.

Die Verhandlungen zwischen Vertretern deutscher Vereine und dem Postelberger Rathaus sind bisher gerade wegen des Textes stecken geblieben. Die deutschen Vereine wollen eine konkrete Erinnerung an die Postelberger Tragödie, während das Rathaus eher zu einem allgemeinen Text neigt, der aller Opfer des Krieges gedenkt, ohne nationalem Unterschied.

„Können wir heute, 63 Jahre nach diesen Ereignissen, gemeinsam eine Gedenkstätte schaffen oder beharren wir auf der Kollektivschuld aller Deutschen, die hier über Jahrhunderte gewohnt haben? Ich denke, dass es nötig ist, in dieser Frage einen öffentlichen Dialog zu führen und gemeinsam eine annehmbare Lösung zu finden, ohne falsche Kompromisse.“ Mit diesen Worten und dem Motto „Versöhnung durch Wahrheit“ schloss Otokar Löbl.

Übersetzung Otokar Löbl und Andreas Kalckhoff

ik lounská, žatecká a podbořianska ■ 29. ledna 1998 ■ ročník 8 ■ cena 5,50 Kč ■ €

svobodný **hlás**

prohládatel jifř žák z loun žiákal exkluzivní pozvání do venkovského sídla jana maraisa (na stránku) rozhovor na téma Jean marais přelivatelství a louny na straně 4

Jde o symbolické pohřbení nevinných obětí

o umístění památníku a textu má rozhodnout společná komise

POSTOLOPRTY (bal) - Vytvoření česko-německé komise, která by se zabývala umístěním památníku desky připomínající poválečný masakr německý mluvících obyvatel v Postoloprtě a krajanského německého sdružení při společném jednání 24. září na radnici.

„Obrať se na nás s prosbou o společné vytvoření pietního místa na území vašeho města, jež by připomínalo oběti svévolného a nezákonného násilí vykonaného na civilním německém obyvatelstvu v létě 1945. Nehleďme na civilní právní řešení, dáme politické ani právní řešení, dáme politické ani právní řešení. V první řadě chceme, aby to bylo k symbolické –“

Uta Reiff, která je o historický okamžik pro Žatec, který má svou částkou z celkových nákladů městí Prokopa Velkého.

ne nejtril emoce žádné ze stran. Jednání mezi představiteli německých spolku a postoloprtskou radnicí dosud právě na textu nejvíce vázla. Německé spolky chtějí konkrétní připomínku postoloprtské tragédie, kdežto radnice se přiklání spíše k obecnému sdělení, které by vzdalo památku všem obětem války bez rozdílu národnosti.

„Můžeme dnes, 63 let po těchto událostech vytvořit společné pietní místo anebo trvat na kolektivní vině všech Němců, kteří zde bydleli po staletí? Myslím, že zde by bylo nutno otevřít ve vašem je k otázce nutno otevřít ve vašem městě veřejný dialog a najít společně přijatelné řešení bez falešných kompromisů,“ uzavřel Otokar Löbl vyznávající heslo pravdou k usmíření.

Wird in Postelberg ein Gedenkstein für die Opfer des Postelberger Massakers stehen?

VON ADALBERT WOLLRAB

Zu den schrecklichsten Ereignissen der Nachkriegsgeschichte zählt mit Sicherheit der Todesmarsch¹ der deutschen männlichen Bevölkerung der Stadt Saaz am 3. Juni 1945 von Saaz nach Postelberg und die Massensterbe in der Postelberger Kaserne, in Postelberg und in der Umgebung von Postelberg. Die Verbrechen in Postelberg wurden an der deutschen Zivilbevölkerung, an unschuldigen Männern, Frauen und sogar Kindern verübt.

Die Zusammenarbeit des damaligen Vorstandes des Kulturkreises Saaz e. V. unter Vorsitz von Prof. Dr. Herbert Voithl mit der tschechischen „Vereinigung der Landsleute und Freunde der Stadt Saaz“ (im weiteren benutze ich für diesen Verein die Abkürzung *rodáci* [„Landsleute“]) ermöglichte es, dass in Saaz am 19. September 2002 eine Gedenkfeier für die Opfer der Postelberger Massaker, auch mit Einverständnis des Saazer Bürgermeisters, abgehalten werden konnte. Um die Dreifaltigkeitssäule [„Pestsäule“] am Marktplatz in Saaz versammelten sich die angereisten [Deutsch-] Saazer Teilnehmer der Feier², und vor Vertretern der geladenen tschechischen Presse erstattete unser Saazer Landsmann Peter Klepsch einen Erlebnisbericht, den ich simultan in die tschechische Sprache übersetzte. Es folgte eine Fahrt zur Kranzniederlegung im Fasanengarten bei Postelberg und am Nachmittag eine umfangreiche Pressekonferenz im Hotel Motes in Saaz.

Eine breite tschechische Öffentlichkeit erhielt durch die Zeitungsartikel über diese Feier Kenntnis von den Verbrechen in Postelberg, und dies war der Auslöser dafür, dass sich Medien in der Tschechischen Republik eingehend mit dem Postelberger Massaker befassten. [Beiträge dazu leisteten auch] die Wanderausstellung „Die Opfer der kommunistischen Macht in dem nordböhmischen Gebiet in den Jahren 1945-1946“, das in Prag aufgeführte Theaterstück „Porta Apostolorum“³ und die Sendung des tschechischen Fernsehens über die Morde in Postelberg: „Auch Morde bewillkommneten den Frieden“. Diese medialen Ereignisse in der Tschechischen Republik rückten die Postelberger Verbrechen in das Bewusstsein der tschechischen Bevölkerung, und dies ebnete die Wege, die – so hoffe ich – in Postelberg zu einem Denkmal für die Opfer der Postelberger Massaker führen könnten.

Einen wichtigen Schritt in diese Richtung machte Otokar Löbl, der Vorsitzende des „Fördervereins der Stadt Saaz“. Dies ist ein in der Bundesrepublik gegründeter Schwesternverein der *rodáci*, der sowohl deutsche als auch tschechische Mitglieder hat. In seiner Funktion als Vereinsvorsitzender forderte Löbl im Dezember 2007 den Bürgermeister von Postelberg und den Postelberger Magistrat auf, im Sinne der Aufarbeitung der tschechischen Nachkriegsgeschichte für die Opfer des Postelberger Massakers ein Mahnmal mit einer Gedenktafel zu erstellen.

Der Magistrat der Stadt Postelberg war zunächst dagegen bzw. wollte nur einem Mahnmal mit Gedenktafel zustimmen, die der Opfer allgemein gedenkt – der Kriegsoffer, der tschechischen Opfer des Faschismus und auch der Opfer des Postelberger Massakers. Dem hat Herr Löbl nicht zugestimmt. Gegenüber der Saazer Zeitung „Žatecký a Lounský Deník“ sagte er am 26. August 2008, „dies erscheint mir wie ein Alibismus. In Saaz haben z. B. auch die Opfer im wolhynientschechischen Malín ein Denkmal⁴. Ich bin der Auffassung, dass auch die deutschen Opfer verdienen, geehrt zu werden“.

Der schwierigste Punkt der Verhandlungen mit dem Postelberger Magistrat bezog sich auf den Text des Mahnmals. Schließlich stimmte der Rat der Stadt einer sechsköpfigen Kommission zu, die auf der Sitzung der Postelberger Stadtverordnetenversammlung am 18. Februar dieses Jahres bestätigt wurde und die einen Vorschlag für einen Gedenkstein unterbreiten soll. Ihr gehören an: Jaroslav Vodicka für den Regionalverein der Wolhynientschechen, Michael Lichtenstein, der zweite Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Teplitz⁵, Walter Urban, ein alt-



Im Publikum vorne die Pressesprecherin der KP, Monika Hořeni; dahinter die Postelberger Stadtverordneten Vladimír Pfofner und Petr Schölla; in der dritten Reihe links ein Mitglied der Denkmalkommission, Walter Urban (Foto: SPRMŽ)

eingesessener Postelberger⁶, Petr Schölla, Mitglied des Finanzausschusses der Stadt Postelberg, Michal Pehr, ein Historiker und Vorsitzender der Christlich-Sozialen Partei in Laun, und Otokar Löbl. Die Kommission soll die Modalitäten ausarbeiten – wo das Denkmal stehen soll, wie es aussehen soll, die Inschrift der Gedenktafel und wie die Finanzierung erfolgen soll. Der Vorschlag der Kommission muss dann noch die Zustimmung im Stadtrat und der Stadtverordnetenversammlung finden. Die Kommission wird im Frühjahr dieses Jahres tagen.

Im Rahmen der Wanderausstellung „Opfer der kommunistischen Macht in Nordböhmen in den Jahren 1945-1946 – War es gerechte Vergeltung, Rache oder ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit?“, die sich gerade in Prag befindet, gab es am 26. Februar 2009 eine Podiumsdiskussion in Novodvorská, einem Stadtteil in Prag. Zu dieser Veranstaltung, die als Informationsveranstaltung zu den Postelberger Geschehnissen gedacht war, lud Herr Löbl Bürger von Postelberg, das Stadtparlament und Mitglieder der Kommission ein, um ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, sich in der Ausstellung und in der Podiumsdiskussion eingehend über die Postelberger Massaker zu informieren. In dieser Podiumsdiskussion schlugen die Emotionen hohe Wellen. Dies ergab sich auch daraus, dass zu der Podiumsdiskussion viele Kommunisten, angeführt von der Sprecherin des Zentralkomitees der Tschechischen Kommunistischen Partei, und Leute des extremen nationalistischen „Klubs des tschechischen Grenzgebietes“ gekommen waren.

Über die Podiumsdiskussion und die Ausstellung erschien in der *Mladá Fronta DNES*, der in der Tschechischen Republik meist gelesenen Zeitung, ein kurzer Artikel, den ich in deutscher Übersetzung anführe, um dem Leser einen Eindruck über den Verlauf der Podiumsdiskussion zu vermitteln:

„Vertreibung oder Abschiebung? Oder sollen wir heute Transfer sagen? Es schmerzt und brennt bis heute. Unerwartet hohe Emotionen rief eine Debatte über die Vertreibung oder, wenn sie so wollen, die Abschiebung (*odsun*) der Sudetendeutschen hervor. Im Kulturzentrum Novodvorská wurde die Podiumsdiskussion von Otokar Löbl organisiert, der sich schon lange um eine Versöhnung zwischen Deutschen und Tschechen bemüht. Bei der Organisation der Podiumsdiskussion hat die *Mladá Fronta DNES* geholfen. Ab und zu gab es Schreie aus dem Publikum, voller Emotionen, scharfe Wortgefechte – so als ob nicht schon sechzig Jahre seither vergangen wären. Die geladenen Gäste, die Historiker und Publizisten sprachen in versöhnlichem Geiste. Einer, der Schweizer Historiker Adrian von Arburg, appellierte an die Anwesenden: ‚Wir wollen uns vom Schachterldenken und von der Ideologie loslösen.‘ Seine tschechischen Kollegen, Michal Pehr und Vít Smetana⁷ wiesen darauf hin, dass die Vertreibung

oder die Abschiebung nur eine Reaktion darauf waren, wie sich die Sudetendeutschen vor dem Krieg benommen haben. Das entschuldigt aber nicht die Verbrechen, die nicht in Zweifel gezogen werden dürfen. Die Atmosphäre im Saal war dick. Ein Teil des Publikums wollte eine derartige Diskussion gar nicht zulassen: ‚Die Deutschen haben am Kriegsende in Prag hundert Menschen, Frauen und Kinder verbrannt‘, so argumentierte einer von ihnen. Ein weiterer erklärte, eine solche Debatte zu führen wäre schamlos in einem Prager Stadtteil, wo während des Krieges ein Fallbeil stand und viele unschuldige Leute starben. Die Atmosphäre war auch deshalb so schlecht, weil die Diskussion von einer provokativen Ausstellung begleitet wird, die von der „Föderation unabhängiger Schriftsteller“ im Kulturzentrum veranstaltet wird. Sie versucht zu beweisen, dass die sogenannte Wilde Vertreibung, bei der Deutsche umgebracht und gefoltert worden waren, das planmäßige Werk der Kommunisten war. Damit waren die Historiker und die Publizisten und eine Reihe von Diskutierenden nicht ganz einverstanden: An den Verbrechen beim ‚Transfer‘ (ein neutrales Wort, das Vít Smetana vorschlug) hatten alle Bevölkerungsschichten ihren Anteil. Als eine Dame auf den antikommunistischen



Adrian von Arburg und Vít Smetana, zwei in Tschechien arbeitende Historiker (Foto: SPRMŽ)



Auf dem Podium (von links): Adrian von Arburg, Vít Smetana, Martin Komárek, Lukáš Jelinek, Otokar Löbl (Foto: SPRMŽ)

Charakter der Ausstellung hinwies, reagierte der Publizist Bohumil Doležal⁸: „Aber ich bin ein Antikommunist – das darf man doch heute wohl sein! Und auch die übermäßig scharfe, persönliche Debatte, in der es aber keine Ohrfeigen gab, sondern nur Argumente, trägt dazu bei, dass man über alles reden darf.“

Diese, vom Chefkomentator der Mladá Fronta DNES Martin Komárek moderierte Podiumsdiskussion hat klar aufgezeigt, mit welchen Voreingenommenheiten, Aversionen und Hassäußerungen man sich auch heute immer noch bei dem Thema Aufarbeitung der Vergangenheit in der Tschechischen Republik auseinandersetzen muss. Die Kommission, die einen Vorschlag für ein Mahnmal in Postelberg erarbeiten soll, wird es nicht leicht haben. Es ist zu hoffen, dass es trotzdem ein Mahnmal für die Opfer des Postelberger Massakers geben wird und vor allem, dass es eine dem Gedenken würdige und der Wahrheit entsprechende Inschrift tragen wird, die den Opfern gerecht wird, und keine nichtssagende Formulierung.

Um nochmals auf die Ausstellung „Opfer der kommunistischen Macht“ zurückzukommen. Sie hat sicherlich dazu beigetragen, dass viele, vor allem auch junge Tschechen, von den an Sudetendeutschen in Postelberg verübten Massenmorden Kenntnis erlangt haben, und dass der tschechischen Bevölkerung nach vielen Jahren kommunistischer Indoktrination neue Erkenntnisse über die Vertreibung gegen bisher festgefressene Klischees vermittelt wurden. Es ist leicht einzusehen, dass es sich für manche Tschechen dabei um einen schmerzlichen Erkenntnisprozess handelt. Die Ausstellung ist objektiv und entspricht den Tatsachen. Sie zeigt auf, dass die Kommunisten einen Löwenanteil der Schuld an den in Postelberg verübten Massakern tragen. Die Massenmorde waren, wie die Ausstellung dokumentierte, nicht eine Explosion des Volkszorns, sondern ein Akt der Staatsmacht. Sie wurden vom tschechoslowakischen Militär geplant, organisiert und von Einheiten der Svoboda-Armee durchge-

führt. Die Svoboda-Armee, die der Kommunist General Svoboda befehligte, wurde nach Einnahme von Wolhynien [in der Ukraine] durch die Sowjetarmee zusammengestellt. Einer der Hauptträdelsführer bei den Massenmorden in Postelberg, Oberleutnant Zícha (Deckname Petrov) wurde später Vorsitzender des Kreisnationalausschusses [richtig: *Okresní národní výbor*, „Bezirksnationalausschusses“) in Saaz und war Kreisvorsitzender [Bezirksvorsitzender] der kommunistischen Partei in Saaz.

Die Täter waren allerdings nicht nur die Kommunisten. Sie hatten willige Helfer, vor allem extrem nationalistisch geprägte Tschechen, z. B. im *Okresní národní výbor* (Nationalausschuss) in Saaz. Dessen seinerzeitiger Vorsitzender Dr. Petrášek war kein Kommunist und er war am Organisieren des Todesmarsches der Saazer Männer nach Postelberg maßgebend beteiligt gewesen. Eine entscheidende Rolle spielte schließlich auch die Habgier nach deutschem Eigentum und auch bei manchen Tschechen der Umstand, dass sie durch Dienste für die Nazis Dreck am Stecken hatten und sich durch übereifrigen „Patriotismus“ reinwaschen wollten.

Letztendlich war auch das Postelberger Massaker eingebettet in den Ablauf und in den Rahmen der Vertreibung der Sudetendeutschen, und die Massenmorde [waren] nur möglich, weil die Beneš -Dekrete die entsprechenden Rahmenbedingungen herstellten: durch Enteignung der Deutschen, deren Kennzeichnung [durch Armbinden], deren Einsatz zur Zwangsarbeit und Einweisung in Lager und nachträglich auch noch durch Legalisierung der an Deutschen nach Kriegsende begangenen Verbrechen. Schließlich hatten auch die Teilnehmer der Diskussionsrunde recht, welche behaupteten, dass an den an Sudetendeutschen verübten Verbrechen alle tschechischen Bevölkerungsschichten einen Anteil hatten: alle nach Kriegsende zugelassenen tschechischen Parteien haben im Kaschauer Programm der Vertreibung zugestimmt. Und die Vertreibung von Millionen von Menschen ist eines der größten Verbrechen des 20. Jahrhunderts.

ANMERKUNGEN

1. Unter „Todesmarsch“ versteht man Märsche von Gefangenen von einem Lager zum anderen, die ohne Rücksicht auf die Gesundheit und ohne Verpflegung der Häftlinge über eine große Entfernung durchgeführt wurden, wobei der Tod der Häftlinge nicht nur in Kauf genommen, sondern durch Erschießung von schwachen und kranken Teilnehmern absichtlich herbeigeführt wird. Postelberg liegt 15 Kilometer von Saaz entfernt. Tatsächlich kamen auf dem Hin- und Rückweg einige Häftlinge zu Tode. Auch sind hunderte von ihnen insofern „in den Tod marschiert“, als sie in Postelberg ermordet wurden. Trotzdem ist dieser Marsch nicht mit den bekannten Todesmärschen, etwa dem von Brünn vergleichbar, erst recht nicht mit den Todesmärschen aus KZs, die den Tod der Marschierenden regelrecht zum Ziel hatten.

2. Prof. Dr. Herbert Voitl, Fritz Heinzel mit Gattin, Peter Klepsch mit seinem Sohn Dr. habil. Alfred Klepsch, Eberhard Heiser, Franz Stopfkuchen, Peter Wagner, Prof. Dr. Adalbert Wollrab und Otokar Löbl.

3. Zur Ausstellung siehe S. 400. Das Theaterstück „Porta Apostolorum“ hatte am 25. September 2005 in Prag Premiere. Vorausging im Mai 2005 eine szenische Lesung in Laun mit Texten der parlamentarischen Untersuchung (siehe S. 398).

4. Im 2. Weltkrieg wurde das von Wolhynientschechen bewohnte Dorf Český Malín in der Ukraine (heute Malyn) am 23. Juli 1943 von den Deutschen niedergebrannt, die Einwohner wurden ermordet.

5. Der Vorsitzende Oldřich Latal und sein Stellvertreter Michael Lichtenstein nahmen abwechselnd an den Sitzungen teil.

6. Walter Urbans Vater Franz gehört zu den Ermordeten von Postelberg (siehe Deutschlandfunk, „Postelberg will endlich Ruhe vor dem Zweiten Weltkrieg“, S. 418).

7. PhDr. Vít Smetana, Mitarbeiter am Institut für Gegenwartsgeschichte und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Prag.

8. Bohumil Doležal, tschechischer Politologe und Publizist.

Postelberg will endlich Ruhe vor dem Zweiten Weltkrieg

Ein tschechischer Ort und sein Umgang mit der Vergangenheit

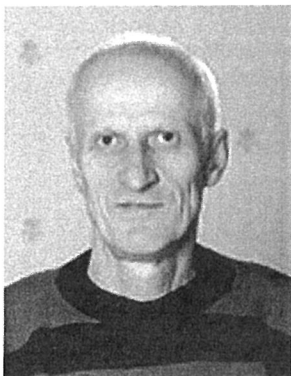
VON KILIAN KIRCHGESSNER, DEUTSCHLANDFUNK

Das tschechische Postoloprty, zu Deutsch: Postelberg, steht für über 700 ermordete Sudetendeutsche. Für Menschen, die sich ihr Grab selbst schaufeln mussten. Die mutmaßlichen Täter sind bekannt – doch die Aufarbeitung scheuen die Einwohner.

Die Sonne scheint über dem kleinen Garten in Postoloprty, Walter Urban hat sich mit seinem Bruder Erich ein friedliches Idyll geschaffen für die Familie und den jungen Dackel. „Wir sind schon hier geboren worden, unser ganzes Leben haben wir hier verbracht. Seit Menschengedenken ist unsere Familie hier zu Hause, und unsere Eltern haben sich ein Häuschen gekauft.“ Walter Urban ist der letzte Deutsche in dem böhmischen Ort. Zumindest nennen sie ihn hier so, dabei hat er schon seit Jahrzehnten kein Wort Deutsch mehr gesprochen.

Die Familiengeschichte der Urbans ist eine dramatische Geschichte seit jenem Tag im Juni 1945. „Da gab es diese Bekanntmachung, dass sich alle Deutschen in der Kaserne einfinden sollten“, erzählt Walter Urban. „Mein Vater hat sich gedacht: Ich bin ja kein Nazi, habe niemandem etwas getan – was sollen die schon von mir wollen?“ Aber Franz Urban wird ermordet und mit Hunderten anderen Sudetendeutschen in Massengräbern verscharrt. „Er liegt irgendwo dahinten“, sagt Walter Urban, und zeigt mit ausgestrecktem Arm auf die Wiesen, die sich rings um seinen Garten erstrecken.

Der Ort Postoloprty, zu Deutsch Postelberg, wurde zum Schauplatz für eines der größten Massaker, das bei der Vertreibung der Sudetendeutschen stattgefunden hatte. Tausende Deutsche aus der weiten Umgebung wurden in die örtliche Kaserne eingesperrt, sie mussten



Stadtverordneter Ludvík Mlčuch
(Foto: Privatarchiv)

ihre Gräber selbst ausheben und wurden dann niedergemetzelt. 763 Morde sind belegt, die Dunkelziffer ist weitaus größer. Die Polizei hat jetzt die Spur zu den inzwischen verstorbenen Tätern gefunden.

Sprecherin Šárka Poláčková: „Erst jetzt ist es gelungen, ausreichend Beweise zu finden, auf deren Basis zumindest ein Teil der Morde aufgeklärt werden konnte. Konkret geht es um den

Mord an fünf Jugendlichen.“ Nicht einmal 15 Jahre alt waren sie, und sie wurden erschossen, weil sie sich von der Kaserne entfernt hatten, um ein paar Äpfel zu pflücken. Zwei Männer aus der Region waren es, die sie erschossen hatten – und diese Erkenntnis wirbelt jetzt den Ort Postoloprty gehörig auf.

Über die Vergangenheit der eigenen Stadt erschrickt allerdings kaum jemand. Die meisten rollen einfach mit den Augen und wollen ihre Ruhe haben. Eine kleine Kommission hat ein Denkmal angeregt, aber der Widerstand ist groß. Auch Ludvík Mlčuch ist dagegen, einer der Ratsherren²: „Die jungen Leute haben sowieso keine Vorstellung davon, was hier los war. Und dann vergisst man leicht, was von 1938 bis 1945 passiert ist. Die Vertreibung haben sich die Tschechen ja nicht ausgedacht, das war ja eine Folge von etwas anderem. Wenn es um das Denkmal geht, sagen deshalb die älteren eindeutig: Nein.“

Warum man denn der deutschen Opfer gedenken sollte, wenn doch zuvor so viele Tschechen getötet worden seien – diese Frage steht in vielen Briefen, die Ratsherr Mlčuch in den vergangenen Wochen bekommen hat und die er jetzt vor sich auf dem Tisch ausgebreitet hat. Die Aufarbeitung der Vergangenheit ist ein schwieriges Thema, sagt er – und noch immer reagieren viele Tschechen gereizt, wenn sich herausstellt, dass unter ihnen nicht nur Opfer waren, sondern auch Täter.

Die Brüder Urban, deren Vater damals ermordet worden ist, haben sich daran gewöhnt. Bis heute, sagen die beiden, konnten sie mit niemandem über ihre Traumata sprechen, die sie mit sich herumtragen. Und dann bricht es aus Erich Urban heraus:

„Ich weiß es noch wie heute, dass ich mich damals mit einer Frau in der Stadt unterhalten habe, ich war acht Jahre alt. Mein Vater war in der Kaserne gefangen, und wir haben jeden Tag die Schüsse von den Hinrichtungen gehört. Da kam ein tschechoslowakischer Soldat zu uns und sagte stolz: ‚Heute habe ich vierzig von denen geschafft‘ – und ich dachte nur an meinen Vater und bin wegela-



Walter Urban, Mitglied
der Postelberger
Denkmalkommission
(Foto: Förderverein Saaz)



Postelberg, Stadtpanorama mit Schloss (Foto: Stadt Postelberg)

fen.“ Wenn es einen Gedenkstein gäbe, sagen die Brüder Urban, dann hätten sie wenigstens einen Platz, wo sie Blumen für ihren Vater ablegen könnten, dessen Grab sie bis heute nicht kennen. Um mehr gehe es ihnen nach all den Jahren gar nicht.

Im Ort Postoloprty allerdings ist der Widerstand gegen das Denkmal bislang zu groß. Ratsherr Ludvík Mlčuch:

„Die Vergangenheit können wir sowieso nicht ändern. Das ist zwar eine ernste Sache, aber gegenwärtig müssen wir hier ganz andere Probleme lösen.“ Und seinen Wählern, sagt er, könne er es nicht erklären, warum man große Summen für einen Gedenkstein ausgibt – schließlich könne man für das Geld auch ein paar Meter Bürgersteig renovieren.

Deutschlandfunk 22. Juni 2009, 9.10 Uhr

ANMERKUNGEN

1. Die Postelberger Stadtverordneten, die sich auf Anregung von Otokar Löbl vom deutschen Förderverein der Stadt Saaz/Žatec e. V. seit Anfang 2008 mit einem Gedenkort für die Opfer vom Mai/ Juni 1945 beschäftigten, beschlossen am 23. Februar 2009 die Einrichtung einer beratenden Kommission. Diese setzte sich zusammen aus Oldřich Látal von

der Jüdischen Gemeinde, Jaroslav Vodička für die Wolhynientschechen, dem Postelberger Stadtverordneten und Mitglied des Finanzausschusses Petr Schölla, dem deutschstämmigen Postelberger Walter Urban, dem Historiker Dr. Michal Pehr und Otokar Löbl.

2. Ludvík Mlčuch war Stadtverordneter für die Kommunisten.

Grausame Rache im Juni 1945 – Vergeltung für den Krieg

VONTOMÁŠ KASSAL / MLADÁ FRONTA IDNES

MF IDNES, Ausgabe Nordböhmen, 13. Juni 2009 – (Saaz, Postelberg) Langsam kommt zu Tage, wie tschechische Soldaten mit den in Saaz lebenden Deutschen nach Ende des Zweiten Weltkriegs abgerechnet haben. Jüngst hat die Polizei die Schuldigen des Massakers benannt. Am Donnerstagabend haben Zeitzeugen dieser Ereignisse gedacht¹.

Der siebzehnjährige Hans Jäckl rannte am Sonntag, den 3. Juni 1945, schnellstmöglich in die Stadtmitte von Saaz, auf den damaligen Ringplatz. Er bekam mehrere Schläge mit den Gewehrkolben tschechischer Soldaten, die ihn anschrien, er solle sich beeilen. Direkt vor dem Saazer Rathaus trieben die Soldaten alle deutschen Bewohner mit Schlägen zusammen. Hier wartete auf sie der Marsch nach Postelberg.

Es ging um einen unorganisierten Abtransport der Deutschen², bei dem Menschen starben. Bis heute ist nicht klar, wie viele Soldaten und wie viele Zivilisten genau starben. Meistens wird eine Zahl von 800 Opfern genannt. In einem gemeinsamen Bericht des Verteidigungsministeriums und des Innenministeriums aus dem Jahre 1947 wird aber von drei Massengräbern in Postelberg gesprochen, wo angeblich 2.200 Leichen liegen.

Diese erschütternden Ereignisse darf man nicht aus dem Zusammenhang der Zeit reißen, als Deutsche einen Vernichtungskrieg entfesselt und Millionen von Toten auf dem Gewissen hatten. Eine Reihe von ihnen trug oder musste dafür die Verantwortung tragen. Das berechtigte allerdings niemand zu dieser Raserei, zu der es in Nordböhmen nach dem Ende des Krieges kam.

Eines der großen Massengräber befand sich etwa zwei Kilometer von Postelberg entfernt, in der Fasanerie bei Lewanitz, wo Soldaten an die 500 erschossene Deutsche zuschütten ließen. Weitere 700 Opfer endeten im Panzergraben unweit der Postelberger Schule. Das größte Massengrab mit 1.000 Körpern wurde am anderen Ende von Postelberg zugeschüttet.

„Nach langem Warten auf dem Saazer Marktplatz, es waren etwa sechs oder sieben Stunden, setzte sich am späten Nachmittag unser gewaltiger Zug in Bewegung. Wir gingen hinunter vom Marktplatz über die Kettenbrücke. Nach langem Marsch sind wir schließlich nach Postelberg gekommen“, erinnerte sich Hans Jäckl am Donnerstagabend, wo er und ein weiterer Zeitzeuge, Peter Klepsch, sich mit Schülern des Kaadener Gymnasiums trafen. Diese arbeiten an dem Projekt „Tragische Orte der Erinnerung“³. Gemeinsam gingen sie am Nachmittag einen Teil des Marschweges.

Einige Deutsche starben noch in Saaz oder in den umliegenden Dörfern beim Versammeln. Hunderte wurden danach erst in Postelberg von Soldaten exekutiert. Es



Zeitzeuge Hans Jäckl im Gespräch mit dem Launer Geschichtslehrer Zdenek Zákutny (Foto: Förderverein Saaz)

starben unschuldige Zivilisten, nicht nur Angehörige der SS oder Mitglieder der NSDAP⁴.

Mit diesem sensiblen Thema, über das man weder in Tschechien noch in der Tschechoslowakei öffentlich sprechen durfte, haben sich einige Untersuchungskommissionen beschäftigt. Aber erst unlängst wurden in einem Polizeibericht zwei konkrete Schuldige an den Postelberger Ereignissen benannt: Stabskapitän Vojtěch Černý und der Postelberger Kommandant Bohuslav Marek, die aber schon lange tot sind⁵.

„Lange wurde von diesen Ereignissen nicht gesprochen. Doch in letzter Zeit scheint es so, als ob der Sack aufgerissen wäre, es interessiert immer mehr Menschen, und das ist gut so“, sagt der Geschichtslehrer am Gymnasium in Laun, Zdeněk Zákutny.

Der Schriftsteller Eduard Vacek, der vor drei Jahren eine Ausstellung über die „Wilde Vertreibung“ veranstaltet hat⁶, reagiert auf die polizeilichen Ergebnisse gelassen. „Aus meiner Sicht ist das nichts Neues. Der Ermittlungsbeamten hätte sich bloß den Bunža-Berichtes der Untersuchungskommission⁷ anschauen oder unsere Ausstellung besuchen brauchen. Dort sind die drei Hauptschuldigen benannt“, erklärt der Schriftsteller. Eben durch diese Ausstellung erhielt die Öffentlichkeit die meisten Informationen.

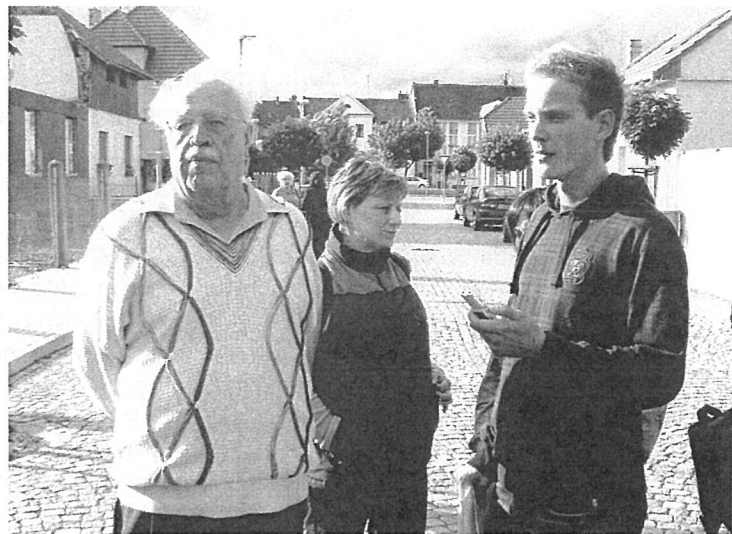
Neben dem Militär Černý und dem Polizisten Marek bezeichnet der Schriftsteller als Täter auch den geheimen Verbindungsoffizier Jan Zícha. Dies ist durchaus keine private Schlussfolgerung oder Erfindung. Von Zícha als einem Hauptschuldigen an den Bluttaten sprachen nämlich auch immer wieder die Zeitzeugen der Postelberger Ereignisse.

An Bohuslav Marek und Vojtěch Černý erinnere er sich sehr gut, sagt auch der gebürtige Saazer Klepsch: „Ich muss allerdings bemerken, dass Marek hier im Grunde eine untergeordnete Rolle spielte, und die Verantwortung für diese Morde der Befehlshaber des militärischen Abwehrynachrichtendienstes Zícha mit Decknamen Petrov hatte⁸. Das ist auf unseren Internetseiten dokumentiert“, sagt Klepsch, einer der wenigen noch lebenden Zeitzeugen.

Gerade die Internetseiten der Deutschen aus Saaz, www.heimatkreis-saaz.de⁹, wo vertriebene Deutsche aus Saaz erschütternde Begebenheiten beschreiben, bringen uns diese Ereignisse näher. Klepsch erkennt aber an, dass die Polizei diese Ereignisse untersuchte und nach 64 Jahren wenigstens zwei Täter dieses Massakers bezeichnet.

„Das ist für uns eine Genugtuung und ein Wiederaufleben des Gedenkens. Ich finde auch gut, dass die deutsche Polizei zu neuen Ermittlungen in Tschechien aufgefordert hat, weil Gesetze ohne Durchsetzung und Moral nur leere Buchstaben sind“, sagt Klepsch, der in Postelberg zuletzt vor drei Jahren war. Er ergänzte noch, dass sein Verhältnis zu seiner ehemaligen Heimat problematisch ist. „Aber Saaz bleibt immer meine Heimatstadt“, erklärte er.

Für Jäckl hat die jüngste polizeiliche Untersuchung keine grundsätzliche Bedeutung. „Auch wenn jetzt zwei Namen genannt wurden, sagt noch niemand, wer den zwei Leuten den Befehl erteilt hat“¹⁰, und erinnert daran,



Zeitzeuge Peter Klepsch mit Schülern (Foto: Förderverein Saaz)

daß Marek und Černý doch schon lange tot sind. Beide Zeitzeugen stimmen darin überein, dass Überlegungen zu einem eventuellen Ehrenmal in Postelberg für sie eine gute Nachricht sind. Sollte es wirklich zu einer Gedenkstätte kommen, wäre das für sie von großer Bedeutung.

Herr Jäckl erinnert sich: „Ich musste danach in tschechischen Bergwerken schwere Arbeit verrichten. 1948 wurde ich mit meiner Mutter aus der Tschechoslowakei ausgewiesen. Es half mir nicht, dass mein erschossener Vater tschechisch konnte und sich in vielen Streitfällen immer der tschechischen Seite annahm.“ „Dein Vater war ein Freund der Tschechen, und doch wurde er von Tschechen umgebracht. Es ist sehr gefährlich, ein Freund der Tschechen zu sein“, sagte später seine Mutter zu ihm.

Übersetzung Andreas Kalckhoff

ANMERKUNGEN

1. Am Donnerstag, den 11. Juni 2009 trafen sich die Zeitzeugen des Postelberger Massakers, Peter Klepsch und Hans Jäckl und andere Mitglieder des Heimatkreises Saaz mit Schülern des Kaadener Gymnasiums in Saaz (Žatec) und Postelberg (Postoloprty) unter Mitwirkung des Heimatkreises Kaaden, vertreten durch Horst Kunz.

2. Dass dieser „Abschub“ sehr wohl organisiert war, belegt diese Dokumentation.

3. Die Ergebnisse der Schülerarbeiten wurden veröffentlicht in: Antikomplex/ Collegium Bohemicum (Hg.): Tragische Erinnerungsorte. Ein Führer durch die Geschichte einer Region 1938-1945. Gymnasiasten aus Nordböhmen führen Sie an Orte mit einer bewegten Geschichte: in Aussig, Komotau, Kaaden, Saaz, Postelberg und an anderen Orten [tschechisch und deutsch]. Prag 2010.

4. Da es keine ordentlichen Gerichtsverfahren gab, wird man die tatsächlichen Zahlen nie mehr vollständig ermitteln können. Parteimitgliedschaft ist in demokratischen Staaten ohnehin kein Straftatbestand.

5. Siehe S. 424, Anm. 3.

6. Siehe in dieser Dokumentation S. 400.

7. Bohumír Bunža, Vorsitzender der parlamentarischen Untersuchungskommission in Saaz 1947. Die stenografischen Protokolle dieser Untersuchung sind in vorliegendem Buch dokumentiert, siehe S. 55.

8. Der örtliche Befehlshaber des militärischen Abwehrynachrichtendienstes (OBZ) in Postelberg war Leutnant Jan Čubka. Oberleutnant Jan Zícha war Verbindungsoffizier der 1. Division in Prag.

9. Auf der Heimatkreis-Homepage sind auch die stenografischen Protokolle und Untersuchungsergebnisse der Bunža-Kommission von 1947 in tschechischem Original und deutscher Übersetzung veröffentlicht worden.

10. Auch das ist spätestens nach der Ausstellung von Eduard Vacek bekannt und in diesem Buch noch einmal dokumentiert: Es war der Leiter der OBZ, Bedřich Reicin, und der Kommandeur der später in Postelberg stationierten 1. Division der Tschechoslowakischen Armee, General Oldřich Španiel.

Der Blick zurück zeigt nach vorn

Was in Bewegung kommt, wenn tschechische Schüler oder tschechische Polizisten neuerdings auch das Unrecht erforschen, das Sudetendeutschen widerfahren ist

VON KLAUS BRILL / SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Es ist immer wieder dieser Überraschungseffekt, den der Lehrer Zdeněk Zákutný festgestellt hat, auch bei sich selber. „Ich habe mich gefragt: Warum weiß ich nichts davon?“ Warum zum Beispiel wusste er als Historiker bis vor einiger Zeit nichts Näheres über diese Sache im nahen Postoloprty, das die deutschen Bewohner früher Postelberg nannten? Auch der eine oder andere seiner Schüler aus der Klasse 6A des Gymnasiums in Louny [Laun] kam ins Grübeln darüber, dass nicht weit entfernt von dort, wo sie wohnen oder regelmäßig vorbeilaufen, damals diese schrecklichen Dinge passiert sind. In Postoloprty zum Beispiel, in der Kaserne, bei der Schule, in der Fasanerie. Überhaupt: dass man dachte, diese Deutschen seien damals mit den Nazis ins Land gekommen und nach dem Zusammenbruch des Verbrecher-Regimes wieder hinausgeworfen worden. Dabei waren sie doch seit Jahrhunderten da.

Es ist keine normale Schulstunde, die die Klasse 6A an diesem Juni-Nachmittag im nordtschechischen Louny absolviert. Der Lehrer Zdeněk Zákutný sitzt bei seinen Schülern in der Bank, vorn an der Tafel steht heute der Sozialwissenschaftler Ondřej Matějka, der aus Prag hergekommen ist. Behutsam fragt er, welches denn bisher die Erfahrungen seien mit diesem Projekt, das sich mit „tragischen Orten der Erinnerung“ befasst und das in Tschechien für eine neue Phase der Auseinandersetzung mit der Nachkriegsgeschichte steht. Erstmals sind Gymnasiasten in Louny sowie in den benachbarten Städten Kadaň, Chomutov und Ústí nad Labem dabei, die Verfolgung, Enteignung und Vertreibung jener Deutschen zu untersuchen, die bis 1945 als Nachbarn in ihren Städten lebten und die man meist Sudetendeutsche nennt.

Die genannten Städte hatten damals auch deutsche Namen: Laun, Kaaden, Komotau und Aussig. Und sehr viele ihrer Einwohner waren Nachfahren jener Deutschen, die seit dem hohen Mittelalter, vor allem aber im 18. Jahrhundert auf Einladung der Regenten ins Königreich Böhmen zugewandert waren. Das Zusammenleben war nicht konfliktfrei, und im Zweiten Weltkrieg kam es an sein Ende. Nach dem Münchner Abkommen von 1938 und dem Einmarsch deutscher Truppen errichteten die Nazis ihr Terror-Regime auch in der aufgelösten Tschechoslowakei, die Tschechen sollten durch Zuchtwahl, Sterilisation, Vertreibung oder Ermordung als Volk ausgelöscht,



Der Sozialwissenschaftler Mgr. Ondřej Matějka vor der Schulklasse des Launer Geschichtslehrers Zdenek Zákutny (Foto: Karel Cudlin / SZ)

ihr Lebensraum germanisiert werden. Darauf folgte nach Kriegsende eine blutige Revanche: die Vertreibung der drei Millionen Deutschen.

Ein schwieriger Stoff für den Geschichts- und Sozialkundeunterricht. Bisher wurde dieser Zeitabschnitt in tschechischen Schulen meist nur unter dem Aspekt der deutschen Gräueltaten behandelt. Was danach mit den Deutschen passierte, war unter dem kommunistischen Regime tabu, und bis heute halten Parlament und Regierung in Prag an jenen Dekreten des Präsidenten Edvard Beneš fest, die 1945 die Verfolgung und Vertreibung der Deutschen legitimierten und straffrei stellten. Seit einiger Zeit aber greifen einzelne Politiker und Initiativgruppen das Thema von Neuem auf. Sie veranstalten Diskussionen und Ausstellungen, befragen Historiker und Zeitzeugen. In Brünn und Aussig wurden Gedenktafeln errichtet, die an die deutschen Opfer tschechoslowakischer Gewalttaten nach dem Krieg erinnern. In Prag ehrte 2006 der frühere Ministerpräsident Jiří Paroubek, ein Sozialdemokrat, jene deutschen Antifaschisten, die 1939 den deutschen Truppen im Gegensatz zur Mehrheit ihrer Landsleute nicht zujubelten, sondern den Nazis Widerstand leisteten. Und in Aussig formierte sich das Collegium Bohemicum, das mit Unterstützung der Stadt

und der Prager Regierung das deutsche Kulturerbe in den böhmischen Ländern pflegt und diesem Thema das dortige Museum widmen will.

Dieses Collegium Bohemicum ist auch der Träger des Unterrichtsprojekts in den Gymnasien der vier nordtschechischen Städte. Die Ausführung liegt in den Händen der Initiative „Antikomplex“, einer Gruppe von Studenten, die inzwischen zu Doktoranden herangereift sind und die vor drei Jahren mit dem Projekt „Das verschwundene Sudetenland“² bekannt wurden. Sie hatten das Schicksal jener Dörfer im Sudetengebiet dokumentiert, die nach 1945 neu besiedelt oder zerstört wurden. Das Buch darüber wurde ein Bestseller.

Die Arbeit mit den Schülern in Louny, Kadaň, Chomutov und Ústí ist „etwas Neues für uns“, sagt Ondřej Matějka, der Geschäftsführer von „Antikomplex“². „Aber wir hoffen, dass die Zeit dafür jetzt reif ist.“ Neu ist, dass jetzt nicht mehr nur das kulturelle Erbe, sondern auch die Todesmärsche und die Massaker an Deutschen nach Kriegsende untersucht werden, ein Thema, das viele Tschechen lieber weiter in der Versenkung sähen. Beim Gespräch in der Klasse 6A in Louny klingt dies durch, als die sechzehn- und siebzehnjährigen Schüler von Reaktionen ihrer Angehörigen auf das Projekt erzählen. Ein Mädchen berichtet, sein Urgroßvater sei von den Nazis im KZ Mauthausen ermordet worden, erst nach dem Tod der Urgroßmutter begann es sich für die Sudetendeutschen zu interessieren. Und dann die Überraschung, „dass die Tschechen auch so was gemacht haben“. Ein Junge sagt, in seiner Familie herrsche die Überzeugung vor, die Deutschen wollten nur von ihrer eigenen Schuld ablenken und weiter durch ihr Geld ihren Einfluss in der EU geltend machen. Ein anderes Mädchen hörte von der Großmutter, diese habe einen sehr guten, angenehmen deutschen Lehrer gehabt, der von den Nazis weggebracht worden sei. Und dann ist da ein Vater, der das Forschungsinteresse seiner Tochter vorbehaltlos unterstützt.

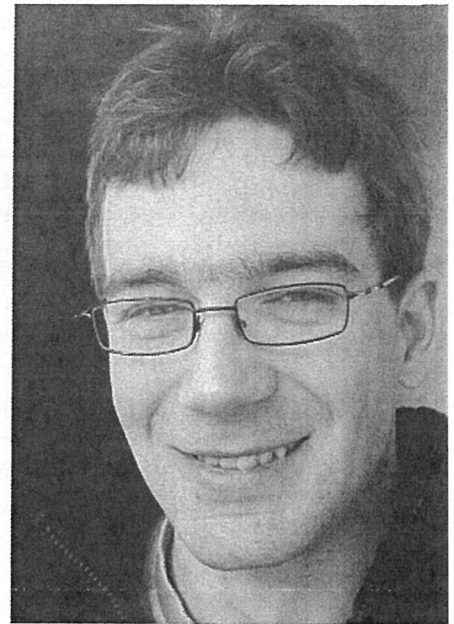
Vergangenheitsbewältigung kommt nur in kleinen Schritten voran und hakt sich oft an Widersprüchen fest. Als jüngst in Lidice der 67. Jahrestag der Auslöschung dieses Dorfes durch die Nazis im Juni 1942 begangen wurde, gab Staatspräsident Václav Klaus sich ganz und gar nicht versöhnlich: „Im Denken und Fühlen der damaligen Generationen unserer Nation hat die Tragödie von Lidice die Bereitschaft zur Fortsetzung des jahrhundertelangen Zusammenlebens mit den Sudetendeutschen nach dem Krieg beendet.“

Ein paar Tage zuvor indes hatte die Polizei in Saaz (Žatec) mitgeteilt, dass nun das größte bekannte Massaker an Deutschen aus der Zeit der „wildten Vertreibungen“ 1945 aufgeklärt sei – 64 Jahre danach. Auf eine Anzeige aus Deutschland hin hatte zunächst das bayerische Lan-

deskriminalamt ein Verfahren eingeleitet und es dann an die tschechischen Kollegen abgegeben. In Saaz ermittelte der Kriminalkommissar Pavel Karas seit 2006 aufgrund der Aussagen von 37 Zeugen, unter ihnen etliche sudetendeutsche Überlebende, den tschechoslowakischen Hauptmann Vojtěch Černý und den Polizeibeamten Bohuslav Marek als Täter³. Die beiden waren demnach verantwortlich für die Erschießung von 763 Deutschen im Juni 1945. Die Opfer hatte man zusammen mit mehreren tausend weiteren Männern und Jungen zwischen 13 und 65 Jahren in der Kaserne von Postelberg zusammengetrieben. Manche wurden einfach erschossen, andere zuvor gequält und gefoltert, indem man sie mit dem Kopf nach unten aufhängte und darunter Feuer anzündete. Außer den 763, deren Leichen schon im Jahr 1947 exhumiert wurden, sind in Postelberg wohl weitere Hunderte Deutsche damals ums Leben gekommen, rund 2.200 insgesamt.

Für Experten war es keine Neuigkeit. Der tschechische Historiker Tomáš Staněk hatte schon 1996 geschrieben: „Was sich hier abspielte, gehörte offenkundig zum Allerschlimmsten aus einer ganzen Reihe von Tragödien des Zeitabschnitts im Mai und Juni 1945 in Böhmen.“ Und der sudetendeutsche Heimatkreis Saaz, dessen Angehörige großteils bei Nürnberg leben, breitet auf seiner Website schon seit geraumer Zeit Dokumente aus dem Jahr 1947 aus, die das Geschehen belegen. Dort werden auch weitere Verantwortliche genannt.

Mit dem Heimatkreis-Aktivisten Peter Klepsch, der 1945 als Siebzehnjähriger in Postelberg zu den Geschundenen zählte, und einem weiteren Überlebenden tra-



Ondřej Matějka, Geschäftsführer der Bürgervereinigung „Antikomplex“ (Foto: Privatarchiv)



Zmizelé Sudety, 4. Aufl. 2004 (Foto: Amazon)

fen sich die Gymnasiasten aus Louny und Kadaň vor zwei Wochen, um den Marsch der Männer und Knaben von Saaz ins 15 Kilometer entfernte Postelberg nachzuvollziehen. Schüler aus Komotau gingen den Weg eines weiteren Todesmarsches zur sächsischen Grenze nach. Andere studierten Akten, interviewten Zeitzeugen und diskutierten. Am Ende wollen alle Mitwirkenden in den vier Gymnasien die gewonnenen Erkenntnisse aufschreiben und dokumentieren. Es soll eine Wanderausstellung daraus werden, die im nächsten Jahr an verschiedenen Schulen präsentiert wird. Und ein Buch ist geplant, eine Art Reiseführer zu den Stätten der Verbrechen⁴.

Eine wichtige Frage, die nicht nur die Schüler bewegt, ist auch die Errichtung eines Denkmals für diejenigen, die 1945 in Postelberg ums Leben gekommen sind. Schon seit eineinhalb Jahren wird darüber in dem Städtchen diskutiert. Dem Fachausschuss, den die Stadtverordnetenversammlung dazu einberufen hat, gehört auch der Deutsche Otokar Löbl an, der 1970 als zwanzigjähriger Regimegegner aus Saaz emigrierte und heute in Deutschland einen Förderverein für seine Heimatstadt leitet. Er propagiert einen „Saazer Weg“ der Vergangenheitsbewältigung und

Süddeutsche Zeitung 25. Juni 2009

setzt sich dabei bewusst von der Sudetendeutschen Landsmannschaft ab:

„Ohne Erinnerung kann es keine Versöhnung geben, aber ewige Vorwürfe führen auch nicht zum Ziel.“ Löbl hatte schon im Dezember 2007 ein Mahnmal in Postelberg verlangt und damit eine heikle Diskussion in Gang gesetzt. Die Kommunisten sind strikt dagegen, andere befürworten die Initiative, die Diskussion ist schwierig. Im September steht das Thema erneut auf der Tagesordnung des Stadtparlaments. Die große Frage ist, welchen Text die Gedenktafel tragen soll. Und ob die Zeit dafür schon wirklich reif ist.



Eine Art Reiseführer zu den Stätten des Verbrechens (Foto: Förderverein Saaz)

ANMERKUNGEN

1. Antikomplex (hg.): *Zmizelé Sudety*. Das verschwundene Sudetenland. 3., überarb. u. erw. Aufl. Prag (Český), 2004.

2. Ondřej Matějka war auch Koordinator des Projekts des Collegium Bohemicum (Aussig), in dem über achtzig Schüler die lange verdrängte Geschichte ihrer Region in den Jahren 1938-1945 erforschten.

3. Unter der Überschrift „Massaker aufgeklärt“ brachte die Süddeutsche Zeitung am 2. Juni 2009 folgende Meldung (Auszug): „In Tschechien ist offenbar das größte bekannte Massaker an Deutschen aus der Zeit der „wilden Vertreibungen“ im Jahr 1945 aufgeklärt worden, das die Gemeinschaft der Sudetendeutschen seit Jahrzehnten beschäftigt. Der Internetdienst aktualne.cz meldete am Montag, die Polizei habe als mutmaßliche Verantwortliche für die Bluttat den tschechoslowakischen Offizier Vojtěch Černý und den Polizeikommandanten Bohuslav Marek ermittelt, die aber beide schon lange tot seien. Sie starben 1969 beziehungsweise 1991 im Alter von 71 und 74 Jahren, ohne je für ihre Taten

verurteilt zu werden. (...) Nach dem Bericht von aktualne.cz hatte sich der tschechische Kriminalbeamte Pavel Karas seit 2006 mit dem Fall befasst und zunächst das Schicksal von fünf Jungen zwischen 12 und 15 Jahren aufzuklären versucht, die zu den Ermordeten gehörten. Unter anderem hatte er die Zeugenaussagen vertriebener Sudetendeutscher herangezogen.“

4. Die Ergebnisse der Schülerarbeiten wurden veröffentlicht in: Antikomplex für Collegium Bohemicum (hg.): „Tragische Erinnerungsorte. Ein Führer durch die Geschichte der Region 1938-1945. Gymnasiasten aus Nordböhmen führen Sie an Orte mit einer bewegten Geschichte in Aussig, Komotau, Kaaden, Saaz, Postelberg und an andere Orte“. Prag 2010 / *Tragická místa paměti. Průvodce po historii jednoho regionu. Studenti gymnázií ze severních Čech vás provedou po místech s pohnutou historií v Ústí nad Labem, Chomutově, Kadani, Žatci, Postoloprtech a dalších místech. Praha 2010.*

Mord im Fasanengarten

Mehr als sechs Jahrzehnte nach Kriegsende wühlt ein lange verdrängtes Massaker an etwa 2.000 Sudetendeutschen im Juni 1945 das tschechische Städtchen Postoloprty auf

VON HANS-ULRICH STOLDT/DER SPIEGEL

Niemand konnte später genau erklären, warum sich die fünf Jungen an jenem 6. Juni 1945 dem Arbeitskommando der Männer angeschlossen hatten. Die einen meinten, der Hunger habe sie getrieben, andere sagten, die Jungs hätten aus Angst vor den tschechoslowakischen Soldaten einen Fluchtversuch unternommen.

Hunderte Deutsche waren an diesem Frühsommertag – einen Monat nach Kriegsende – auf dem Kasernenhof des tschechischen Städtchens Postelberg (heute Postoloprty) zusammengepfercht, und sie konnten sehen, wie das Arbeitskommando abrückte. Doch die fünf Jungen, die sich unter die Männer gemischt hatten, wurden entdeckt und zurückgeführt.

„Der Herr Marek wollte die Buben peitschen lassen“, erinnert sich Augenzeuge Peter Klepsch, 81, „und dann kam der Kommandant der tschechischen Truppen, Hauptmann Černý und hat gesagt, die Buben werden erschossen.“ Sie hießen Horst, Eduard, Hans, Walter und Heinz

und sie waren zwischen 12 und 15 Jahre alt¹.

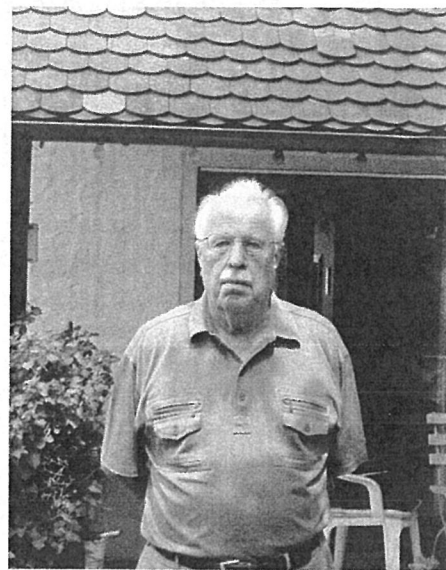
Zuerst wurden die Kinder ausgepeitscht und dann erschossen. Vor den Augen der Menge, die mit Waffen in Schach gehalten wurde. Die Tschechen benutzten keine Maschinenpistolen, sondern Gewehre, und so dauerte es eine Weile, bis der Letzte tot war. „Einer war angeschossen, der ist auf die Schützen zugelaufen und hat gebettelt: Ich will zu meiner Mutter“, erinnert sich Heinrich Giebitz, 80, der ebenfalls Zeuge war, „und dann haben sie wieder geschossen.“

Für die furchtbare Tat verantwortlich waren der Polizist Bohuslav Marek und Hauptmann Vojtěch Černý. Das stellte jetzt die tschechische Staatsanwaltschaft fest – nach 64 Jahren. Die beiden Männer sind längst gestorben, und so bleiben die Morde ungesühnt, die Teil eines grausigen Massakers im Frühsommer des Jahres 1945 in Postelberg und dem benachbarten Saaz (heute Žatec) waren. Etwa 2.000 Sudetendeutsche wurden dort, etwa 60 Kilometer nordwestlich von Prag, innerhalb weniger Tage hingemetzelt.

„Das, was sich hier abspielte, gehörte offenkundig zum Allerschlimmsten aus einer ganzen Reihe von Tragödien des Zeitabschnitts im Mai und Juni 1945 in Böhmen“, stellte der tschechische Historiker Tomáš Staněk bereits Mitte der neunziger Jahre fest. Doch nur allmählich bahnte sich die ganze Wahrheit den Weg ans Licht.

Zögerliche Versuche, das Verbrechen auch juristisch aufzuarbeiten, waren erfolglos geblieben. Erst als die Staatsanwaltschaft im bayerischen Hof 2007 wegen der getöteten fünf Jungen ihre tschechischen Kollegen um Amtshilfe bat, liefen ernsthafte Ermittlungen an.

Nun wollen Überlebende, Angehörige und versöhnungswillige Tschechen allen Opfern des Nachkriegsmassakers ein Denkmal setzen, doch der Widerstand in dem 5.000-Einwohner-Städtchen Postelberg ist zäh. „Die



Peter Klepsch (Foto: SPIEGEL)



SPIEGEL-Grafik. Der Herausgeber verbürgt sich nicht für die Richtigkeit der Angaben.

Mehrheit der Bevölkerung ist strikt dagegen“, sagt Historiker Michal Pehr, der in einer von der Stadtverwaltung eingesetzten tschechisch-deutschen Kommission sitzt. Sie soll in dieser Woche Vorschläge für einen Kompromiss präsentieren. „Für viele war die ganze Geschichte über Jahrzehnte ein Tabu“, sagt Pehr.

Die ganze Geschichte führt zurück in die Wochen und Monate nach Kriegsende, in die Zeit der „wilden Vertreibungen“, als vielerorts in der Tschechoslowakei die Jagd auf Deutsche begann. Die Faschisten waren besiegt, und nun sollten die verhassten Mitbürger so schnell wie möglich das Land verlassen. Ungebremst entluden sich Zorn und Rachlust; die Nazi-Täter allerdings waren meist längst geflohen.

1938 hatte Hitler die seit Jahrhunderten vor allem von Deutschen besiedelte Grenzregion unter deren großem Beifall dem Reich angeschlossen. Über die Reste von Böhmen und Mähren errichtete der NS-Staat ein brutales Protektorat. Mehr als 300.000 Tschechen fielen in den folgenden Jahren den deutschen Machthabern zum Opfer. Das Konzentrationslager Theresienstadt und das von der SS niedergebrannte Dorf Lidice stehen auf immer für die Barbarei der Nazis.

Die Siegermächte hatten die Vertreibung von über drei Millionen Deutschen im August 1945 auf ihrer Potsdamer Konferenz gebilligt, allerdings unter der Maßgabe, „dass jeder derartige Transfer in ordnungsgemäßer und humaner Weise erfolgen soll“.

Vierorts war es dafür zu spät. Der tschechoslowakische Nachkriegspräsident Edvard Beneš hatte bereits im Oktober 1943 aus seinem Londoner Exil gedroht: „Den Deutschen wird mitleidlos und vervielfacht all das heimgezahlt werden, was sie in unseren Ländern seit 1938 begangen haben.“ Und Militärbefehlshaber Sergej Ingr² rief das Volk im November 1944 im britischen Rundfunk auf: „Schlagt sie, tötet sie, lasst niemanden am Leben.“

In Postelberg und Saaz fielen solche Aufforderungen auf fruchtbaren Boden. Nachdem die sowjetische Armee den befreiten Landstrich verlassen hatte, waren Soldaten des tschechoslowakischen 1. Armeekorps nachgerückt, und die machten sich sogleich an die „Konzentration“ der Deutschen.

Am Sonntag, dem 3. Juni 1945, befahlen die Militärs in Saaz rund 5.000 deutschstämmigen Männern, sich auf dem Marktplatz zu versammeln, und dann ging der Marsch unter Drohungen, Schlägen und Schüssen ins 15 Kilometer entfernte Postelberg.

„Am Montagabend mussten wir alle um den Platz laufen und nationalsozialistische Lieder singen, oder das, was man dafür hielt“, erinnert sich Peter Klepsch, „wer nicht richtig lief oder nicht richtig sang, bekam die Peitsche zu spüren.“ Dienstagnacht habe er dann eine Kolon-

ne beobachten können, die zum Erschießen geführt wurde. Es blieb nicht die einzige. „Aber auch am Tag hörte man immer wieder Salven.“

Nazi-Gegner Klepsch, der bei Kriegsende im Gefängnis saß, weil er drei Franzosen zur Flucht verhelfen wollte, durfte am fünften Tag den Schreckensort verlassen. Eine unbekannte Zahl von Männern blieb zurück. Planmäßig und zielstrebig wurden die meisten von ihnen erschossen. Viele nahe der Kaserne, andere bei der örtlichen Schule. Das größte Massengrab mit knapp 500 Leichen fand sich später in dem abseits der Stadt gelegenen Fasanengarten, einer früheren Fasanerie.



Im britischen Exil (von links): Oberst Frantisek Moravec, General Sergej Ingr, Präsident Edvard Beneš und General Rudolf Viest planen die Zukunft (Foto: Förderverein Saaz)

„Das wurde so gemacht, dass man heute 250 Leute nahm und am nächsten Tag wieder 250 Leute und es jeweils mit einer Schicht zudeckte“, sagte ein Polizist 1947 vor einer parlamentarischen Untersuchungskommission aus, „die Hinrichtung fand nicht in einer Nacht statt, sondern schrittweise.“ Und oft mussten die Todgeweihten ihr Grab mit Hacke und Schaufel selbst ausgraben.

Skrupel überfiel die Täter nicht – sie fühlten sich von hoher militärischer Stelle gedeckt: Der Kommandeur der 1. Tschechoslowakischen Division, General Španiel, habe ihnen in Prag befohlen, die Region von Deutschen zu „säubern“, erklärte der Leiter des Abwehr-Nachrichtendienstes Jan Čupka. „Der General sagte uns: Je weniger von ihnen übrig bleiben, umso weniger Feinde werden wir haben.“

Es blieben genug, um das Massaker zu bezeugen. Nach Deutschland vertriebene Überlebende berichteten davon, und auch in Postelberg und Saaz selbst wollten Er-

zählungen und Gerüchte über das grausame Geschehen nicht verstummen.

Im Juli 1947 sah sich das Parlament in Prag veranlasst, eine Untersuchungskommission zu schicken. Etliche Soldaten und Anwohner wurden vernommen, darunter auch Hauptmann Vojtěch Černý, der ohne zu zögern die Verantwortung für die Tötung der fünf Jungen auf dem Kasernenhof übernahm: „Zu dieser Erschießung gab ich den Befehl.“

Die Zeugenaussagen sind ebenso dokumentiert wie die Erkenntnisse eines Vorauskommandos des Innenministeriums, das bereits vor Ort recherchiert und festgestellt hatte, „dass für diese Bestialitäten und Hinrichtungen vor allem die Angehörigen der Armee verantwortlich zu machen sind“. Allerdings: Das Vorgehen der Soldaten sei bei der Bevölkerung auf große Zustimmung gestoßen, sei es doch „als verdiente Vergeltung für die Rohheiten der Deutschen“ verstanden worden.

Die Beamten empfahlen ihrem Minister, die Leichen zu exhumieren und verbrennen zu lassen, „weil keine Gedenkstätten für die Deutschen erhalten bleiben sollten, auf die sie als Orte des Leidens ihrer Landsleute verweisen könnten“. Unter größter Geheimhaltung wurden im August 1947 einige Massengräber geöffnet, 763 Leichen herausgehoben und die meisten in Krematorien verbrannt. Dass längst nicht alle Opfer gefunden wurden, steht außer Frage.

Die offiziellen Dokumente über „das Problem der Postelberger Vorkommnisse“ verschwanden indes „geheim“-gestempelt in den Archiven des Innenministeriums.

Den Nachkriegsbewohnern von Postelberg und Saaz kam das gerade recht – denn in den Häusern der getöteten und vertriebenen ehemaligen Bewohner lebten nun sie selbst. Und es gab ja auch etliche, die zunächst bereitwillig mit den deutschen Besatzern kollaboriert und sich danach ganz besonders als Rächer der geschundenen Tschechen hervorgetan hatten. Verschweigen wurde so erste Bürgerpflicht.

Eher zufällig kam der tschechische Journalist David Hertl Mitte der neunziger Jahre dem Verbrechen auf die Spur, als er mit einer Kollegin Ortschaften für seine Regionalzeitung porträtierte. Gegenwart und Vergangenheit der Gemeinden wollten sie beschreiben, doch als Postelberg an der Reihe war, ging es nicht weiter.

„Die Menschen kannten ihre Geschichte nicht oder wollten nicht darüber sprechen“, sagt Hertl. „Und als wir nach den Deutschen fragten, hieß es nur, die seien doch im Fasanengarten geendet.“ Neugierig geworden, forschten die Journalisten nach und stießen vor allem auf Ablehnung.

„Wenn überhaupt, wollten die Leute nur anonym mit uns reden“, so Hertl, „sie hatten Angst und baten uns, die Sache ruhen zu lassen.“ Nachdem die Regionalzeitung

einige Berichte gedruckt hatte („Wo sind die Tausenden Deutschen aus Saaz und Postelberg?“ – „Die Namen der Mörder kennen wir“), kamen die Drohungen – anonyme Briefe mit Hakenkreuzen und jeden Morgen ein voller Anrufbeantworter im Büro: „Ihr werdet hängen, ihr Schweine.“

Immerhin, etwas habe sich verändert in den vergangenen Jahren, sagt Hertl heute: „Mehr Menschen wissen jetzt, dass das Verbrechen tatsächlich passiert ist. Aber die meisten denken nach wie vor, die Deutschen hätten das auch verdient.“ Ihnen wäre es lieber, das düstere Kapitel versickerte endgültig in der Vergangenheit, denn, wer weiß, vielleicht kommen die früheren Bürger zurück und wollen ihre Häuser wiederhaben? „Eine Art Paranoia“, nennt Hertl diese Furcht, doch es gibt sie immer noch.

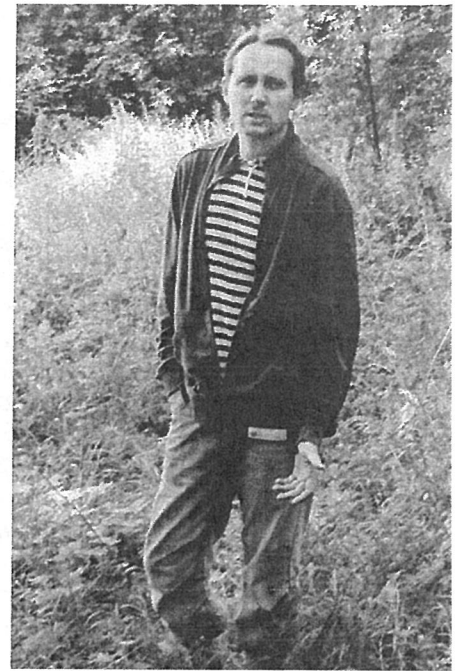
Das macht auch die Sache mit dem Denkmal so schwierig. „Wir haben vor vier Jahren schon einmal entschieden, kein Mahnmal zu bauen“, sagt Ludvík Mlčuch, der für die Kommunisten im Rat von Postelberg sitzt, „ich sehe keinen Grund, warum man daran etwas ändern sollte. Und Punkt.“

Petr Říha³, der in Postelberg ein kleines Elektrogeschäft betreibt, hätte nichts dagegen, „entscheidend ist doch, was auf der Inschrift steht“. Er wünsche sich ein Gedenken an alle, nicht nur die deutschen Opfer der Nazi-Zeit und ihrer Folgen.

„Das würde mir nicht reichen“, sagt Walter Urban, der 1942 in Postelberg geboren wurde und als einer der wenigen Deutschen dort noch lebt. Er wohnt an der Nebenstraße am Ortsausgang, die Richtung Fasanengarten führt. Ob sein Vater dort erschossen wurde, bei der Kaserne oder bei der Schule, weiß Urban nicht. Nur so viel: „Ich würde gern an einem Gedenkstein Blumen hinlegen können.“

Dafür wirbt er beharrlich in der kleinen Kommission, die der Stadt Postelberg jetzt einen Denkmalkompromiss präsentieren soll. Einig ist man sich immerhin darin, dass ein Mahnmal errichtet werden soll. Doch was die Inschrift angeht, ist das Gremium gespalten.

Gegner einer Erinnerung an die ermordeten Deutschen weisen stets auf den Zusammenhang hin – ohne



David Hertl, tschechischer Journalist und Herausgeber von *Svobodný Hlas* („Freie Stimme“) (Foto: SPIEGEL-Archiv)

das Wüten der Nazis hätte es die Exzesse der Nachkriegszeit nicht gegeben.

„Es stimmt schon, aber jedes Verbrechen hat seine Genese und Kausalität“, sagt Otokar Löbl vom „Förderverein der Stadt Saaz/ Žatec“ in Frankfurt am Main, der sich seit langem um die Aufklärung des Verbrechens bemüht. „Und ebenfalls richtig ist, dass die meisten der damaligen Saazer Deutschen Nazi-Anhänger waren.“ Dennoch sei der Massenmord an ihnen ein Verbrechen gewesen, dem man sich nicht nur stellen, sondern wofür man auch die Verantwortung übernehmen müsse.

Löbl stammt aus einer deutsch-tschechisch-jüdischen Familie, seine Angehörigen väterlicherseits wurden im KZ ermordet. 1950 in Saaz geboren, hatte er nach dem niedergewalzten Prager Frühling das Land 1970 verlassen. Seit langem schon setzt sich Löbl für den Ausgleich von Deutschen und Tschechen ein und ist Initiator des „Saazer Weges“, einer von Versöhnungswilligen beider Seiten gemeinsam unterzeichneten Erklärung.

„Ohne Herkunft keine Zukunft“ ist das Motto des Saazer Weges, und dem kann Zeitzeuge Peter Klepsch nur zustimmen. Er lebt in Spalt bei Nürnberg und leitet dort den „Heimatkreis Saaz“. Auf dessen Homepage sind die ehemals geheimen Berichte und Zeugenaussagen der parlamentarischen Untersuchungskommission von 1947 dokumentiert.

Ein- bis zweimal im Jahr reist der Vertriebene in seine alte Heimat, ein „psychischer Balanceakt“ sei das. „Oft



Walter Urban, Mitglied der Postelberger Denkmalkommission bei einer Pressekonferenz (Foto: Förderverein Saaz)

werden wir von den Leuten gefragt, ob wir ihnen die Häuser nun wieder wegnehmen wollen“, sagt Klepsch, „ich würde aber nie von anderen Menschen verlangen, ihr Heim zu verlassen.“

Im früheren Haus seiner Familie sitzt jene Abteilung der Kriminalpolizei, die nun zumindest die Morde an Horst, Eduard, Hans, Walter und Heinz auf dem Kasernenhof von Postelberg am 6. Juni 1945 aufgeklärt hat.

SPIEGEL 36/ 2009 (7. September 2009)

ANMERKUNGEN

1. Gesichert ist hinsichtlich der auf Befehl Černýs erschossenen Buben die Identität der Saazer Anton (Toni) Lanka (geb. 22.10.1930), Heinz Körner (geb. 3.5.1932) und Eduard (Edi) Pachmann (geb. 19.7.1930). Ebenfalls in Postelberg umgekommen sind Walter Junker (geb. 23.4.1933) und die ebenfalls jugendlichen Horst Richter, Hans Jedlitschka und Josef Buresch. Deren Todesumstände sind jedoch nicht näher bekannt. Siehe

dazu: Hentschel, Erich: Heimatbrief Saazerland, Sonderausgabe anlässlich 50 Jahre Vertreibung, Saaz-Postelberg – Podersam-Jechnitz 1945/46 - 1995, S. 19.

2. Sergej Ingr war Verteidigungsminister in der Londoner Exilregierung.

3. Petr Řiha war ebenfalls Stadtverordneter in Postelberg.

Nach Jahren der Durchbruch: Die Stadt errichtet den erschlagenen Deutschen ein Denkmal

VON LIBOR ŽELINSKÝ / ŽATECKÝ A LOUNSKÝ DENÍK

Žatecký a lounský deník, 6. November 2009 – (Postelberg) Die Stadtvertreter haben dem Denkmal nach sieben Jahre langem Gerangel zugestimmt. Es soll bis Ende Mai 2010 auf dem Friedhof in Postelberg errichtet werden.

Bis Ende Mai des nächsten Jahres wird in Postelberg auf dem Friedhof eine Gedenktafel angebracht, die an das tragische fanatische Wüten in der Nachkriegszeit in dieser Stadt erinnern soll. Im Jahre 1945, kurz nach dem Krieg wurden dort innerhalb weniger Tage 763 Menschen aus der Saazer und Postelberger Zivilbevölkerung, auch Frauen und Kinder, erschossen.

Für die Gedenktafel und ihre Anbringung an pietätvoller Stelle haben die Stadtverordneten der Stadt entschieden, die auf diese Weise das mehrjährige Gerangel um Entscheidungen in dieser Angelegenheit abgeschlossen haben.

Für die Errichtung einer kleinen Gedenkstätte, wo die Hinterbliebenen ihrer Verwandten gedenken könnten, haben deutsche Vereine und der „Freundeskreis tschechisch-deutscher Verständigung“ beim Rathaus schon seit 2002 wiederholt Gesuche eingereicht. 2005 haben die Stadtverordneten diese Gesuche abgelehnt. Nun

haben sie diese Entscheidung korrigiert und der Gedenkstätte zugestimmt. Von achtzehn anwesenden Ratsherren stimmten vierzehn für die Errichtung eines kleinen Denkmals.

Ein verantwortungsvoller Schritt, er trägt zur Versöhnung bei

„Die Entscheidung der Stadtverordneten wird von uns einhellig begrüßt und geschätzt. Wir halten sie für einen bedeutungsvollen, selbstbewussten und verantwortungsvollen Schritt der Stadtverordneten, der zu einer dauerhaften Versöhnung der Tschechen und der Deutschen und zu einer wahrheitsgemäßen Auslegung unserer gemeinsamen Geschichte beitragen wird“, erklärte gestern der Zeitung Otakar Löbl, Vorsitzender des Fördervereins der Stadt Saaz/ Žatec mit Sitz im deutschen Frankfurt, der den Antrag für eine Gedenkstätte im Postelberger Rathaus stellte.

Auf dem künftigen kleinen Denkmal wird der Text „Allen unschuldigen Opfern der Postelberger Ereignisse im Mai und Juni 1945“ zu lesen sein. Die Stadtverordneten haben damit den Wortlaut gemäßigt, der durch die vorhergehende Arbeit der Kommission von Fachleuten, vor allem unabhängiger Historiker, vorgeschlagen worden war. Diese schlugen den Text „Den Opfern des Postelberger Massakers 1945“ vor.

Nach einer etwa viertelstündigen Debatte kamen die Stadtverordneten zu dem Schluss, dass man die historischen Ereignisse in der Stadt nicht mehr übergehen darf, dass es notwendig ist, sich dazu zu bekennen und sich dem zu stellen; gleichzeitig haben sie sich auf die Auslassung des vorgeschlagenen Wortes Massaker geeinigt, um keine möglichen negativen Emotionen zu wecken.

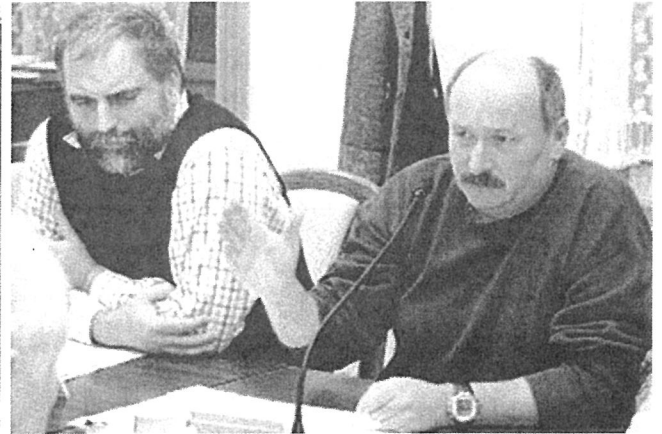
Der Text wird in tschechischer und deutscher Sprache gesetzt. Die Kosten für die Gedenkstätte, etwa 200.000 Kronen, zahlt die Stadt Postelberg. Die Stadtverordneten haben damit das ursprüngliche Angebot der deutschen Vereine, den Großteil der Kosten zu tragen, abgelehnt.

Die größte Tragödie in Nordböhmen

Die Postelberger Tragödie war unter den sogenannten wilden Vertreibungen, die voller Gewalttaten waren, das Ereignis mit der größten Anzahl von Opfern im Norden Böhmens und der zweitgrößten Anzahl in der damaligen Tschechoslowakei. Die Toten waren deutschsprachige Menschen, den Schießbefehl gaben gemäß der vor kur-



Der Stadtverordnete MUDr. Miloslav Fišer erklärt seine Haltung zur Frage der Errichtung einer kleinen Gedenkstätte, neben ihm seine Ehefrau, die Verwaltungschefin des Postelberger Rathauses Jana Fišerová. Das klare, sachliche und konstruktive Auftreten dieses Stadtvertreters half, die Situation nach der vorangegangenen emotionalen, unfruchtbaren politischen Auseinandersetzung zu beruhigen, und führte zu einer effektiveren Diskussion und der schlussendlichen Zustimmung. Der Debatte der Stadtvertreter widmen wir uns anschließend (Foto: Libor Želinský).



Die Stadtverordneten Ludvík Mlčuch, Petr Říha, Miroslav Krpec a Vladimír Pfertner (von links) bei der Sitzung am Mittwoch (Foto: Deník/ Želinský)

zem abgeschlossenen polizeilichen Ermittlung Tschechen – Soldaten und Polizisten. Das sozialistische Regime hat diese Ereignisse lange Jahre totgeschwiegen, über dieses Problem sprach man offen und frei erst gegen Ende der neunziger Jahre.

Wir stellen uns der Sache, sagten die Stadtvertreter – aber nicht alle

Die Postelberger Stadtvertreter haben sieben Jahre nach Eingabe des ersten Antrags die Errichtung des kleinen Denkmals beschlossen, das an die Nachkriegstragödie erinnern soll – an das Erschießen¹ der deutschen Einwohner der Stadt. Diese Frage weckt aber immer noch Emotionen; in der Diskussion davor erklangen Gegenstimmen und scharfe Worte der Ablehnung.

Gegen die Errichtung eines kleinen Denkmals zum Gedenken an die Nachkriegsereignisse hat sich auch ein Mann ausgesprochen, der im Rahmen einer öffentlichen Sitzung auftrat. Es war Václav Sedláček aus dem Kreisrat des „Klubs des tschechischen Grenzlandes“; zur Veranstaltung reiste er aus Aussig an. Die Stadtverordneten stimmten zunächst ab, ob man ihm überhaupt das Wort erteilen solle, denn er hat in Postelberg keinen ständigen Wohnsitz. Diese Vorgehensweise wird durch das Gemeindegengesetz aufgelegt.

„Ich bin gegen die Errichtung der Gedenkstätte. Ich schlage der Stadt vor, sich mit dieser Angelegenheit überhaupt nicht mehr zu befassen. Die ständige Beschäftigung mit diesem Thema verdirbt nur das Verhältnis beider Nationen, Tschechen und Deutsche. Ich persönlich bin früher in der DDR verkehrt, nun ebenso in Deutschland, und halte Freundschaft mit den Menschen in diesen Ländern auch ohne Gedenkstätte, die mir überflüssig scheint“, erklärte er.

Für die Kommission der Historiker, die den Text auf der Gedenktafel vorgeschlagen haben, sprach Petr Schölla. Er führte aus, daß die kleine Gedenkstätte in der Stadt notwendig sei, daß es nicht angehe, die historischen Ereignisse in alle Ewigkeit zu verschweigen. „Setzen wir einen symbolischen Versöhnungspunkt hinter dieses Thema,“ forderte er die Stadtratsmitglieder auf.

Im folgenden sprachen nur noch die Stadtvertreter selbst. Ludvík Mlčuch (KSČM) [Kommunisten]² sprach sich gegen die Gedenkstätte aus. „2005 hat die Stadtvertretung diese Sache schon einmal abgewiesen, und ich sehe keinen Grund an dieser Haltung irgendetwas zu ändern“, teilte er mit.

Vladimír Pfertner (ODS) [Bürgerliche]³ unterstützte eindeutig die Errichtung der Gedenkstätte. „Stellen wir uns endlich der ganzen Sache und gestehen wir uns ein, dass die Erschießung von Hunderten von Menschen in un-



Pressekonferenz mit Mitgliedern der Denkmalkommission am 12. Oktober; vorne mit dem Rücken zur Kamera Walter Urban (Foto: Förderverein Saaz)

serer Stadt eine Gräueltat war. Wir können nicht dauernd so tun, als ob nichts geschehen wäre. Es geht doch nur darum, irgendwo ein symbolisches, klitzekleines Mahnmal hinzustellen. Um nichts mehr geht es", meinte er.

Ein scharfes bis demagogisches Argument sprach Jan Pelc vom Stadtrat (KSČM) aus. „Ich bin entschieden gegen ein Mahnmal. Ein Mahnmal für Opfer macht keinen Sinn. In Postelberg gab es keinen Krieg, die Tschechoslowakei befand sich mit Deutschland nie offiziell im Kriegszustand. Die Deutschen haben uns besetzt, und wir waren Teil ihres Staates", erklärte er.

Ein Stadtvertreter, der es zustande brachte, die Emotionen zu beruhigen, ruhig und sachlich aufzutreten und bei den Kollegen Autorität zu gewinnen, war der Arzt Miloslav Fišer (Unabhängiger). „Ich bin eindeutig für eine Gedenkstätte. Das Recht, der Toten zu gedenken, hat jeder Hinterbliebene, wer es auch sei. Man soll sehen, dass sich die Stadt diesem Problem stellt, dass sie selbst das Handeln übernimmt und sich diese Sachen nicht von deutschen Vereinen bezahlen lässt", forderte er.

Er schlug auch vor, aus dem der Kommission vorliegenden Text das Wort Massaker herauszunehmen und es durch den milderen Ausdruck „Ereignis" zu ersetzen. Seine Vorschläge bildeten die Basis der gesamten abschließenden Entscheidung und des Beschlusses der Stadtverordneten.



Otokar Löbl und Dr. Michal Pehr erläutern der Presse den Vorschlag der Denkmalkommission (Foto: Förderverein Saaz)

Am Ende haben sich vierzehn von achtzehn Stadtvertretern für das Denkmal ausgesprochen. Niemand stimmte dagegen. Auch die Stadtverordneten, die Bedenken hatten, haben sich nur der Stimme enthalten.

Übersetzung: Adalbert Wollrab und Andreas Kalckhoff

ANMERKUNGEN

1. *Postřilení*, wörtlich: „Abknallen“.
2. KSČM = Kommunistische Partei Böhmens und Mährens.
3. ODS = Demokratische Bürgerpartei (*Občanská demokratická strana*).

Sudetendeutsche dankbar für tschechisches Zeichen

VON BERND POSSELT / SUDETENDEUTSCHE LANDSMANNSCHAFT



MdEP Bernd Posselt

Der CSU-Europaabgeordnete Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe, hat den tschechischen Stadträten der böhmischen Stadt Postelberg dafür gedankt, daß sie den dort im Juni 1945 gefolterten und ermordeten Sudetendeutschen ein Denkmal setzen wollen. Dies sei ein „eindrucksvolles Zeichen des Mutes und der

Versöhnung" und bewaise, daß die Zusammenarbeit auf unterer Ebene sich immer positiver entwickle. Das solle sich auch die Staatsspitze zum Ansporn nehmen.

Posselt wies auch auf die gute Kooperation zwischen der tschechischen Kommune Postelberg/ Postoloprty, dem deutschen Förderverein der Stadt Saaz in Frankfurt und der jüdischen Gemeinde hin, die Modellcharakter besitze. Insgesamt nannte Posselt die Zusammenarbeit zwischen immer mehr tschechischen Gemeinden und den sudetendeutschen Heimatkreisen bzw. Heimatortsgemeinschaften „ermutigend“.

Pressestelle Bernd Posselt MdEP, München, Erklärung vom 6. September 2009

ERINNERUNG AN DAS MASSAKER

Der Rat der Stadt Postelberg (Postoloprty) hat soeben die Errichtung einer Gedenkstätte beschlossen. Sie erinnert an alle Opfer vom Mai und Juni 1945. Auch an die Opfer unter den Sudetendeutschen. Die Verantwortung hierfür trägt die tschechoslowakische Armee. Ist das tatsächlich ein bedeutsamer Schritt zur Anerkennung der Wahrheit der Vergangenheit?

Die Opfer

Ende Mai und Anfang Juni 1945 trieb die tschechoslowakische Armee in Postelberg einige Tausend Sudetendeutsche (und ihre Lebenspartner aus Mischehen) zusammen. Von diesen hat das Hinrichtungskommando wenigstens 763 (vor allem Männer) erschossen. Ermordet wurden auch einige Frauen und fünf Buben, die jünger als 15 Jahre alt waren.

Die Untersuchung

Im Jahr 1947 wurde dieses Massaker von einer Parlamentskommission unter der Leitung von Dr. Bunža untersucht. Man hat die Leichen exhumiert. Die Kommission hat einige Schuldige bezeichnet. Nach der kommunistischen Revolution hat man davon nicht mehr gesprochen. Das Massaker wurde vergessen.

Die Schuldigen gefunden

Im Jahr 2008 hat die tschechische Polizei eine weitere Untersuchung beendet. Es hat sich gezeigt, dass der Befehl, auf Grund dessen die fünf Jungen zum Tod durch Erschießung verurteilt wurden, von dem Armee-Hauptmann Vojtěch Černý gekommen ist. Anderer Morde wurde der Polizist Bohuslav Marek aus Postelberg überführt. Beide sind aber vor der Schuld feststellung gestorben.

Die Gedenktafel

Otokar Löbl war Mitglied der Untersuchungskommission, die von der Stadtvertretung von Postelberg gegründet wurde. Die Kommission hat ein Denkmal für die Opfer des Massakers entworfen. Der Vorschlag wurde von der Stadtvertretung vorige Woche am Mittwoch angenommen.

Mladá Fronta DNES 9. Nov. 2009



Den unschuldigen Opfern

Tschechen, die von Deutschen ermordet wurden,
und Deutsche, die von Tschechen ermordet wurden,
bekommen in Postelberg ein
gemeinsames Denkmal

VON MARTIN KOMÁREK / MLADÁ FRONTA DNES

Postelberg ist ein verschlafenes Städtchen in Nordnordwesten von Böhmen. Auf den Straßen lungern Jugendliche herum und werfen sich Rufe zu. Das Tor zum halbverfallenen Schloss ist zu. Hinter dem Tor liegen im nicht gemähten Gras Abfälle. Einige Gebäude, auch das Rathaus, haben schon eine renovierte Fassade. Aus einem kommunistischen Selbstbedienungsladen ist ein „Market COOP“ geworden. Er ist auch nicht schöner, aber Ware gibt es hier genug.

Es ist Mittwoch, der 4. November. In Postelberg wird die Vergangenheit beurteilt. Die Stadtvertretung der Stadt entscheidet, ob sie ein Denkmal oder eine Gedenkstätte auch für die gründen soll, die nicht auf der „richtigen“ Seite ermordet wurden.

In einem altersgrauen Raum hält das Schwurgericht eine Sitzung, das den symbolischen Spruch fällt: Ja, auch wir Tschechen waren Mörder. Ja, auch die Deutschen, obwohl sie den Krieg angefangen und unsagbares Leiden verursacht haben, verdienen ein Denkmal.

Oder es fällt ihn nicht.

Es bleibt bei der Ansicht, die von einer Mehrheit der Tschechen, hauptsächlich den Älteren, vertreten wird: Die mit den Kriegsgräueln angefangen haben, verdienen keine Gedenktafel.



Das Postelberger Rathaus mit renovierter Fassade
(Foto: Förderverein Saaz)



Stadtverordnetensitzung vom 21. Oktober 2009, rechts Bürgermeister Miroslav Hýlak (Foto: Deník/Mirka Strnadová)

Das Massaker

Zwei Bilder, die der Stadt Postelberg vor mehr als sechzig Jahren ihre Tragik gegeben haben, wirken heute unglaublich.

Das erste Bild: Die deutschen Besatzer, in ihren letzten Zügen, treiben Juden durch die Stadt. Sie sollen auf dem Bau arbeiten, nicht weit vom Flughafen. Einige sterben unterwegs, andere haben keine Kraft mehr und werden zu Tode geprügelt. Auf die, die dies überleben, wartet nichts Besseres. Totgeschlagen werden auch Frauen und Kinder.

Das zweite Bild, nur ein oder zwei Monate später: Aus der Stadt Saaz werden Deutsche nach Postelberg zusammengebracht. Aber auch Tschechen aus Mischehen. „Erschießen!“ lautet der Befehl von Offizieren der tschechoslowakischen Armee. In Massengräbern mit einer Kugel im Genick beenden hunderte, vielleicht bis zweitausend

wehrlose Zivilpersonen ihr Leben. Erschossen wurden auch mindestens fünf Jungen. Es sterben auch Frauen.

Zurück in die Gegenwart: Das Rathaus ist zwar von außen schön verputzt, aber der Verhandlungssaal erinnert mit seiner Einrichtung an die sozialistische Zeit. Es ist eine öffentliche Sitzung. Die Öffentlichkeit stellen aber nur zwölf Menschen dar, von denen noch die Mehrheit Journalisten sind. Die Stadtvertreter sind an Zahl überlegen. Es sind achtzehn ...

Noch vor der Sitzung hat mir Bürgermeister Miroslav Hýlak gesagt: „Es ist notwendig, einen Schlusspunkt zu machen.“

Er war persönlich lange dagegen, obwohl sein Onkel bei diesem Massaker unter den sudetendeutschen Opfern war. In seiner Familie hat man davon nicht gesprochen. Dass in der Stadt, wo er als Bürgermeister tätig ist, so ein Massaker stattfand, entdeckte er erst in den neunziger Jahren. Noch im Jahr 2005 war er dagegen, dass man ein Denkmal errichtet. Jetzt hat er seine Meinung geändert. Mord ist ihm zufolge Mord, und Unschuldige bleiben Unschuldige, auch wenn es Deutsche sind.

Viele vierzig- oder fünfzigjährige glauben immer noch nicht, dass hier in der Stadt so ein Blutbad passieren konnte. Der Bürgermeister erwartet keine großen Proteste, auch wenn sich seine Ansicht durchsetzen sollte. Im Gegenteil, die Vergangenheit soll mit einer Gedenkstätte und einer Inschrift, die nicht die Gemüter erregt, zur Ruhe kommen.

Nehmen sie uns die Häuschen weg?

Das Gericht in Postelberg findet in einer schweren Zeit statt. Als Václav Klaus bei den Chefs der Europäischen Union eine Ausnahme hinsichtlich des Lissabonvertrags durchsetzte, wurde die Frage der sogenannten Sude-tendeutschen wieder lebendig. Ungefähr drei Millionen



Otokar Löbl und Martin Komárek (Foto: Förderverein Saaz)



Anděla Dvořáková, Vorsitzende des „Freiheitsbundes“ (Foto: Förderverein Saaz)

wurden nach dem Krieg vertrieben. In ihren Häusern, sofern sie nicht an Soldaten gegeben wurden, leben Tschechen [Zivilisten]. Einige haben Angst, dass sie um ihr Dach gebracht werden könnten. Ist diese Angst berechtigt?

Die Vorsitzende des Freiheitsbundes¹, Anděla Dvořáková erregte am 28. Oktober Aufmerksamkeit, als sie die Rathäuser kritisierte, die den Sudetendeutschen und ihren Verbänden

entgegenkommen. Kann sein, dass sie gerade Postelberg gemeint hat.

„Ich fürchte aufgrund der Haltung und der Äußerungen des Herrn Europaabgeordneten Posselt, dass die Gefahr einer Revanche droht. Er kann nicht für drei Millionen Menschen garantieren, kann sie nicht daran hindern, dass sie die Rückgabe ihres Eigentums fordern. Außerdem sei die Tschechisch-Deutsche Erklärung nur ein Fetzen Papier, sagt er.“

„Es wäre gut, wenn man sich mehr mit den Absichten der Sudetendeutschen Landsmannschaft beschäftigen würde. Dann würde Ihnen klar werden, dass es den Deutschböhmern überhaupt nicht um das Eigentum geht, sondern um das Land“, antwortet sie auf meine Frage.

Der Bürgermeister von Postelberg hat jedoch in dieser Hinsicht keine Angst: „Von Zeit zu Zeit kommt ein Bus mit Deutschen, die vertrieben wurden und die hier gebürtig sind. Aber die Menschen werden älter. Jetzt kommen sie schon nicht mehr so oft.“

Der „Sudetendeutsche“

Mit der Idee, ein Mahnmal in Postelberg (Postoloprty) zu errichten, ist nicht die Landsmannschaft gekommen. Damit ist ein „Deutscher-Nichtdeutscher“ gekommen – Otokar Löbl. Ein lebendiger Überrest aus der besseren Zeit Mitteleuropas. Ein Saazer. Zugleich Tscheche, Jude und Deutscher. Seine Familie war eine der wenigen deutschen, die nach dem Krieg bleiben durften. Nach Frankfurt emigrierte er nach dem Jahr 1968, als die Tschechoslowakei von Breschnjew besetzt wurde.

Er ist unglaublich aktiv. Er setzt sich für die Versöhnung ein. In Saaz hält er Kulturveranstaltungen und Seminare ab, repariert die Kirche und den jüdischen Friedhof. Ein lebendiger, intelligenter Mann, erinnert ein bisschen an Bernd Posselt und liebt selbstverständlich Bier und Rinderbraten vom Filet (*svičkova*).

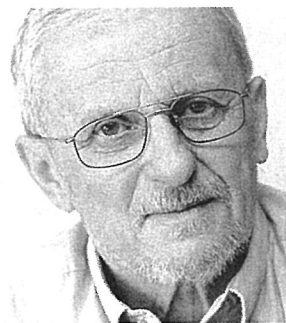
Über den harten Kern der Landsmannschaft hat er fast die gleiche Ansicht wie Anděla Dvořáková. Er meint, dass auch der Freiheitsbund oder die Klubs der tschechischen Grenzgebiete an der gleichen Krankheit leiden: „Ich bin der Meinung, dass diese Menschen eine persönliche Identitätskrise durchmachen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs zerbricht ihre gewohnte Welt, die sie vierzig Jahre sorgsam aufgebaut haben. Sie stand in Gegensatz zur Wirklichkeit. Einige ihre Äußerungen haben schon einen pathologischen Charakter. Der Mensch kann nicht das ganze Leben nur als Opfer leben, ohne dass es ihn kennzeichnen würde. Das gilt für beide Seiten.“

Er sagt außerdem: „Das ändert aber nichts daran, dass wir mit tiefem Respekt und Demut der Millionen gefallener Freiheitskämpfer des Zweiten Weltkriegs gedenken, den der deutsche Nationalsozialismus entfesselt hat, und der Opfer des Holocausts.“

Sind alle Sudetendeutsche so vernünftig und versöhnlich wie Otokar Löbl? Die Mehrheit der Tschechen ist nicht dieser Meinung.

Der Sekretär des Präsidenten [Václav Klaus], Ladislav Jakl, behauptet: Hätten die Tschechen nicht für sich eine Ausnahme von den Rechten der EU-Charta ausgehandelt, könnten die Sudetendeutschen vor Gericht gewinnen: „Jeder Tscheche, Deutscher oder Zypriot kann ein Gesuch einreichen, über was auch immer. Die Frage ist, wie wird das Gericht mit dem Antrag umgehen, und werden sie Gelegenheit bekommen, eine Klage gegen die Ungerechtigkeit oder Diskriminierung aufgrund der Staatsbürgerschaft einzureichen?“²

Der Politologe Bohumil Doležal, der zu den ersten gehört hat, die uns erklärt haben, dass die Vertreibung der Deutschen ein Unrecht war, merkt dagegen ironisch an: „Das, was wir uns zusammengestohlen haben, bleibt uns.“



Der Politologe Bohumil Doležal (Foto: Förderverein Saaz)

Eigentumsbefürchtungen hat mir bei unserem Gespräch vor Beginn der Sitzung der Stadtvertretung auch der Bürgermeister bestätigt:

„Es geht die Rede, dass man in Postelberg ganze Familien erschossen hat, damit man sich ihr Eigentum nehmen konnte.“ Das Denkmal kann demonstrieren, dass es wirklich zu diesem Massaker

hier gekommen ist und dass unschuldige Menschen ums Leben gekommen sind, und das kann Eigentumsansprüche eröffnen.

Ist es wirklich passiert?

Jetzt leitet der Bürgermeister die Stadtvertreterversammlung, und die wird den „Vorschlag“ bestätigen oder verwerfen. Das Wort ergreift Václav Sedláček vom Grenzgebietsklub³ Aussig (Ústí nad Labem). Er verweist darauf, dass wir kein Abkommen mit Deutschland haben, und deswegen müssen wir keine Denkmäler bauen. Eine Gedenkstätte für die Deutschen ginge über das Übliche hinaus.

Vor allem ist damals angeblich nichts passiert.

„Man hat mehrmals Untersuchungen gemacht, aber es ist zu keinem Ergebnis gekommen. Es gibt kein Polizeiprotokoll, wo über dieses Problem etwas steht. Nach dem Krieg sagte man, dass diese exhumierten Menschen Juden waren, die den Flughafen von Saaz gebaut haben. Die Version vom Massaker ist erst in den neunziger Jahren aufgetaucht,“ behauptet Sedláček.

Otokar Löbl, der das Grabmal fordert, will angeblich brutale Aggressoren zu armen Opfern machen. Die Mehrheit der Stadtvertreter ist aber besser informiert. Sie haben eine Kommission gegründet, die sich damit beschäftigt hat. Die Kommission leitete Michal Pehr. Der brauchte nicht die Gräber zu untersuchen, er konnte sich auf Dokumente stützen: „Selbst in der Nachkriegszeit, als es eine starke antideutsche Stimmung gab, wurde der Fall Postelberg als besonders schwerwiegend angesehen“, sagt er. „Es wurde eine parlamentarische Untersuchungskommission gegründet, die der Volksparteiabgeordnete Bunža geleitet hat. Diese Kommission exhumierte 763 sterbliche Überreste. Diese Zahl war aber nicht vollständig.“

Dann kam das Jahr 48⁴. Bunža emigrierte. Die Anstifter des Massakers traten in die KPČ ein, und Gottwald⁵ empfahl, nicht darüber zu sprechen. Er wusste aber, was passiert ist: „Die deutschen Kommunisten haben sich damals bei ihm beschwert“, sagt Michal Pehr.

Übersetzung Renáta Mlynářová und Andreas Kalckhoff

Das Massaker sieht er im Kontext des Krieges: „Die Deutschen [Soldaten] haben bei ihrem Rückzug Dörfer niedergebrannt und ganz unnötig Zivilisten massakriert. Der Hass auf sie war begreiflich. Aber auch so: Mord bleibt Mord.“

Die Entscheidung

Dass Mord Mord ist, überwiegt bei der Diskussion im Postelberger Rathaus. Die kommunistischen Vertreter protestieren zwar, aber sie sind in der Minderheit und sie ziehen sich zurück.

Ihr Gegner Miloslav Fišer spricht davon, dass es nicht möglich ist, die ganze Sache zu verschweigen, und dass es nicht möglich ist, nur darauf hinzuweisen, dass die Deutschen die Schuldigen waren und mit allem angefangen haben: „Wenn wir immer nur verlangen, Auge um Auge, Zahn um Zahn, sind wir nicht besser. Wenn wir über so eine Auffassung nicht hinauskommen, dann werden wir mit der Vergangenheit nicht fertig.“

Gleichzeitig aber sagt er: „Aber es wurmt mich auch die Haltung von Herrn Löbl, der uns eine bestimmte Form aufdrängen will.“ Die Stadt soll eine Gedenkstätte vorschlagen und selbst bezahlen. Dies ist eine sehr geschickte politische Äußerung.

Auch der Bürgermeister ist ein gewiefter Politiker. Hat alles fest im Griff. Er beendet die Diskussion, und niemand protestiert, es dämmert, und möglicherweise will man heim. Der Bürgermeister entwirft einen Beschluss. Es wird eine Gedenkstätte auf dem Friedhof eingerichtet. Sie wird für alle unschuldigen Opfer vom Mai und Juni 1945 sein. Also für Tschechen und für Deutsche.

Ist es zu wenig oder zu viel? Otokar Löbl wollte vielleicht mehr, aber er wollte niemandem seinen Willen aufzwingen. „Es ist fantastisch, wie es ausgegangen ist,“ findet er. Jeder Schritt zur Wahrheitserkenntnis und zur Demut ist für diesen „Fanatiker“ der Versöhnung ein Sieg.

ANMERKUNGEN

1. Freiheitsbund = „Verband der Kämpfer für die Freiheit“; 1990 gegründete Vereinigung von Verfolgten des kommunistischen Regimes und ehemaligen antifaschistischen Kämpfern.

2. Das bezieht sich auf ein Gesetz, demzufolge nur Bürger mit tschechischer Staatsbürgerschaft auf Erstattung des Eigentums klagen können. Damit werden nicht nur die Vertriebenen diskriminiert, sondern auch die tschechischen Emigranten, die auf Grund ihrer Flucht ausgebürgert und enteignet wurden.

3. Grenzgebietsclub = „Club der tschechischen Grenzgebiete“; 1992 gegründeter Verein ehemaliger Grenzsoldaten und Volkspolizisten, der u. a. Kontakte zu ehemaligen DDR-Kollegen pflegt.

4. Im Februar 1948 putschten sich die Kommunisten an die Macht.

5. Klement Gottwald (1896-1953), seit 1929 Parteichef der KPČ, seit 1946 Ministerpräsident und seit 1947 bis zu seinem Tode Staatspräsident der Tschechoslowakei.

Diese Erniedrigung des Menschen

Zur Enthüllung der Gedenktafel für die unschuldigen Opfer von Postelberg am 6. Juni 2010

VON MICHAL PEHR



PhDr. Michal Pehr auf dem Postelberger Friedhof
(Foto: Förderverein Saaz)

Ihre Exzellenz, sehr geehrter Herr Bürgermeister, meine Damen und Herren, es ist mir eine Ehre, bei dieser Veranstaltung zu reden. Wir treffen uns hier zur Enthüllung eines Denkmals für die unschuldigen Opfer des Postelberger Massakers im Frühjahr und Sommer 1945. Ich wünsche mir, dass dieses Denkmal für ganz Postelberg zum Symbol für die Verurteilung des Bösen und der Hinwendung zum Guten wird. Wenn ich von der Verurteilung des Bösen spreche, denke ich hauptsächlich an den Krieg – den Zweiten Weltkrieg. Ich weiß, dass es Menschen gibt, die – im Geist von Clausewitz – den Krieg nur für eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln halten. Ich aber gehöre zu den Menschen, die den Krieg und alles, was damit verbunden ist, radikal ablehnen, und neige zur Meinung des tschechoslowakischen Außenministers Jan Masaryk, der einmal folgendes sagte: „Es könnte sehr schön sein auf der Welt, wenn es keine Kriege gäbe. Aber in jedem von uns ist etwas Böses. Im Krieg kommt all das Böse an die Oberfläche. Wenn Frieden ist, können die Lehrer, Mütter und andere Engel vieles tun, um das Böse aus uns zu vertreiben. Aber dann kommt der Krieg und macht Tiere aus uns. Vor allem deshalb hasse ich den Krieg. Nicht nur für all das Morden, sondern für diese Erniedrigung des Menschen.“

Das Postelberger Massaker ist ein Beispiel für diese Erniedrigung. Die Menschen heute fragen: Wie konnte es

dazu kommen? Es wurden mehr als 763 Bürger erschossen, nur weil sie Deutsche waren? Warum wurde Postelberg zum Ort des größten Massakers an der deutschen Zivilbevölkerung? Was ist hier eigentlich passiert?

Die Antwort auf die Frage, was passiert ist in der Nachkriegstschechoslowakei, müssen wir tatsächlich in den Kriegereignissen suchen. Sechs schreckliche Kriegsjahre gebaren eine neue Zeit. Das Land war befreit von den Besatzern, und die Bevölkerung war voller Ideale und hoffte auf ein besseres Morgen. Die Freude über das Ende des Krieges, aber auch das Trauma des Krieges – das war vielleicht das Gefühl, das unsere Gesellschaft am stärksten beherrschte. Václav Černý [ein tschechischer Literaturforscher und Übersetzer] beschrieb diese Zeit als einen vergeblichen Kampf mit Dämonen.

Auf der einen Seite herrschte große Begeisterung, auf der anderen Seite Anarchie und Durcheinander. Das ist aber verständlich. Nach sechs Jahren kam es zu einem Ausgleich der Konten. Diese besondere Art von tschechoslowakischer Revolution beruht darauf, dass wir ein kleines Volk sind, das sich der Vernichtung gegenüber sah und lange warten musste, bis es sich wehren konnte. Die Menschen waren wie betrunken von Freiheit, voll Euphorie und Begeisterung. Es kam zu der sogenannten „nationalen Säuberung“ oder, wenn Sie so wollen, Abrechnung mit der Vergangenheit, einem immer wiederkehrenden Phänomen der böhmischen Geschichte. Es wurde getanzt und alle waren voller Lebenslust. Der Krieg ist vorbei, wir sind frei, und nun beginnt die glückliche Zeit, in der wir eine neue Tschechoslowakei aufbauen können, eine Zeit der Hoffnungen, Pläne und Wünsche. Alle versuchten, schnellstmöglich unseren Staat wiederherzustellen. Vielleicht am besten hat diese merkwürdige Zeit der tschechische Historiker Professor Josef Šusta beschrieben, der kurz vor seinem Selbstmord im Mai 1945 zu einem Freund sagte: „Was ist los mit dem Menschen? Vor unserem Fenster steht ein russischer Panzer. Mädchen umringen die Russen. Auch meine Enkelin ist darunter. Eine Harmonika spielt, und die Jugend hat Spaß und tanzt. Zwischen ihnen liegen vier Körper von toten Deutschen. Sie liegen da wie Semmeln und stören die Tanzenden nicht. Ich hätte nicht geglaubt, dass dies möglich ist, hätte ich es nicht selbst gesehen.“

Bei aller Euphorie wuchs unterschwellig eine Atmosphäre aus Furcht und Angst, geboren aus einem entfesselten „revolutionären“ Ungeist und unzähligen, oft drastischen Aktionen des Pöbels. Im Namen einer schnellen



Deutsche und tschechische Teilnehmer an der feierlichen Enthüllung einer Gedenktafel auf dem Postelberger Friedhof (Foto: Förderverein Saaz)

„nationalen Säuberung“ kam es zu großen Übergriffen. Es wurden persönliche Rechnungen beglichen, wobei jeder jeden der Kollaboration oder anderer Taten beschuldigte. Es wurde eine Lawine von Denunziationen, Anfeindungen, Verleumdungen und Racheakten losgetreten. „All das triebhaft Böse, Wut und Begierde, kamen zum Ausbruch“, schrieb Václav Černý. Der Mob nutzte die Gelegenheit, und unsere wiederhergestellte Staatsmacht hat sich leider von diesen bösen Taten nicht distanziert, sondern von ihnen im Gegenteil oftmals bewusst profitiert.



Musikalische Umrahmung der Feierlichkeiten durch den Chor „Rubín“ aus Podersam / Podbořany (Foto: Förderverein Saaz)

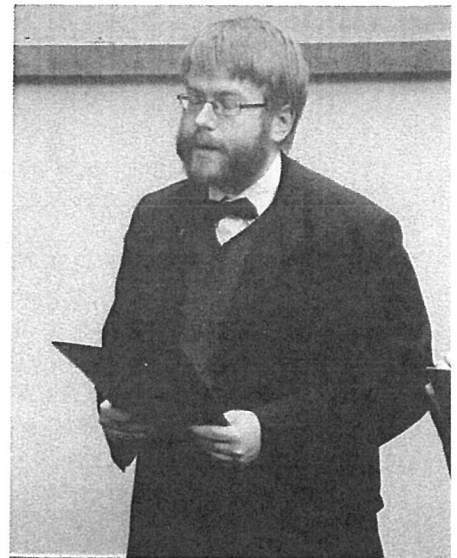
Damals wurde eine finstere Schicksalsregel unserer Nation geboren: „Dem Mob an jeder Kreuzung unterliegen.“

Typisch dafür war das Wirken der Revolutionsgarden, die dem Schutz des Volkseigentums und der Sicherheit dienen sollten, sich aber in Wirklichkeit oft selbst am Plündern und Rauben beteiligten (weshalb sie auch „Raubgarden“ genannt wurden). Auch waren sie für die Misshandlung und Ermordung gefangener deutscher Soldaten und Zivilisten sowie wirklicher oder vermeintlicher Kollaborateure mit verantwortlich. Diese

Garden bestanden überwiegend nicht aus aktiven Widerstandskämpfern der Besatzungszeit, sondern eher aus Revolutionären „der letzten Stunde“, von denen manche noch einige Wochen zuvor für Rum und Zigaretten auf Sonderschicht in die Fabrik gegangen waren und fleißig für die deutsche Kriegsindustrie gearbeitet hatten.

In dieser merkwürdigen Zeit kam es, neben anderen Taten, auch zum Postelberger Massaker. Im Namen der „nationalen Säuberung“, aus Neid und Gier nach Eigentum, aber auch unter der Losung „toter Deutscher guter Deutscher“ kam es zum sinnlosen Morden, dessen Erwähnung nach der Ernüchterung aus der Nachkriegseuphorie zum absoluten Tabu wurde. Diese Ereignisse passten nämlich nicht in das allgemeine Geschichtsbild von einem Land, das unter nazistischem Terror und unter Fremdherrschaft gelitten hatte.

Viele Jahre wurde über dieses grauenvolle Thema nicht geredet. Aber man ahnte es, und nach zwei Jahren, im Jahr 1947, kam es zur Exhumierung der sterblichen Überreste der Hingerichteten. Trotzdem wurde eine lange Reihe von Jahren weiter geschwiegen. Ich bin froh, dass sich über all das Stillschweigen hinweg Menschen gefunden haben, die den Mut hatten, dieses Thema aufzugreifen. Es war nicht leicht. Es ist aber notwendig, auch an Unangenehmes zu erinnern und für die Wahrheit zu kämpfen, wie unangenehm sie auch sei. Dieses Mahnmal kann so nicht nur zu einem Platz werden, an den die Nachfahren und Hinterbliebenen kommen können, sondern auch zum Symbol dafür, wie gefährlich und schlimm der Krieg ist. Ich glaube fest, dass dieses Mahnmal seinen Sinn hat und noch lange an diese traurigen Augenblicke unserer Nachkriegsgeschichte erinnern wird.



PhDr. Michal Pehr (Foto: Förderverein Saaz)

Trauerrede

VON UTA REIFF

Ich weise darauf hin, dass diese Rede meine eigene Meinung spiegelt. Sie gilt nicht für alle Sudetendeutschen. Ich glaube aber, dass viele der hier anwesenden Landsleute damit einverstanden sein werden.

Ich freue mich begrüßen zu dürfen Seine Exzellenz, den deutschen Botschafter Johannes Haindl, Herrn Hýlak, Bürgermeister von Postelberg, Herrn Knoblauch, Bürgermeister von Saaz, Dr. Michal Pehr, Historiker, Herrn Libowic, Vorsteher der jüdischen Gemeinde Teplitz und die zahlreichen Vertreter der Medien.

Liebe Trauergäste, ich begrüße Sie ausdrücklich als „Trauergäste“, denn dies ist ein Tag der Trauer, der Tag der Klage um unsere Toten. Nach 65 Jahren stehen wir nun endlich vor einer Gedenktafel, die zur Erinnerung an die deutschen Zivilisten angebracht wurde, die hier in Postelberg vor 65 Jahren auf schreckliche Weise umgebracht wurden. Das war im Mai und Juni 1945 nach dem Ende des Krieges. Der Beginn dieser Schreckenszeit war für die Deutschen aus Saaz der 3. Juni 1945, also heute auf den Tag genau vor 65 Jahren. Lassen Sie mich fragen: Wer waren die Menschen, die hier hingerichtet wurden? Die hier gefoltert und hingerichtet wurden, waren keine Verbrecher, keine Mörder. Es gab kein Gericht, keinen Prozess, kein Urteil. Sie wurden ermordet, weil sie Deutsche waren. Sudetendeutsche, die schon seit Jahrhunderten hier in diesem Land lebten. Dies war ihre Heimat!



Niederlegung der Kränze und Blumen (Foto: Förderverein Saaz)



Uta Reiff mit Dolmetscherin, dahinter die Bürgermeister von Saaz und Postelberg, Erich Knobloch und Miroslav Hýlak (Foto: Förderverein Saaz)

In den furchtbaren Nachkriegswirren 1945 genügte es, Deutscher zu sein oder deutsch zu sprechen, um einfach erschossen zu werden. Die Mörder wurden ermittelt, aber nicht verfolgt, obwohl es bereits 1947 eine Untersuchungskommission des Prager Parlaments gab. Die Protokolle darüber sind seit 1992 frei zugänglich¹ und wurden auch übersetzt ins Deutsche. Die Schuldigen wurden verhört, aber nicht bestraft. Wir alle wissen, dass es dafür ein Freistellungsdekret gab und gibt, das – zu unserem Entsetzen – auch heute noch gültig ist.

Aber wir wollen hier nicht anklagen, wir wollen klagen. Wir wollen einer tiefen Traurigkeit Ausdruck geben, die seit 65 Jahren in uns ist. Wir hatten bisher keinen Platz zu trauern, keinen Platz, um Blumen und Kränze niederzulegen, hier an diesem Ort dieser furchtbaren Ereignisse. Deswegen möchte ich der Stadt Postelberg danken für diese Gedenkplatte in Deutsch und Tschechisch. Ich bedauere jedoch, dass aus der Inschrift nicht zu erkennen ist, dass es sich um deutsche Opfer handelt.

Viele aus der tschechischen und deutschen Bevölkerung wissen nicht, oder jedenfalls nicht genau, was sich in diesen Monaten Mai und Juni 1945 in Saaz und Umgebung und in Postelberg abgespielt hat. Daher muss ich näher darauf eingehen, obwohl es mir schwer fällt, darüber zu sprechen, denn mein eigener Vater wurde hier ermordet,

und mein älterer Bruder Hans – der hier auch anwesend ist – hat diese schrecklichen Tage knapp überlebt. Er war damals sechzehn Jahre alt. Er kam dann zur Zwangsarbeit ins Bergwerk nach Kladno und wurde dort fast zu Tode geschunden und geprügelt.

Die unschuldig Ermordeten aber haben keine Stimme mehr. Daher will ich ihnen meine Stimme geben, als die Tochter eines der Ermordeten: Mein Vater und mein Bruder gehörten zu den etwa 5000 deutschen Männern, die am 3. Juni 1945 auf dem Marktplatz in Saaz zusammen getrieben wurden und von dort nach Postelberg in die Kaserne. Am nächsten Tag und an den darauf folgenden Tagen gab es wilde Prügelorgien und wahllose Erschießungen. Auch fünf Jungen im Alter von circa vierzehn Jahren wurden erschossen, weil sie sich Äpfel von einem Baum geholt hatten. Am 7. und 8. Juni fanden die Massenerschießungen statt. Die Männer wurden in Gruppen von zirca achtzig oder mehr Leuten eingeteilt und mussten zum Lewanitzer Fasanengarten marschieren. Dann hörte man Gewehrsalven, und die Wachen kamen allein zurück. Die meisten Überlebenden dieses Massakers kamen zur Zwangsarbeit in Arbeitslager. Im Herbst 1947 wurden 763 Leichen aus Massengräbern ausgegraben und in verschiedenen Krematorien verbrannt. Die restlichen Gräber wurden nicht geöffnet. Insgesamt wurden jedoch in jenen Tagen im Raum Saaz-Postelberg mindestens 2.000 deutsche Zivilisten erschossen.

Diese grauenhaften Taten von Postelberg und andere ähnliche Verletzungen der Menschlichkeit, begangen an unschuldigen Deutschen, wurden über Jahrzehnte in der tschechoslowakischen Republik verschwiegen und das aus ideologischen und politischen Gründen oder einfach auch aus Angst vor der Wahrheit.

Aber: Erfreulicherweise wurde in den letzten Jahren viel über diese grausamen Ereignisse in der Tschechischen Republik berichtet. Für diese Berichterstattung will ich vor allem vielen tschechischen Zeitungen und Medien, insbesondere den hier anwesenden, ausdrücklich danken. Sie haben damit auch dazu beigetragen, dass diese Erinnerungstafel hier angebracht wurde. Auch das tschechische und deutsche Fernsehen hat öfter darüber berichtet. Miroslav Bambušek, ein junger tschechischer Dramatiker, hat sich auch dieser Ereignisse angenommen und eine szenische Lesung und ein Theaterstück darüber geschrieben mit dem Titel: „Porta Apostolorum“ und dem Untertitel: „Ein grausames Spiel von Dingen, von denen lieber niemand etwas hören will“. Ihnen allen gilt unser Dank.

Die Verletzungen der Würde des Menschen, bis hin zum Mord, begannen aber nicht erst 1945. Während aller Kriege in der Geschichte, auch während des Zweiten Weltkriegs, wurden – in diesem Fall von der deutschen Besatzungsmacht – Kriegsverbrechen, vor allem Er-

schießungen, in den besetzten Staaten begangen, so auch in der Resttschechoslowakei nach der Besetzung durch die deutsche Armee im März 1939. Seit dem Jahr 1938 gehörte das Sudetenland zum Deutschen Reich,



Priesterliche Weihe der Gedenktafel durch Dechant P. Rudolf Prey von der katholischen Gemeinde Postelberg (Foto: Förderverein Saaz)

als „Reichsgau Sudetenland“. Damit waren die Sudeten-
deutschen den Deutschen im Reich mit allen Rechten
und Pflichten – und der Verantwortung für die Verbrechen
in den besetzten Ländern – gleichgestellt.

Am Ende des Krieges kamen nicht nur die Rote Ar-
mee, sondern auch tschechische Armeeeinheiten in das
Grenzgebiet mit dem Auftrag aus Prag, das Gebiet von

Deutschen zu säubern. Wie war nun dort die Situation? Soweit es ihnen gelungen war, waren die Angehörigen der deutschen Besatzungsmacht verschwunden. Aber wir Sudetendeutschen waren da, wohin sollten wir auch gehen? Dieses Land war doch unsere Heimat! Der Hass vieler Tschechen war groß auf alles Deutsche und hat sich letztlich über uns, die wir greifbar waren, entladen. Die Rache trifft oft die, die gerade da sind, egal ob schuldig oder nicht. Man spricht nicht umsonst vom blinden Hass und von blinder Rache.

Ich muss hier aber sagen: Für die siebenjährige Zugehörigkeit zum Deutschen Reich haben wir Sudetendeutschen hart bezahlt mit der Vertreibung aus unserer Heimat und all den Grausamkeiten, denen wir rechtlos ausgeliefert waren, bis hin zum tausendfachen Mord an unseren Landsleuten.

Zur Schuldfrage möchte ich folgendes sagen: Es gibt keine kollektive Schuld. Kein Volk, keine Nation ist als Ganzes schuldig, daher kann man es nicht als Ganzes bestrafen. Es sind immer Einzelne oder Gruppen aus einem Volk, die Gräueltaten begehen, meist auf irgendeinen Befehl hin. Die Täter müssen gefunden und bestraft werden.



Aber: Es gibt eine kollektive Verantwortung und kollektive Scham für das, was aus einem Volk heraus geschehen ist. Dies gilt für Tschechen und Deutsche und Sudetendeutsche.

Zum Schluss möchte ich sagen: Nur auf dem Boden der Wahrheit, auf beiden Seiten, kann man die Verbitterung abbauen, ist Versöhnung und eine gemeinsame Zukunft möglich. Wir wollen eine Zukunft ohne Rachegeanken, ohne Vergeltung, wir wollen eine friedliche, gedeihliche Zukunft im gemeinsamen Haus Europa. Wir wollen in Frieden miteinander leben und nicht aufrechnen, wer, was, wann und wem zugefügt hat. Das stiftet nur neuen Unfrieden. Es ist jedoch notwendig, die vergangenen Geschehnisse anzuschauen und zu benennen. Man kann sie nicht einfach ignorieren oder leugnen, aber sie sollen die Zukunft nicht verdunkeln. Der Kreislauf des Hasses und der Gewalt muss endlich durchbrochen und beendet werden. Gerade hier, an diesem Ort, möchte ich Ihnen allen zurufen: Jeder Misshandelte, jeder Ermordete, egal auf welcher Seite, ist einer zu viel!

So wollen wir jetzt unserer Toten gedenken und wollen uns in Ehrfurcht vor ihnen verneigen. Ich bitte um einige Minuten der Stille.

ANMERKUNG

1. Die Geheimklassifizierung der betreffenden Akten des tschechischen Innenministeriums wurde schrittweise ab 1992 aufgehoben und diese der wissenschaftlichen Öffentlichkeit auf begründeten Antrag

hin zugänglich gemacht. Mittlerweile können solche Dokumente über UStR angefordert werden, eine Institution zur Erforschung kommunistischer Verbrechen.